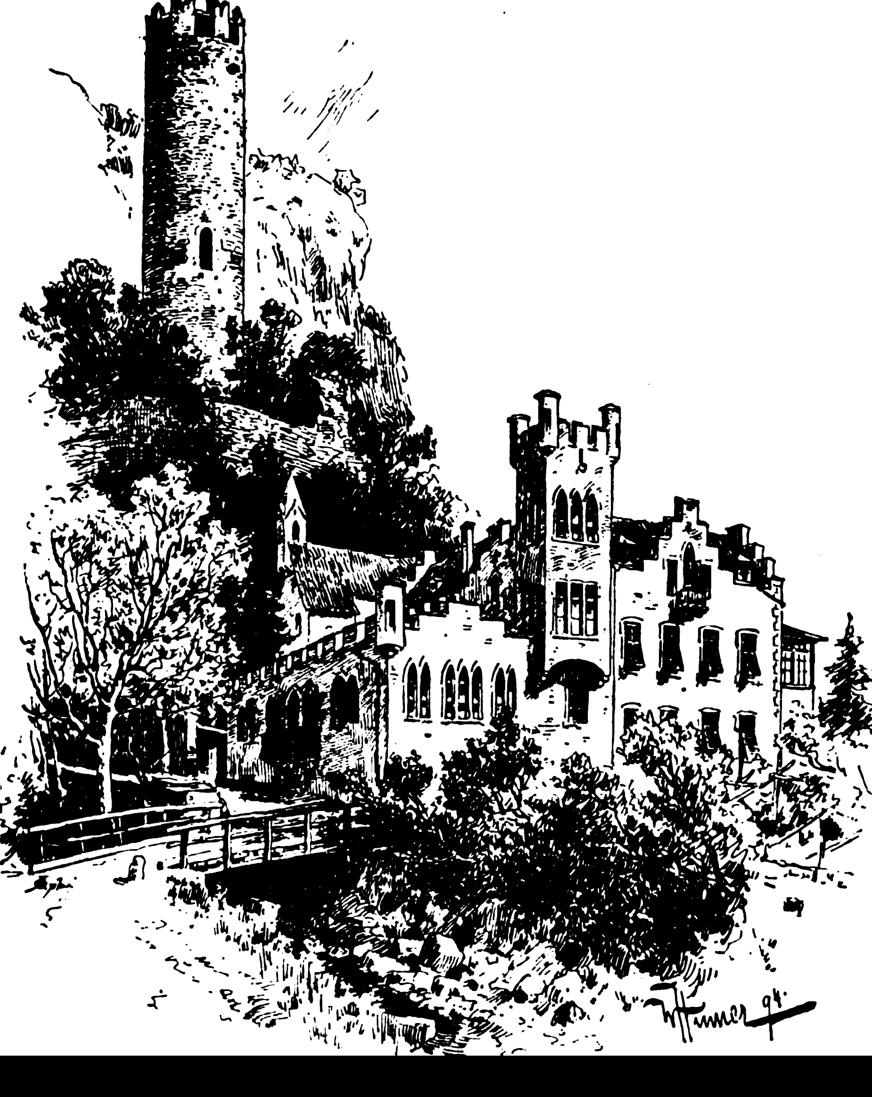


Burgen und Schlösser in der Umgebung von Bozen

Othmar Erber, W Humer



Burgen und Schlösser

in der

Umgebung von Bozen.



Von

Othmar Erber.

Mit Illustrationen von W. Humer.



Innsbruck.
Verlag der Wagner'schen Univ.-Buchhandlung.
1895.

Druck der Wagner'schen Univ.-Buchdruckerei in Innsbruck.

Ihrer Kaiserlichen und Königlichen Hoheit

der

durchlauchtigsten Frau Kronprinzessin-Witwe

Erzherzogin Stephanie

ehrfurchtsvollst zugeeignet

vom

Verfasser.

. . . .
stehen Burgen stolz und kühn,
Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
Oft Gestalten zart und mild.

Franz Kugler.

Inhalt.



Vorwort.

Als im Vorjahre das Buch P. Coel. Stampfer's „Burgen und Schlösser in Meran und Umgebung" (Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung) erschien, konnte ich dem lange gehegten Plane, ein solches Büchlein für die Umgebung von Bozen in Wort und Bild zusammen-zustellen, nicht widerstehen.

Ich hatte mich schon lange dafür interessiert und hoffte immer, einer unserer einheimischen Fachschriftsteller würde ein solches erscheinen lassen. Und ich kann mich nur wundern, daſs man die Nothwendigkeit eines derartigen Werkchens nicht schon längst anerkannte.

Sollen all diese Schlösser und Burgen, die Perlen gleich die reizvolle Landschaft von Bozen noch reizvoller machen, verschollen und vergessen werden, insoweit sie es nicht schon sind? Soll man nicht viel eher das Interesse hiefür rege zu halten, zu beleben trachten und aufmuntern, nachzuforschen und die Geschichte von der Sage und der Überlieferung sondern helfen? Das wollte

ich mit meiner bescheidenen Arbeit bezwecken; und wenn es nicht umsonst war, dann bin ich vollauf zufrieden.

Ich habe mich mit viel Liebe und Sorgfalt der Sache hingegeben, denn sie ist es wohl werth, doch kann und darf ich auf Vollständigkeit und Genauigkeit keinen Anspruch erheben; die mir zu Gebote stehenden geringen Mittel und Mangel an hinreichender Muße rechtfertigen dies. Verbesserungen für eine zweite Auflage behalte ich mir vor, und für diesbezügliche Mittheilungen würde ich sehr dankbar sein.

Genaue Grenzen bei der Zusammenstellung der Burgen und Schlösser kannte ich nicht. Es gibt zum Beispiele deren einige, die im Laufe der Zeit in Klöster verwandelt wurden, wie Pradein in Gries, Rottenburg in Kaltern; andere sind für eine Besichtigung zu abseits gelegen, ihnen fehlt die Chronik, wie z. B. Ruine Helfenburg oberhalb Siebeneich. Dass ich die Gegend bis Lana für mich beanspruchte, hat seinen Grund in der Geschichte der betreffenden Schlösser, die mit der Geschichte der nächstgelegenen enge verknüpft ist.

Dass ich die unzähligen Edelsitze nicht aufnehmen konnte, wird man begreifen; das Buch selbst wäre dem Absatze sowohl als dem Zwecke hinderlich gewesen. In

Bozen selbst finden sich deren viele, wie Klebenstein, Rendlstein, Gerstburg, Prackenstein u. a.; auf dem Ritten finden sich genug, und in Eppan allein mehr als fünfzig an der Zahl.

Die Bilder sind Originalaufnahmen und rühren von Humer's Künstlerstift her. Diese sind es, die dem Büchlein den Reiz verleihen und die hübsche Ausstattung, für welche der Herr Verleger meinen Dank nehmen möge.

Noch muss ich der Quellen erwähnen, aus denen ich schöpfte. Obenan steht Staffler's Topographie von Tirol, die sehr viele und verläßliche geschichtliche Anmerkungen für die Burgen enthält. Nebstdem benützte ich Brandis, Ehrenkränzlein 1678, Atz, Kunstgeschichte Tirols, und Clemen, Tiroler Burgen. Und noch einiges andere.

Zum Schlusse muss ich noch meinen Dank sagen vor allem dem Herrn Verleger, der mir mit Rath und That zur Seite stand; hochw. Herrn Conservator Atz in Terlan, dem ich manche wichtige Notiz und Anregung verdanke; und nicht zuletzt sei der freundlichen Zuvorkommenheit des Herrn Statthalterei-Archiv-Officials Dr. Mich. Mayr in Innsbruck, und des hochw. P. Bibliothekars der Franziskanerkloster-Bibliothek dahier erwähnt.

So übergebe ich denn das Büchlein seinen Freunden; es sei ihnen ein treuer Begleiter und bereite ihnen manche angenehme Stunde.

Bozen im August 1894.

Der Verfasser.



Einleitung.

Etwas über die Tiroler Burgen im Allgemeinen vorauszuschicken, möge mir gestattet sein; ich will mich auf das Wichtigste beschränken.

Burgen oder Festen nennt man jene Bauwerke, an welchen Wohnlichkeit und Wehrhaftigkeit mit einander eng verbunden sind. Der Name Schloss ist späteren Ursprungs.

Wenn es gilt, die Bauart und Einrichtung der Burgen zu ermitteln, so hat man von den noch bewohnten meist abzusehen, weil an ihnen die ursprüngliche Anlage durch Neubauten und Ausbesserungen verwischt worden ist. Kann eine Burg hohes Alter beanspruchen, so ist es wiederum nur der Kern, die eigentliche Hofburg mit dem Hauptthurme, die Kapelle und etwa die allernächsten Ringmauern, welche als ursprünglich angesehen werden dürfen. Was die Technik anbelangt, so begegnen wir Bruchsteinmauern mit reichlichem Mörtelverband und eingeritzten parallel

[illegible]

[illegible] Burgen [illegible] burgen***, [illegible]

Umfangreiche [illegible] und „[illegible]burgen“; [illegible] „[illegible]“.

Im Allgemeinen [illegible] Burgen ein bestimmtes System [illegible] wieder.

*) [illegible] Kunstgeschichte [illegible] 1885.

**) a. a. O.

***) z. B. die [illegible] Burg [illegible] Bergen.

Die Tiroler Burgen bestehen in der Regel aus mehreren, theilweise getrennten Gebäuden, welche um einen gemeinschaftlichen Hofraum lagern. Die Hauptgebäude sind fast alle so gestellt, dass sie zugleich die Umfassungs- und Wallmauern bilden; selbst das Saal- oder Wirtschaftsgebäude ist hievon nicht ausgenommen. Den stärksten Punkt bildet fast ausnahmslos ein massiver Vierecks- oder Rundthurm, Bergfried oder Donjon geheißen und nimmt bald die höchste, unzugänglichste Stelle des Burghügels ein, bald steht er dort, wo die Feste zunächst dem Anstürmen des Feindes bloßgestellt ist; das Hauptthor befindet sich gewöhnlich in seiner Nähe, so dass es von jenem geschützt erscheint.*)

Im 12. und 13. Jahrhundert erweiterte sich die altrömische Bauweise zur Anlage von immer mehr selbständigen Burgen. Die vorgeschrittene Technik führte u. a. zum Aushöhlen und Ebnen von größeren Felsenmassen in wohnhafte Räume, zur Anlage von Zinnen (treppenartige Zinnen) und zu den Gängen und Treppen in den dicken Umfassungsmauern. Das eigentliche Wohngebäude erweiterte sich zu einem geräumigen Palas; Zugbrücken mit Fallgatter, früher mehr in Vergessenheit gerathen, lassen sich zusehends häufiger nachweisen.*)

*) a. a. O.

Vorzugsweise sind die fortifikatorischen Errungenschaften in Betracht zu ziehen, welche die Kreuzfahrer aus dem Morgenlande mitgebracht hatten. Hieher gehören: Der Zingel oder die äußerste Umfassungsmauer; den Raum dahinter hieß man Zwinger. Der Erker; dieser diente zum „Bestreichen" der Ringmauer mit siedendem Wasser oder geschmolzenem Pech, daher hieß man die Erker auch Pechnasen.*)

Die Burg hatte gewöhnlich, wo es die Lage erlaubte, zwei Eingänge. Der eine war ein breit angelegter, bequemer Fahrweg, der andere war sehr klein und diente dem gewöhnlichen Hausbedarf oder einer geheimen Verbindung und befand sich an einem versteckten Punkte. — Der Bergfried stand mit den übrigen Gebäuden durch einen Gang oder eine Treppe in Verbindung; einen Eingang zu ebener Erde besaß er nicht. Sein unterster Theil enthielt öfters ein sog. Verließ für schwere Verbrecher. Das Hauptgebäude oder der Palas enthält die Prunkgemächer für die Familie und die Gäste. Er ist in der Regel ziemlich umfangreich und hat mehrere Stockwerke. Seine größte Auszeichnung bestand aus einem Saale mit einer Reihe gekuppelter, oft mit zarten Säulchen gezierter Fenster.

---

*) a. a. O.

Die Wände erhielten Gemäldeschmuck oder wurden mit Teppichen und Stoffen behangen.

Jede Burg hatte seine Kapelle; wo diese fehlte, war es auf Wehrhaftigkeit allein ohne Bequemlichkeit abgesehen, und dessen Besitzer zahlreicher Angriffe gewärtig war.

Die ältesten Burgen haben fast durchwegs ein trotziges, doch zugleich auch romantisches Aussehen; es sind Nothwendigkeitsbauten, ohne dass auf Bequemlichkeit Rücksicht genommen wäre. Das Innere gleicht einem Winkelwerke mit kleinen Räumen.

Tirol ist reich an Burgen und Schlössern; die meisten davon finden sich wohl in den Gegenden von Meran und Bozen, im Etschthal und Nonsthal. Nennt doch Wolfgang Menzel das Etschthal von Meran bis Bozen und der beiden Städte Umgebung die burgenreichste Gegend, soweit die deutsche Zunge klingt.

So manche der einst stolzen Burgen in der Umgebung von Bozen ist bis auf einige schwarze Mauern zusammengefallen und wuchernde Bäume beschatten sie. Und was der Zahn der Zeit nicht zerstört, vollbringen Menschenhände. Das können die Burgen und Ruinen bezeugen, die sich im bäuerlichen Besitze befinden. Man verschmäht es nicht einmal, einzelne Thürme niederzureißen und noch vorhandene Mauerreste zu Bauzwecken

zu verwenden. Nur einige wenige erfreuen sich stolzer Wiedergeburt; diese entzücken unser Auge und versetzen uns zurück im Geiste ins romantische Mittelalter.

Aber wohl die meisten und gerade die kühnsten und stolzesten sind dem Untergange geweiht.



In der nächsten Umgebung.



Runkelstein.



Eine halbe Stunde von Bozen entfernt, am Eingange ins wildromantische Sarnthal, über der zuweilen recht launischen Talfer erhebt sich das imposante Runkelsteiner Schloß, auch Rungglstein genannt, die tirolische Wartburg.

Ein ziemlich steiler, kurzer Weg zweigt vom Sarnthaler Weg

ab. Durch den mit dem Kaiseradler gezierten Thorbogen der zinnengeschmückten Umfassungsmauern und weiter über den Burggraben gelangt man zum Hauptthore, welches das Wappen der Lichtensteiner in Farben mit der Jahreszahl 1574, und in Stein gemeißelt die Jahreszahl 1531 trägt. Durch dieses tritt man in den geräumigen Burghof; links erhebt sich der Palas, uns gegenüber Vintler's Sommerhaus, woran sich östlich die Kapelle, die Kaiserzimmer und die Gesindewohnung schließen. Ueber der ebenerdigen Halle im Palas befindet sich die Stube, der (nach seinen Wandgemälden benannte) Badesaal und die Rüstkammer. Dahinter ist parterre eine geräumige Trinkhalle und darüber der Hauptsaal (Palas), der bis unter die Dachung reicht und vermittelst einer Freitreppe vom Hofe aus betreten wird. Diese Räume enthalten zum großen Theile noch wohl erhaltene Reste von Wandgemälden, welche Wappen, landschaftliche Bilder, Einzelfiguren, Turniere, Ballspiel, Tanz, Fischfang und Jagd darstellen. Auch im östlichen Theile in der Kapelle und den Kaiserzimmern, waren Wandgemälde, die aber beinahe völlig zerstört sind.

Vintlers Sommerhaus besteht zu ebener Erde aus einer offenen Bogenhalle und aus zwei Sälen im ersten Stock, welche nach ihren Wandgemälden Tristan- und Garel-Saal genannt werden. Ueber die Freitreppe ge-

langt man auf eine Gallerie, die sich über das ganze Sommerhaus hinzieht, von dieser in den Tristansaal und durch diesen in den Garelsaal. Die Halle hat sehr ruinierte Porträts, Allegorien und Partien aus Wigalois; der Gallerie entlang ist die Hausmauer bemalt mit Triaden: die drei größten heidnischen und die drei größten jüdischen Helden, die drei besten christlichen Könige und die drei tapfersten christlichen Ritter, die drei edelsten Liebespaare, die drei besten Schwerter mit ihren Trägern, die drei stärksten Riesen und Riesenweiber und abschließend die drei besten Renner mit ihren Reitern.*) Der ganze Tristansaal war mit Scenen aus Tristan und Isolde bemalt, wovon heute etwa die Hälfte noch wohl erhalten ist, das als das Beste aller auf Runkelstein erhaltenen Fresken beurtheilt wird. Der Cyclus des Garelsaales beginnt an der Südseite rechts vom Kamin. Das offene Kamin zeigt auf der breiten

---

*) Hektor, Alexander und Cäsar — Josua, David und Makabäus — Artus, Karl der Große und Gottfried von Bouillon — Parzival, Gawan und Iwein — Herzog Wilhelm von Oesterreich mit seiner Aglei, Tristan und Isolde und Wilhelm von Orleans mit seiner Amelei — Dieterich von Bern mit dem Schicksalschwerte Sachs, Siegfried mit dem Balmung und Dietleib von Steier mit dem Belsung — Asperan, Otnit und Struthan — Hilde, Bodelgart und Räsin.

Saalseite in drei Bogenstellungen rechts einen Schild dreimal schräg links getheilt von Gold und Blau, in der Mitte den österreichischen Bindeschild und rechts den Tiroler Adler. Die Bilder folgen in der Ordnung: 1. Meliakanz entführt Ginover. 2. Karabin und Artus. 3. Garel vor Merkanie. 4. Garel und Gerhard. 5. Garel folgt Karabin. 6. Garel und Gilan am Blumengarten. 7. Garel und Eskilabon. 8. Vor Belamunt. 9. Garel und Purdan. 10. Garel und Albewin. 11. Garel und Duzabel. 12. Garel stellt Vulgan. 13. Garel kämpft mit Vulgan. 14. Garel begrüßt von Laudamie. 15. König Garel belehnt die ihm huldigenden Landesherren. 16. Garel und Malseron. 17. Malseron und Tjofrit vor Ekunaver. 18. Schlachtbild. 19. Garel und Kei. 20. Garel und Artus. 21. Tafelrunde. 22. Garels Heimkunft.

Unterhalb dieses Cyclus sind noch die Halbfiguren alttestamentlicher Helden und Frauen angebracht, die aber nahezu erloschen sind.

Diese Malereien zeigen, in welchen Gedankenkreisen die gebildete Gesellschaft jener Zeit lebte; sie sind auch die letzte monumentale Wirkung des höfischen Geistes. Bedeutsam ist, dass, während in den kirchlichen Malereien an dieser Grenzscheide deutschen und welschen Geistes auch deutscher und italienischer Einfluss um die Herr-

schaft ringen, in diesen Wandmalereien keine Spur italienischen Einflusses nachzuweisen ist.*)

Joseph von Görres soll zuerst auf die Fresken als überaus werthvolle Schätze aufmerksam gemacht haben.

Urkundlich nachweisbar fällt die erste Erbauung der Burg in die Zeit der Hohenstaufen, indem am 10. Februar 1237, während der Regierung Kaiser Friedrich II., Bischof Ulrich von Trient den Gebrüdern Friedrich und Beral von Wanga die Erlaubnis gab, auf dem Burgstall Rungglstein, das ihrer Behauptung nach ihr freies Eigenthum war, Häuser, Befestigungen und ein Schloss zu bauen, jedoch unter der Bedingung, dass diese jederzeit dem Bischofe offen stehe. Im Besitze der Wanga blieb Runkelstein, welches 1275 in einer Fehde zwischen Graf Meinhard II. von Tirol und dem Bischof Heinrich von Trient im Sturm genommen und zerstört worden war, bis zum Erlöschen dieses Geschlechtes 1320, kam dann, als bischöfliches Lehen, an Ritter Gottschalk Chnoger von Bozen, weiter an die Familien Schenna und Villanders, und endlich, 1385 an die Gebrüder Niklas und Franz Vintler von Bozen. — Der kunstsinnige Nikolaus baute seit 1388 Runkelstein ganz neu mit Vorwerken, Kapelle, zwei Thürmen

*) Dr. M. Walz, Garel von dem blühenden Tal. Freiburg 1892.

und dem Sommerhaus und ließ es mit jenen oben geschilderten Fresken schmücken, so dass mindestens fünf Gemächer damit versehen und danach benannt waren: Das Gemach Swietal, der Parenzissaal, die Harnischkammer, Neidhart, die Herzog Wilhelm-Kammer und der Wigalois-Saal. Er legte auch eine große Bibliothek auf Runkelstein an, die er durch seinen Burgkaplan Sendlinger verwalten ließ; dadurch wurde Runkelstein berühmt, der Sinn der Vintler für Kunst und Poesie verbreitete sich weit ins Land hinaus. Nach Nikolaus Vintlers Tod (1413) kam es an Franz Vintler, dann an die Schroffensteiner und Metzner, und dann, 1465 an den Landesfürsten, Herzog Sigmund, worauf eigene landesfürstliche Pfleger auf der Burg ihres Amtes walteten, ein Maltitz, Leuchtenberg, Northeim und (1500 bis 1525) Georg von Frundsberg, der Vater der Landsknechte. Unter den Landesfürsten hatte sich Kaiser Maximilian I. das größte Verdienst um Runkelstein erworben, welcher, nachdem er seine Burg im Jahre 1500 besucht, sie nicht bloß zu einer sichern Veste umgestalten und sich selbst zwei Gemächer darin herrichten, sondern auch die alten Gemälde durch die Hofmaler Jörg Kölderer und Friedrich Lebenbacher aus Bozen (1504—1508) erneuern ließ, wie folgende Stelle des Memoirenbuches dieses kunstsinnigen Fürsten bezeugt:

„Das Slofs Runkelstain mit dem gemel lassen zu vernewen von wegen der guten alten Istory in schrift zuwegen bringen.“

Im Jahre 1520 wurde der ganze südöstliche Theil der Burg durch eine Pulver-Explosion zerstört, welche den Burggraben mit Schutt und Trümmern ganz ausfüllte. Zehn Jahre blieb sie in diesem Zustande, bis Sigmund von Brandis, der zuerst vom Kaiser und dann vom Hochstift Trient damit belehnt wurde, sie wieder aufzubauen begann. Von 1538—1754 besaßen Runkelstein die Grafen von Lichtenstein, dann die Kaiserin Maria Theresia, und hierauf die Fürstbischöfe von Trient.

Unterdessen war Runkelstein fast ganz zur Ruine geworden — im Jahre 1868 löste sich ein Stück der nördlichen senkrechten Wand des Felsens von Runkelstein los und stürzte mit einem Theil des Sommerhauses und den Fresken in die Talfer — da kaufte Erzherzog Johann Salvator, dessen Ballet „Die Assassinen“ zum Theil auf Runkelstein sich abspielt, die Ruine und überließ sie schenkungsweise dem Kaiser Franz Joseph I. von Österreich.

Und wiederum war es der Landesfürst, der Runkelstein zu Ehren und Ansehen brachte. Die volle Wiederherstellung der Burg wurde angeordnet und nach den

genialen Entwürfen des berühmten Dombaumeisters Freiherrn von Schmidt unter der Leitung der Bozener Baumeister Altmann und Bittner in den ersten achtziger Jahren in Angriff genommen. Unter Aufwendung erheblicher Summen gedieh die Burg zu neuem Ansehen.

Auch der Bauherr Kaiser Franz Joseph weilte in der Burg in den letzten Oktobertagen des Jahres 1885. Es war derselbe Monarch, der, um der Stadt Bozen seine besondere Gunst zu beweisen, mit der Schenkungsurkunde vom 24. September 1893 dieser Stadt seine Kaiserburg zu Eigen gegeben mit der Bedingnis: „Daſs dieselbe dieses durch seine mittelalterliche Ausschmückung hervorragende, sowie durch heimatliche Geschichte und Dichtung verherrlichte Denkmal des dreizehnten Jahrhunderts zu ihrem eigenen und des Landes Tirol Ehre schützen und niemals veräußern werde, auf daſs es für die folgenden Generationen erhalten bleibe."

Litteratur über Runkelstein: Hoeffinger, Schloſs Runkelstein, Brochure. Schoenherr, Schloſs Runkelstein, mit einem alten Inventar. Seelos und Zingerle, Fresken von Runkelstein. Ferdinandeum, Innsbruck. (Vergriffen).

Der erste Theil des Romans „Friedel und Oswald“ von Hermann Schmid wickelt sich auf Runkelstein ab und schildert das Treiben auf diesem Schlosse zu Vintlers Zeiten.



Ried.



Eine kurze Strecke nordwärts von Runkelstein ragt aus dem Talferbette ein riesiger brauner Fels-klotz hervor, der sich vor Zeiten von der Steinwand gelöst und in die enge Schlucht gestürzt. Den fortifi-

catorischen Werth erkannten schon die Römer, indem sie auf dem Felsblock einen viereckigen Quaderthurm errichteten, als Wartthurm für den Saumpfad nach Sarnthein, der noch heute bis zur Hälfte mit späterem Aufsatze und Zinnenkranze im Schlosse Ried erhalten ist. Die Wanga waren es, die die Erbschaft der Römer übernahmen, sie zogen den Thurm in das Vertheidigungsnetz mit hinein, als Rückendeckung von Runkelstein, die Edeln von Ried lösten sie ab. Der kärgliche Raum des schmalen Plateaus gebot hier von selbst eine bauliche Entwicklung mehr nach der Höhe als in die Breite. An den ältern Thurm wurde wahrscheinlich durch die Edlen von Ried auf drei Seiten neues Mauerwerk gefügt, bis zur Höhe von drei Stock ansteigend, die Verbindung zwischen dem rechtwinklig an die beiden nach Runkelstein zu gerichteten Thurmseiten angefügten Tracte ward nicht durch einen Kegelausschnitt, sondern durch Zusammensetzung spitzwinkeliger Dreiecke gebildet. Der zur Verfügung stehende Raum war so ausschließlich für die Wohnbedürfnisse bestimmt, dass die beiden steinernen Treppen außen angebracht werden mussten. Auch die Kapelle ward noch besonders an der der Talfer abgewendeten Seite angefügt. Für den Burghof blieb nur ein ganz schmaler Raum übrig, der rings auf drei Seiten um den Baucomplex herumlauft,

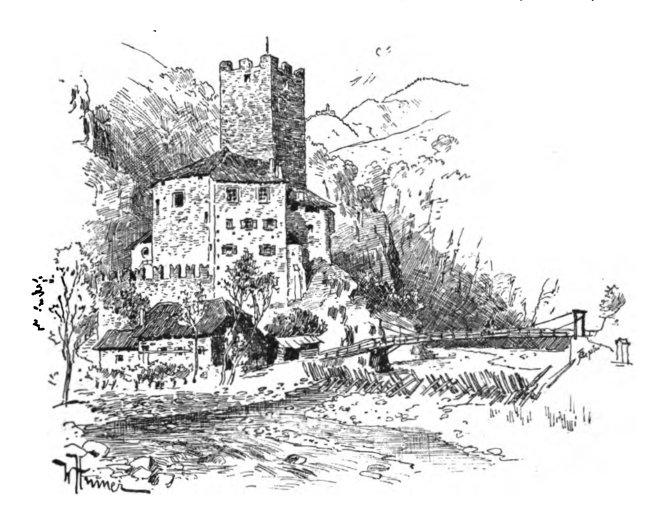
er ward durch eine Zinnenmauer geschützt, wo der Fels nicht selbst die natürliche Brüstung bot.*)

In alter Zeit war Ried im Besitze der Edlen dieses Namens. Markgraf Ludwig von Brandenburg vergabte es 1349 dem Heinrich Mayr zu Pfand gegen 60 Mark und 1350 dem Konrad Schinlin von Kaltern mit dem Vorbehalte einer weitern Einantwortung aus den Gütern bei Königsberg. Im 15. Jahrhundert erhielten die Goldegger den Sitz zu Ried; 1436 empfängt ihn Christoph Goldegg mit dem Gerichte Wangen förmlich zu Lehen. 1470 belehnte damit Herzog Sigmund den Leonhard von Weineck. 1501 verkauft Adam von Weineck die Feste Ried dem Kaiser Maximilian um 600 fl. Im folgenden Jahre wird Michael Riedler damit belehnt. Später kam Ried in den Besitz der Herren von Khüebach.

Zu Ferdinand von Khüebachs Zeit diente die Feste dem flüchtigen Moldauer Fürsten Peter Schiopul (d. i. der Lahme) zum Aufenthalt. Peter der Lahme wurde im Jahre 1574 vom Sultan zum Woiwoden des Fürstenthums Moldau eingesetzt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts war nämlich das Fürstenthum Moldau türkischer Vasallenstaat geworden und die türkischen Groß-

*) Clemen, Tiroler Burgen.

herren setzten nach Belieben Woiwoden ein und ab. Peter der Lahme ward einige Jahre später seines Herrschaftsgebietes beraubt, um nach zwei Jahren wieder in die Herrschaft eingesetzt zu werden. Im neunten Jahre der Regierung jedoch entschloss er sich zur Flucht, weil er fürchtete, der Sultan wolle seinen Sohn Johann



Stephan gewaltsam zum Mohammedaner machen. Mit Familie und großem Gefolge kam er in die kaiserlichen Erblande, wo er bald hier, bald dort Aufenthalt nahm. Seine Anwesenheit in den österreichischen Landen sah man nicht gerne, aus Furcht vor der Pforte. Im Jahre 1592 nahm er in Tirol Aufenthalt, nachdem

ihm von oben herab mancherlei Schwierigkeiten bereitet worden waren. Im Oktober des Jahres 1592 wurde ihm das Amtshaus und vier Privathäuser in Bozen als Wohnung angewiesen, darunter jenes des Herrn Ferdinand von Khüebach. Dieser selbst war viel um ihn herum, da er bestellt war, über ihn zu berichten. Man fürchtete nämlich, Peter Schiopul sei ein Spion des Sultan. Im Jahre 1594 beschloss er Tirol zu verlassen, vorausgesetzt, dass man ihn ziehen lasse, doch ereilte ihn bereits am 1. Juli desselben Jahres der Tod. Er wurde im Friedhof zu Bozen nach lateinischem Ritus beigesetzt, neben dem Grabe der Fürstin, die schon im Oktober des Jahres 1592 starb.*)

Ried wurde nachher zu einem Zollhause auf dem Wege nach Sarnthal bestimmt. Nach dem Aufhören dieser Widmung gerieth es in Verfall. Einer der späteren Inhaber, Anton von Ingram, stellte es zum Theil wieder her.

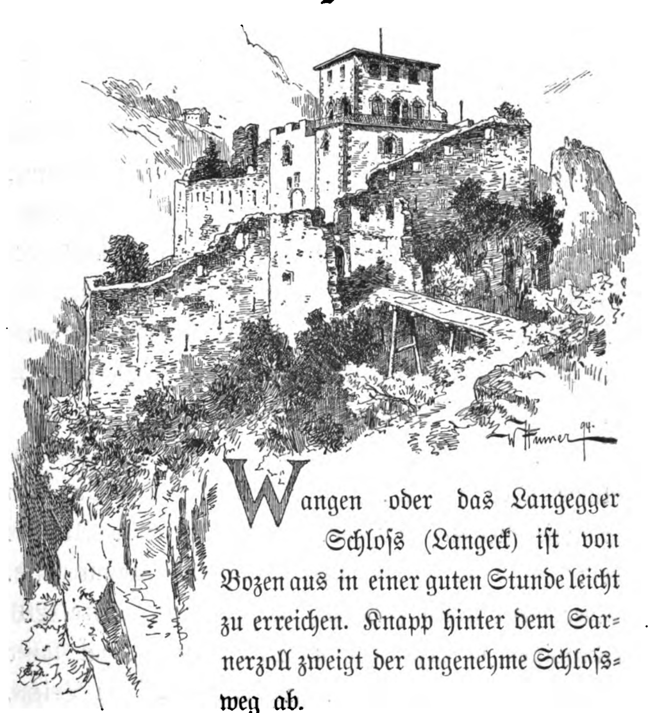
Vor einigen Jahren kaufte es die Stadt Bozen, die es ursprünglich für die Anlage eines Elektricitätswerkes bestimmt hatte.

---

*) Histor. Jahrbuch. Hirn, Das Exil des Moldauerfürsten Peter Schiopul.



Wangen.



Wangen oder das Langegger Schloss (Langeck) ist von Bozen aus in einer guten Stunde leicht zu erreichen. Knapp hinter dem Sarnerzoll zweigt der angenehme Schlossweg ab.

Das Schloss steht auf einem isolierten, schwindelig hohen Felsen, und ist durch eine hölzerne Brücke mit

dem „Festlande“ verbunden. Über dem Thore ist das Wappen der Herren von Wangen angebracht. Den geräumigen Zwinger umschließen arg verstümmelte Zwingmauern. Rechts vom Eingange steht der durch eine Vormauer geschützte Bergfried, hart an ihm liegt der Haupteingang mit der Kapelle darüber und den Schluss bildet der Palas mit einem durch gekuppelte Fenster ausgezeichneten Rittersaale. Gegen Westen senkt sich der Schlossberg ein wenig und hier lagen terrassenförmig mehrere Wirthschaftsgebäude, von der Ringmauer umgeben. Die nächste Umgebung ist keine freundliche: Dort unten die rauschende Talfer, dort drinnen der stolze Johanniskofel, mit einer Kapelle gekrönt, hier wiederum nichts als Felsen und Schwindel erregende Abgründe; nur der Blick gen Süden verliert sich in der fruchtbaren, dunstigen Ebene.

Das Edelgeschlecht der Ritter von Wangen (Wanga) blühte schon im 12. Jahrhundert und stammte vom Schlosse gleichen Namens, welches in einer Urkunde vom Jahre 1209 ein altes Burgstall genannt wird. Einer dieser Edlen, Friedrich von Wangen, wurde 1207 Fürstbischof in Trient, dann 1213 General-Legat Kaiser Friedrichs II. in Italien, gab dem Hochstifte Trient, indem er eine Sammlung der ältesten dahin bezüglichen Urkunden herstellen ließ, einen Codex, der unter dem

Namen Codex Wangianus bekannt ist, und im Statthalterei-Archive zu Innsbruck aufbewahrt wird; er errichtete eine Münze und schuf eine neue Bergwerksordnung; war 1214 bei dem Reichstage zu Augsburg gegenwärtig, besuchte das heilige Grab und starb auf der Rückkehr von Palästina zu Akkon. Im Jahre 1218 bis 1220 verleiht Bischof Adalbert III. (von Rafenstein) zu Trient die Herrschaft Wangen den Grafen Albrecht und Berchthold von Tirol zu Lehen; 1436 empfängt Christoph Goldegger Wangen, das von weiland Alphart Goldegger, seinem Vater, an ihn erblich gefallen, zu Lehen.

Die Herren von Wanga besaßen große Macht und Reichthum; sie hatten die ersten Ämter des Fürstenthums inne. Noch jetzt heißt ein Thurm in Trient torre Wanga. Im Jahre 1280 starb Albert, als der letzte seines Hauses. Ein großer Theil seiner Lehen gieng auf den Grafen von Tirol über, indem der Bischof von Trient genöthigt wurde, die Grafen von Tirol damit zu belehnen. Eine Tochter Berthold des II. Sophia, Gemahlin eines Herrn von Rosenberg, trat ihre Erbschaftsrechte an das Hochstift Trient ab.

Heute ist Wangen im Besitze der Wittwe des verstorbenen Fabrikdirektors Jordan in Bozen, die jetzt in Frankfurt lebt. Das nunmehr wohnbare Schloss ist verkäuflich.



Rafenstein und Fingellerschlössl.



Ravenstein, oder das Sarnerschloss, wie es gewöhnlich genannt wird, gewährt von Bozen aus einen hübschen Anblick. Hoch über der Talfer gelegen, beherrscht es die ganze Bozener Ebene bis weit hinunter. In einer Stunde läßt sich diese malerische Ruine erreichen.

Die Zinnen der vier runde

Thürme einschließenden Umfassungsmauer sind schwer verstümmelt und durch die Fensteröffnungen der zwei Stock hohen Hauptmauern blickt der blaue Himmel. Der stattliche Bergfried mit seinen vier Stockwerken ist noch ziemlich gut erhalten. Man betritt das Innere durch das kleine im Nordwesten gelegene Häuschen. Im Burghofe und in den zu ebener Erde befindlichen einstigen Räumen wuchert das Nadelholz und einzelne Tannen lugen keck über die Mauern hinaus. Aus der Mitte des nördlichen Thurmes, der noch wohl erhalten und tief ist, ragt ein starkstämmiger Baum hervor, dessen Krone das ehemalige Dach ersetzt. Ungefähr im Mittelpunkte des Schlosses finden sich noch Überreste von Fresken, Verzierungen an den Fenster- und Thürstöcken, und auch ein Wappen in Farben läßt sich noch erkennen. Im Ganzen und Großen kann man schließen, daſs der Gemächer und Stuben sehr viele gewesen sind, und in ihrer Ausdehnung und Bequemlichkeit keine Einschränkung gekannt haben.

Überall ist der Boden bedeckt mit Schutt und Steinen, die sich rasch mehren werden mit den Jahren, wenn nicht eine hemmende Hand die noch stolzen Überreste rettet.

Nicht weit unterhalb Rafenstein auf einem steilen Felsenvorsprung, von der Sarnthalerstraße aus recht

gut sichtbar, finden sich noch Überreste, schwarze, zerrissene Mauern des „Fingellerschlösſl". Nach einigen soll das der ehemalige Ansitz „Nieder-Goldeck" gewesen sein; doch hat man hiefür nicht Beweise. Eher dürfte dasselbe zu Rafenstein gehört und als Wartthurm gedient haben, was von vielen auch als wahrscheinlich bestätigt wird.

Der Erbauer Rafensteins ist unbekannt. Im Jahre 1358 empfieng es Konrad Schinlin gegen Vorbehalt der Öffnung vom Markgrafen Ludwig dem Brandenburger zu Lehen; 1436 ward Christoph Goldegger, 1456 Hildebrand von Weineck, und 1475 Adam von Weineck mit dieser Feste belehnt. Kaiser Maximilian übergab sie 1500 dem Sigmund Gerstl gegen ewige Öffnung, zum Eigenthume mit der Adelsfreiheit für ihn und seinen Vetter Hans Wurf. Später gelangte Rafenstein an die Grafen von Wolkenstein-Trostburg, nachher an die Grafen Sarnthein.

Ein Zweig dieser Familie besitzt es heute noch.

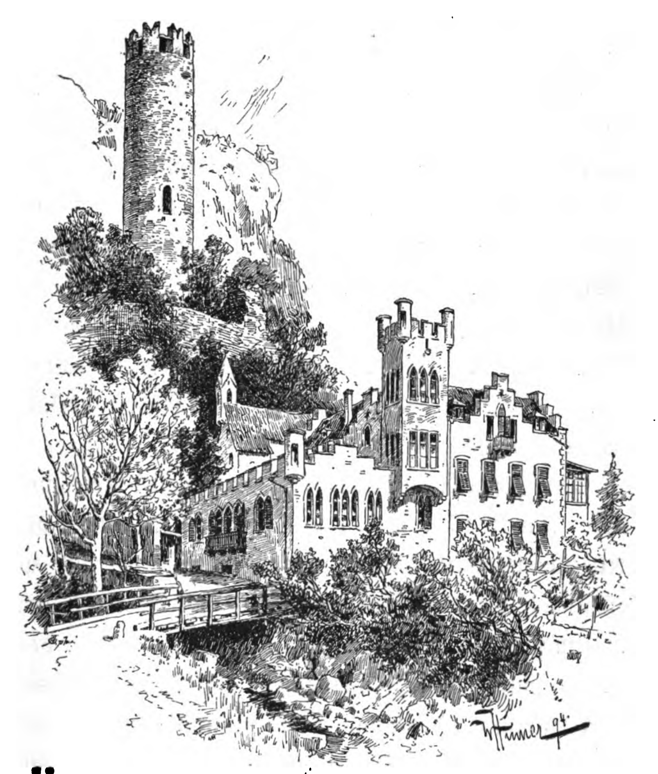
Als einmal ein Sarnthaler Träger, so geht die Sage, der auf dem Wege nach Bozen sich verspätet hatte, beim Rafensteiner Schloss raſtete, stand plötzlich eine wunderschöne Frau vor ihm. Sie grüßte ihn freundlich und sprach: „Du bist berufen, mein und Dein

Glück zu machen. Komm morgen um Mitternacht und ich werde als Drache erscheinen. Wenn Du mich dann dreimal umarmest, gehört das Schloss mit allen Schätzen Dir, und ich bin erlöst." Bald war sie verschwunden. Dem Träger gieng die stolze Frau nicht wenig im Kopfe herum, und in aller Frühe begab er sich ins Kloster zu einem Pater, dem er die ganze Geschichte mittheilte. Dieser ermahnte ihn, zur bestimmten Stunde bei Rafenstein zu warten und das Schlossfräulein womöglich zu erlösen. Zum Abschiede gab er dem Burschen seinen Segen und ein geweihtes Kreuzlein. Der Träger besorgte alsdann seine Geschäfte und stieg, als es dunkelte, zum Schlosse hinauf, obwohl ein abscheuliches Wetter wüthete. Schlag elf Uhr rastete er wieder auf dem Steine unter dem Nussbaum und wartete betend auf Mitternacht. Als es endlich zwölf Uhr war, gieng im Schlosse ein Höllenlärm los und bald kam ein furchtbarer Drache daher. Seine Augen flammten wie feurige Teller und die Schuppen klapperten wie eine Windmühle. Da packte Angst den Träger, allein er überwand sich und nahm den Drachen zweimal um den Hals. Schon wollte er ihn zum drittenmale umarmen, da überfiel ihn ein solches Grausen, dass er laut aufschrie — und das Unthier war verschwunden. In den

Ruinen jammerte es laut, und nebenbei klingelte und rollte es, als ob zahllose Thaler in die Tiefe kollerten. Der Träger hatte keinen frohen Tag mehr und lebte nur noch ein Jahr. (Zingerle, Sagen.)



Der gescheibte Thurm. — Troyenstein.



Über dem Fagenbache, und zwar dort, wo er die ersten Häuser von Gries erreicht, steht auf der Kuppe eines Bergvorsprungs der weithin sichtbare „ge-

scheibte Thurm". Er hat eine stattliche Höhe und ist fast vollkommen rund; sein Durchschnitt bildet also eine Scheibe, daher „gescheibt". Sein Gemäuer besteht aus fast gleich großen, auffallend kleinen Kieselsteinen in parallelen Lagerfugen. Im ersten Drittel seiner Höhe befindet sich ein Eingang, wie man ihn an Bergfrieden überall findet. Nicht das geringste Zeichen einer Zerstörung läſst sich am Thurme entdecken, obwohl die Erbauung desselben zwischen das 9. und 12. Jahrhundert fällt, wie Essenwein*) annimmt; nur der oberste Theil mit den Zinnen ist erst in später Zeit erneuert worden. Manches in seiner Umgebung erinnert an den ehemaligen Zubau, der aber schon im 15. Jahrhundert zerstört worden sein soll.

Der gescheibte Thurm erscheint auch öfters unter dem Namen Turris Drusi. Geschichtsschreiber und Alterthumsforscher hielten und halten ihn noch für ein römisches Bauwerk und die Funde römischer Münzen in seiner Nähe, sowie die Beschaffenheit und Lage desselben sollen dieser Behauptung als Beweise dienen. Viel wichtiger jedoch und wahrscheinlicher ist die Annahme, daſs dieser Thurm zu den Kreidethürmen gehörte, wie man deren mehrere in ganz Tirol findet.

---

*) Siehe Essenwein, Handbuch der Architektur: Wohnbau.

Durch die sogenannten Kreidenfeuer, von denen diese Thürme den Namen haben, verständigten sich die Burgen untereinander im Falle der Noth. Noch einfacher erklärt Essenwein die eigenthümliche Bauart. Er verlegt die Zeit der Erbauung wie bereits erwähnt, zwischen das 9. und 12. Jahrhundert, wo man mit Vorliebe solche Thürme als Wohnungen erbaute, um sie besser vertheidigen zu können.

Beda Weber ist der Ansicht, dass der gescheibte Thurm nichts anderes sei, als der einzige Überrest des ehemaligen Schlosses Trojenstein oder Drudenstein. Dies dürfte am wenigsten der Fall sein. Möglich wäre, dass die Erbauer Trojensteins den vielleicht damals halb zerfallenen Thurm mit ihrer Burg in Verbindung brachten und wieder herstellten, wie man aus einer Stelle in der Chronik dieses Schlosses schließen möchte. Gewiss ist, dass das noch gut erhaltene und hübsch gelegene Kummernußkirchlein oberhalb der Villa Trojenstein und unterhalb des Thurmes einst die Kapelle des Schlosses Trojenstein war.

Das Schloss Trojenstein, auch Trudenstein und Treuenstein genannt, wurde vom Erzherzoge Sigmund 1482 dem Hans Dieperskircher und 1490 dem Hans Metzner zu Lehen verliehen, und zwar letzterem mit der Bedingung, dass er den halb verfallenen Thurm

wieder herstelle (vielleicht den geschcibten Thurm). Im Jahre 1673 erhielt Cyriak von Troyer das heimgefallene Lehen — den Thurm Treuenstein mit dem Treuensteinhofe — in Folge eines mit dem Fiskus getroffenen Übereinkommens als ein Weiberlehen. 1840 wurde dasselbe, nachdem es bereits einige Jahre Joseph von Zallinger als Allod an sich gebracht hatte, in ein Geldlehen umgewandelt, und dieses den Grafen von Troyer verliehen. Später kam es an einen Bauersmann, und heute erhebt sich auf dem Grunde des einstigen Schlosses die hübsche Villa Troyenstein, zu der auch das reizende Kummernußkirchlein und der gescheibte Thurm gehört.

Die Volkstradition will wissen, dass es in alten Zeiten auf Troyenstein nicht recht geheuer gewesen ist. Gar manches reiche Bäuerlein soll dort eingemauert worden sein, nachdem ihm sein Geld abgenommen worden. Lange Zeit triebens die Troyensteiner so. Niemand hatte auch nur die geringste Ahnung. Erst durch die List eines Bäuerleins, das ebenfalls gefangen genommen wurde, wurden die Räuber und Mörder entdeckt und der gerechten Strafe zugeführt.

Ob was daran ist? — In neuester Zeit hat man unterhalb des gescheibten Thurmes ein vollständiges Menschengerippe ausgegraben.



Maretsch.



Das stattliche Maretsch bildet eine Perle in der reizenden Rundsicht von der Talferbrücke. Durch die Wassermauer von der Talfer getrennt und mit Bozen zusammenhängend, hat es eine beneidenswerthe Lage in fruchtbaren Weingärten.

Das Hauptgebäude selbst, geziert und einstens bewehrt: an den Ecken mit vier runden Thürmen, schließt den sehr schön erhaltenen Bergfried ein, dessen solide und regelmäßige Ausführung aus fast gleich großen Bruchsteinen in parallelen Lagerfugen schon an sich be-

merkenswert ist. Das geräumige Wirtschaftsgebäude umschließt einen rechteckigen Hofraum, in welchem ein römischer Meilenstein aus der Gegend von Meran aufbewahrt ist.

Maretsch soll einst auf einem Hügel gelegen haben; seine gegenwärtige Lage ließe sich auch nur so erklären. Talfer-Anschwemmungen dürften diese verursacht haben.

Das Schloss Maretsch dürfte wohl auf dem Grunde eines römischen Bauwerkes aufgeführt worden sein, indem, wie Burglechner bestätigt, dort mehrere römische Monumente entdeckt wurden. „Edle von Maretsch bewohnten schon 1240 das adelige Haus dieses Namens, welches vermuetlichen eine uhralte römische Vestung mueß gewesen sein, weilen alda unterschidliche Römische Grab: und andere Stein erfunden worden.“ (Brandis, Ehrenkränzlein). Ihnen folgten die Reifer. Christoph Reifer von Altspaur gab 1464 Urfehde und Verschreibung dem Herzoge Sigmund, als er aus dessen Haft entlassen wurde, und verkauft ihm zugleich nebst andern Besitzungen das Schloß Maretsch um 900 Gulden. Bald darauf erschienen die Metzner als Herren dieses Schlosses; dann die Ritter von Römer. Lukas von Römer war 1561 Land-Commenthur und 1571 Landeshauptmann. Lukas II. verschrieb Maretsch als ein Legat seiner Gemahlin Katharina, Freiin von Hendl. Mit

seinem Tode 1581 gelangte es sohin an die Freiherrn von Hendl, und dann in Folge Verehelichung an die Grafen von Thun.

Heute ist die gräfliche Familie Toggenburg-Sarnthein im Besitz des Schlosses.



Weggenstein.



Im Viertel St. Johann bei Bozen erhebt sich das ansehnliche Gebäude der „Deutsch-ordens-Ballei an der Etsch und im Gebirge". Ursprünglich bestand dieser Besitz des deutschen Ritterordens nur aus dem Schlosse Weggenstein, das heute den nördlichsten Theil einnimmt und sein

mittelalterliches Aussehen bewahrt hat. Das an und für sich kleine Schloss ziert ein viereckiger Thurm, dessen mit glasierten Ziegeln bedeckter Helm vier kleine Eckthürmchen überragt.

Weggenstein war der Herren von Vintler Besitz, von denen es der Orden im Jahre 1400 kaufte, nachdem ihr früheres Haus am linken Ufer des Eisack einige Jahre vorher von der Eisack zerstört worden war. Während des Bauernaufstandes im Jahre 1525 erlitt die Commende auch hier, wie anderswo herbe Verluste. Das Schloss wurde vollständig ausgeplündert und sein Archiv in den Flammen vertilgt.

Seit einer Reihe von Jahren hat in den weitläufigen Räumen das k. k. Kreisgericht seinen Sitz aufgeschlagen.



Weineck.



Auf der Höhe des Virglberges bei Bozen stand einst Weineck. Von der romantischen Burg, wie sie unser Bild nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1821 zeigt, ist nichts mehr vorhanden als einige nichtssagende Mauertrümmer. Nur die mit schönen und bemerkenswerten Fresken gezierte Kapelle in nächster Nähe des Kirchleins auf dem Kalvarienberge ist noch vorhanden.

Weineck war die Stammburg der Ritter dieses Namens. Sie verbanden sich wider Meinhard II., Grafen von Tirol, mit dem Bischofe Philipp von Trient, und bewiesen dabei viel Trotz und Übermuth. Darob er-

grimmt ließ der energische Meinhard II. die Feste Weineck stürmen und zerstören; sie ward nicht wieder erbaut. Die Ritter dieses Namens zerstreuten sich, und bauten sich Häuser an verschiedenen Orten. Noch lange Zeit standen sie in Ehre und Ansehen; der letzte, Augustin von Weineck, starb im Jahre 1563.



Haselburg.



Ein beliebter Ausflug der Bozner ist die eine Stunde entfernte von dichtem Walde umgebene Haselburg, oder Schloss Küh-bach, wie es auch genannt wird. Der Pächter der Burg ist zugleich Gastgeber; die Aussicht herrlich. Das Wirt-schaftsgebäude, selbst wie es heute steht, ist wohl späteren Ur-sprungs oder doch wesentlich verändert; Zwingmauern

haben sich noch leidlich erhalten. Der westliche Theil ist ganz Ruine, und steht auf einem steil abfallenden Felsenvorsprunge. Und hier ist es, wo man so recht bequem die großartige Rundsicht mustern kann: Das zwischen Talfer und Eisack eingezwängte, malerische Bozen; das am Fuße des weinspendenden Guntschnaberges gelegene freundliche Gries; die stattliche Ruine Rafenstein über dem Eingange in das wildromantische Sarnthal Wache haltend, die breite, fruchtbare Ebene, in die sich das hügelige, weinberühmte Eppan mit der stolzen, weithingebietenden Feste Sigmundskron vorschiebt. Den Blick die Etsch hinunter gegen Leifers, Branzoll und Auer hemmt blaugrauer Dunst; die Etsch hinauf ist der Luginsland freigebiger: freundliche Dörfer am linken und rechten Ufer wechseln mit Burgen und Edelsitzen, und hoch über allen thront Hocheppan, halb zerfallen und dennoch stolz wie eine Königin, beschützt von der langgestreckten Mendel. Andrian und Nals, umgeben von Schlössern und Ruinen. Das alles und noch viel mehr bietet die Haselburg.

Die Edlen Haslach von Haselburg saßen im dreizehnten Jahrhundert auf ihrer Stammburg gleichen Namens, und waren Vögte der Kirche zu Bozen. Dieses Recht veräußerten sie 1259 an Meinhard II., Grafen

von Tirol und Görz, um 340 Pfund Berner. Schon 1289 verkauften dieselben auch ihre Burg den Rittern von Greifenstein. Ludwig Markgraf von Brandenburg nahm das Schloss Haselburg denen von Greifenstein ab, und verlieh es 1350 dem Rudolf von Katzenstein; doch Herzog Rudolf von Österreich belehnte 1363 damit wieder den Friedrich von Greifenstein. Sigmund von Starkenberg schloss 1386 mit Herzog Albrecht von Österreich einen Vertrag wegen Friedrichs von Greifenstein Erbschaft, wornach dem Starkenberger und seiner Tochter Barbara die Feste Greifenstein, die Feste Haselburg aber dem Herzoge überlassen wurde. Diese erhielt dann 1396 Friedrich von Lichtenstein als eine Pfandschaft, 1409 wurde sie den Brüdern Hans und Wilhelm von Lichtenstein zu Karneid in der Eigenschaft eines Lehens übertragen.

In den Spänen zwischen den genannten Herren von Lichtenstein und Herzog Friedrich mit der leeren Tasche, der jene in ihrem Schlosse Karneid belagert und aller Habe entsetzt hatte, that Herzog Ernst von Österreich 1410 den schiedrichterlichen Ausspruch, dass die Feste Haselburg dem Hause Österreich gehören, das Übrige aber denen von Lichtenstein zurückgegeben werden soll, doch unbeschadet der Ansprüche der Verwandten des von Hans dem Lichtensteiner erschlagenen Prätel

von Caldes und des Caspar Schenk von Metz. Wilhelm von Lichtenstein und seines Bruders Hans Kinder stellten 1411 die Verzichturkunde hinsichtlich der Feste Haselburg aus; sie war zugleich eine Urfehde wegen des erwähnten Todschlages. Herzog Sigmund verkaufte 1468 die Haselburg an Hansen Raungg um 1300 Pfund Berner als freies Eigenthum. In der Folge kam sie an die von Kühbach, und später an die Gräfin von Sarnthein, welche Familie sie noch besitzt. (Staffler.)

Es war einmal ein Ritter von Küepach, so geht die Sage, der, wie es so viele thaten in damaliger Zeit, in die heiligen Lande zog. Den glänzendsten Harnisch und das schneidigste Schwert nahm er mit sich, alles andere ließ er daheim. Nur sein Gold und Silber bereitete ihm Kummer, denn er war ein Geizhals. Nach langem Grübeln fand er es für das sicherste, dasselbe in die eisernen Kugeln gießen zu lassen, die im Burggraben lagen. Und als dies geschehen, nahm er frohgemuth Abschied von seiner Hausfrau und wandte dem Schlosse den Rücken. Und die Freude ob seiner Schlauheit begleitete ihn.

Eine Spanne Zeit nachher, der Ritter war vielleicht schon in Jaffa, kamen geistliche Herren von der Stadt auf die Haselburg, um Geld zu sammeln für die große Glocke, die eine Zierde werden sollte für den neuen

schönen Thurm der Bozner Pfarrkirche. Der Truchsessin that das Herz weh, weil sie keinen rothen Heller geben konnte; doch wolle sie beten, dass andere Leute desto reichlicher geben; den klingenden Schatz habe ihr der Gatte verborgen. Aber die Almosenbitter wussten sich Rath, und waren mit jeder Kleinigkeit zufrieden. Die eisernen Kugeln im Schlossgraben zum Beispiel könnte man ja auch verwenden. Und die Schlossfrau schenkte sie mit wonnigem Gefühle. Des freuten sich baß die andern. Sie nahmen die Kugeln mit sich, denn sie hatten kräftige Muskeln.

Gar bange harrte die Gattin des Ritters; er war ja schon lange fort.

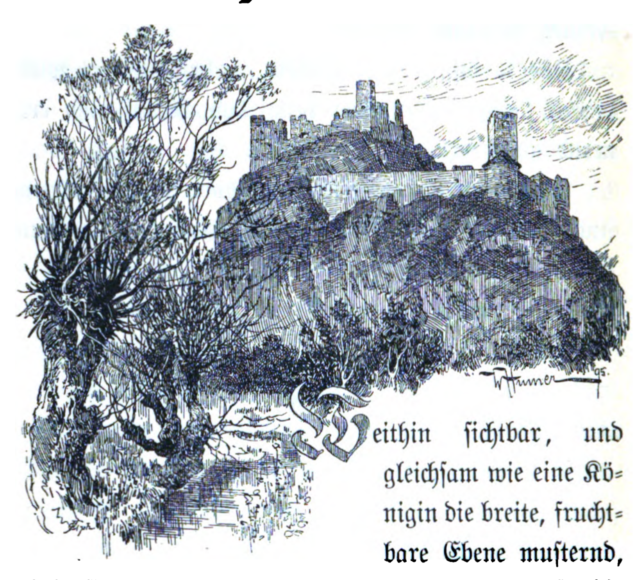
Noch hatte die erste Schwalbe im Schlosse ihr Nest nicht bezogen, noch war die langgestreckte Mendel nicht ganz frei von Schnee, da kam der lang Ersehnte herangewandert. Je näher er seine Burg vor sich hatte, desto rascher triebs ihn vorwärts. Doch halt! Jetzt blieb er stehen. Silberner Glockenton klang von der Kirche herauf, in feierlichen Schwingungen ertönte die neue Glocke. Er hatte dieses Geläute noch nie gehört, doch klang ihm der Ton so bekannt und so traulich in den Ohren. Sein scharfer Sinn ließ ihn nicht länger im Zweifel. Schon wollte er wie ein Rasender in das Schloss eilen und die Gattin zur Rede stellen und dann

die Glocke herunterreißen lassen; aber er that Buße für sein sündiges Leben. Der metallene Klang der Glocke hatte es ihm angethan und er erfreute ihn. Zerknirschten Herzens betrat er sein Schloss und umarmte die vor Freude weinende Gattin.

Und so oft er sein Schloss verließ und es wieder betrat, klang der silberne helle Ton herauf, ihn erinnernd an irdische Vergänglichkeit.

Noch heute hängt diese Glocke dort, und die Bozener sind stolz auf ihren volltönenden, harmonischen Klang. (Nach einer mündlichen Überlieferung.)

Sigmundskron.



Weithin sichtbar, und gleichsam wie eine Königin die breite, fruchtbare Ebene musternd, erhebt sich auf vorspringendem Hügel über der Etsch die ausgedehnte Ruine Sigmundskron. Gewaltig schön ist der Anblick von der Etschbrücke aus: die leuchtend grünen Büsche auf dem Schlosshügel verstehen gut, dem grauen, massiven Gemäuer Leben zu geben. Und wohl kaum jemals war dies Schloss schöner zu schauen, als in seinem Verfalle; innig hängt das ästhetische Auge

an ihm. Und wer mit diesem Anblicke noch nicht zufrieden, scheue die Mühe nicht, den schattigen Schlosweg, die Katzenleiter, emporzusteigen. Bald hat man das untere Thor erreicht. Über demselben prangt in Marmor das Wappen des Erzherzogs Sigismund mit der Jahreszahl 1474. Durch dieses Thor würde man in einen geräumigen Burghof gelangen, in dem sich die am besten erhaltenen Theile der Burg befinden; und dem Thore gegenüber steigt ein hoher, nicht gar breiter Viereckthurm empor. Aber weil dieser Theil der Ruine der Bozner Garnison als Pulvermagazin dient, und der Eintritt in denselben nur gegen vorherige Anmeldung beim Militär-Commando in Bozen gestattet ist, steigt man noch ein wenig höher durch die Gebüsche hinauf, und bald steht man vor dem zweiten Thore. Man passiert die hohe und mehr als drei Meter dicke Ringmauer, die an zwei Enden vorspringende, äußerst massive und zur Vertheidigung überaus zweckmäßig eingerichtete Thürme einschließt, und betritt dann einen in der That umfangreichen Burghof. Von hier aus steigt man zur alten Burg hinauf. Außer der geräumigen Kapelle, deren Abside einzelne, theilweise durch Mörtel verdeckte Fresken aufzuweisen hat, und die höchste Stelle der ganzen Burg einnimmt, liegt alles in Trümmern. Von da läſst sich diese großartige Ruine gut

überblicken; und leicht kann man von hier aus die Grenze ziehen zwischen der ursprünglichen Burg, Formigar und dem spätern Zubau durch Erzherzog Sigismund, welcher dem Schlosse den heutigen Namen gab. Man glaubt, eine Festung vor sich zu haben, betrachtet man diese gewaltigen Ringmauern, die mit dem Besten zur Vertheidigung ausgestattet sind, wie es damals nur möglich war. Und sie schien bestimmt, die ganze weite Ebene zu beherrschen mit ihrem Falkenauge, das bis Salurn hinunter und bis Meran hinauf reicht.

Wer den Frühling von Bozen in seiner Pracht und Macht sehen will, der genieße ihn hier oben zwischen den todten Mauern. Die große Schar der Bäume auf der breiten Fläche steckt ihre weißen und rothen Köpfe aus dem saftigen Grün der Wiesen hervor und bildet günstigen Vordergrund; weit hinten an den Berg gelehnt erhebt sich die alte, fleißige Handelsstadt Bozen, deren düsteres Grau durch die vielen, blühenden Bäume der duftenden Gärten hier und dort unterbrochen wird und ein farbenbuntes Bild zeigt. An sanfter Lehne des Guntschnaberges, dessen Hänge früh die Rebe zeitigen, zieht sich das freundliche Gries hin, von Weingärten durchzogen und mit Fruchtbäumen belebt, ein Frühlingsaufenthalt kranker Gäste, die dem tollen Treiben der Städte entflohen und hier Heilung erwarten und finden

und sich an der Natur ergötzen, die hier spendet mit vollen Händen. Hart an der Kirche von Gries erblicken wir die noch junge Promenade, wie aus den Felsen hervorgezaubert, und zu den verwegensten Hoffnungen berechtigt. Neugierig und zugleich stolz blicken die halbverfallenen Burgen hernieder, vergessend, dass ihr Ansehen schon längst begraben liegt: Greifenstein zur linken Hand, schier zu keck gelegen, der gescheibte Thurm, noch stark wie ein Mann und nicht wenig eitel auf sein Pseudonym Turris Drusi, Runkelstein, das glänzend erstandene, lässt sich auch sehen, die Haselburg will nicht zurückbleiben. Der aussichtsberühmte Schlern bildet zuvorkommend den Hintergrund zu diesem prächtigen Landschaftsbilde, das in seinen Farben lebt und das spähende Auge erfreut. Es fehlt nur noch der Rosengarten, der aber nicht herblicken mag auf Sigmundskron; schwer missen wir ihn, besonders wenn Helios mit den feurigen Rossen hinüberfährt hinter das phantastische Reich der Dolomiten. Und haben wir dies alles gesehen, so tragen wir kein Verlangen mehr, unsern Blick zu wenden, um thalauf und thalab zu sehen; verhüllt doch die neblige Ferne stolz ihre Kleinode. Die gefiederten Sänger im Walde hinter uns pfeifen und schreien noch fort, sie preisen den Schöpfer und rufen dem fröhlichen Menschen zu: Heil dir!

Sigmundskron, nach seiner ursprünglichen Benennung Formicaria oder Formigar, stand schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, — eine gewaltige Burg der Bischöfe von Trient, stets unter der Hut eines der edelsten und tapfersten Geschlechter, das sich in der Folge selbst von Formigar oder Formicar, auch Furmian, dann später von Firmian nannte. Das noch fortblühende Geschlecht der Grafen von Firmian reiht sich unstreitig unter die ältesten des Landes. Als der Markgraf von Ivrea, Berengar II., 932 mit seinem Kriegsgefolge aus Schwaben durch Vintschgau in das untere Etschthal auf seinem Zuge nach Italien bereits vorgedrungen war, in der Absicht, wider Lothar, den Sohn des Hugo, Grafen von Arles, um die Königskrone von Italien zu kämpfen, da war es dieses Schloſs, das ihm den Weg verlegte. Manasses, Erzbischof von Arles, der durch Simonie und Gewalt die Bisthümer von Mantua, Verona und Trient an sich zu ziehen gewuſst, hatte den Kleriker Adelard dahin gesetzt. Tapfer widerstand dieser, und Berengars Stürme konnten die Festung nicht bezwingen. Doch was die Gewalt nicht vermochte, bewirkte die List. Dem Manasses ward das Erzbisthum Mailand und dem Adelard das Bisthum Como zugesichert. — Auf Formigar hatten später die Bischöfe von Trient ihren Gastaldo und die Grafen

von Tirol ihren Richter aufgestellt, um Gericht zu halten über Bozen und die Gegend um diese Stadt. Mehrmals wurden hier wichtige Angelegenheiten geschlichtet. Die wichtigste ist wohl jene, welche dem vierzigjährigen Kampfe zwischen der Kirche des hl. Vigilius und den Grafen von Eppan ein Ende machte. Im Beisein einer zahlreichen Ritterschaft, vieler Domherren und Rechtsmänner übergaben im Jahre 1181 den 31. Mai die Grafen Friedrich und Heinrich von Eppan und deren Söhne Arnold, Ulrich und Egno dem Hochstifte Trient die Felsenfeste Greifenstein oberhalb Terlan nebst mehreren Meierhöfen, Waldungen und Forstrechten. Sie verzichteten auch auf Kronmetz und auf die Goldgruben von Tassulo. Dafür gab ihnen der Bischof Salomo alles zu Lehen, was sie von jeher mit Recht oder mit Unrecht besessen, und bezahlte ihnen noch 1400 Pfund Veroneser Münze. Durch diesen Vertrag ward die Macht der im ganzen Etschthale so sehr gefürchteten Eppaner auf einmal und immer gebrochen. — Die mit der Burghut betrauten Ritter von Firmian erhielten dieses Schloss vom Hochstifte Trient zu Lehen. Indessen verkauften es die Brüder Nikolaus und Vigil von Firmian 1473 dem Herzoge Sigmund, der ihm den Namen Sigmundskron gab. Dazu gehörte der Burgbühel, Burgstall und der Zoll an der Brücke,

alles, wie sich der Vertrag ausdrückt, Trientner Lehenschaft. Im Jahre 1487 erhielt Christoph Hochenburger und 1489 Adam von Weineck die Pflege von Sigmundskron. Kaiser Max verlieh 1510 dem Michael Ott, seinem Feldzeugmeister, die Pflege zu Pfand. Kaiser Ferdinand I. nimmt zufolge Vertrages von 1532 von dem Bischofe Bernard durch Christoph Fuchs die Belehnung mit der Feste und das Gericht Firmian oder Sigmundskron, und verschreibt diese 1538 den Brüdern Hans, Jakob und Gilg, Freiherren von Völs, mit 200 fl. Burghut in der Art, wie sie weiland Sigmund Brandißer, Rath und Amtmann zu Bozen, und nachhin seine Erben zum Pfand besaßen. In der Folge gieng die Pfandschaft auf die Grafen Wolkenstein-Trostburg über. Der Pfandschilling betrug 1000 fl.; doch 1649 ward den Erben des Veit Dominik Grafen von Wolkenstein die Hälfte des Pfandschillings nachgesehen. Dieser Besitz wurde endlich in Eigengut umgewandelt, und 1806 von den Grafen Wolkenstein an die Frau Witwe von Menz verkauft, deren Tochter, nachmalige Gräfin Sarnthein, 1817 die Gerichtsbarkeit der Staatsverwaltung überließ. Gegenwärtig ist Sigmundskron im Besitze der gräflichen Familie Toggenburg-Sarnthein.

Auf dem Schlosse Sigmundskron, so erzählt die Sage, hauste ein böser Junker, der einst ein wüstes

Leben führte. Allnächtlich schlich er sich zu seiner Buhle nach Frangart. Als er einst auf demselben Wege war, überfiel ihn ein fürchterliches Unwetter und ein eiskalter Wind, der von der Mendel auf ihn herabschoss, wollte ihn nicht vorwärts lassen. „Beim Teufel und bei allen bösen Buben,“ sprach er, „ich muss hinüber, mag's gehen, wie es will.“ Er hatte kaum ausgesprochen, rollte ein Wagen heran, den vier feuerschnaubende Rosse zogen. Der Kutschenschlag öffnete sich und eine feurige Gestalt rief heraus: „Treff ich dich nochmals auf diesem Wege, bett' ich dir auf diesem Felsen.“ Flugs war der Wagen davon und der erschreckte Junker schlich schleunigst auf Sigmundskron zurück. Einige Monate hielt er es auf seinem Schlosse aus; die Sehnsucht nach seiner Buhle zügelte er und entsagte, heimlich fluchend. Er hatte aber ein gar schlechtes Gedächtnis, und seine Buhle war bildhübsch. Und eines Abends, es war im Herbst, und die Natur ringsum schwieg feierlich und labte ihre Freunde und Bewunderer durch die erfrischende, herzstärkende Luft, die dem fruchtbaren Boden entströmte, zog es den Junker wieder hinaus nach Frangart. Er zählte die Schritte und spornte sich an, seine Leidenschaft quälte ihn fast zu Tode. Und wie er an jene Stelle kam, die ihn erinnern musste — doch er erinnerte sich nicht — da

brauste wieder der Wagen heran, und ein feuriger Kerl sprang heraus und schleuderte ihn an den Felsen, dass man noch nach vielen Jahren Spuren von Blut dort sah. Als sich die Blutflecken nicht wegbringen ließen, wurde endlich der Stein entfernt, aber das Wehklagen des umgehenden Junkers wird noch oft um Mitternacht gehört. (Nach Zingerle, Sagen, 2. Aufl.).



Eppan.



Warth und Altenburg.



Auf dem mäßig hohen Hügel, der die Straße von Sigmundskron nach Eppan theilt, dort wo der eine Theil nach St. Michael, der andere nach St. Pauls führt, liegt der Burgstall Warth, und ihm gegenüber, in gleicher Höhe und nur durch eine Einsattelung getrennt, Altenburg.

Das Hauptgebäude Warths besteht in seinem Bergfried, einem breiten, plumpen und jetzt sehr häßlichen

Thurm, der vielleicht damals die einzige Behausung war. Die Neuzeit hat dem Bau durch Zuthaten und wirtschaftliche Verbesserungen sein romantisches Gepräge genommen und hat das Aussehen eines ärmlichen Bauernhofes.

Sein Gegenüber befindet sich aber in noch schlimmerem Zustande. Ein kleiner, niederer Thurm, der übrigens später zustande kam, und ein denselben überragender Mauerrest finden sich an Stelle Altenburgs. Noch gut erhalten ist ein unterirdischer, geräumiger Gang, den man oberhalb des Weges leicht betreten kann. Derselbe führt im Innern des Schlossberges herum, und dürfte einmal mit Warth in Verbindung gestanden haben.

Warth war ein tirolisches Lehen und 1449 im Besitze des Hildebrand von Weineck und seiner Brüder Hans und Sigmund; 1536 nach dem Tode des ohne Söhne verstorbenen Augustin von Weineck hinfällig geworden, erhielt es in solcher Eigenschaft Kaspar Ritter von Künigl, nachmalige Grafen, dessen Nachkommen es noch besitzen.

Altenburg, wie schon der Name andeutet, ein Bau aus alter Zeit, war im 13. Jahrhundert unmittelbar den Grafen von Eppan eigen; 1241 verfügt Ulrich Graf von Ulten aus dem Hause der Eppaner über seine

Schlösser: Altenburg, Ulten, Böllan u. a. zu Gunsten des Bischofs Egno von Trient und anderer Grafen von Eppan. Nach dem Verblühen dieses Geschlechts entspann sich zwischen Meinhard II., Grafen von Tirol, und dem Bischofe Heinrich von Trient wegen der Besitzungen der Eppaner ein Streit, den Kaiser Rudolf durch den schiedsrichterlichen Spruch endet: „Der Bischof soll dem Grafen Meinhard alle Lehen leihen, die dem Stifte nach Abgang der Grafen von Ulten und Eppan heimgefallen sind, insbesondere Altenburg, Mayenburg, Andrian“ u. a. Im Jahre 1352 übergibt Markgraf Ludwig von Brandenburg dem Vital Schrankbaumer die Feste Altenburg zu Pfand um 500 Mark, und mit derselben auch die Gerichtsbarkeit. Dann an Wilhelm Genausch gelangt, löste sie von dessen Witwe 1399 Herzog Leopold wieder ein. Nun ward Schloß und Gericht Altenburg dem Heinrich von Schlandersberg verliehen, demselben aber, als einem scheinbaren Anhänger des Hochverräthers Heinrich von Rottenburg, von Konrad vou Hertenfeld, Burggrafen von Tirol, 1410 mit Gewalt der Waffen abgenommen. Im Jahre 1424 verleiht Bischof Alexander von Trient dem Herzoge Friedrich alle Trienter österreichischen Passiv-Lehen, und unter diesen die Feste und das Gericht Altenburg. Nun vergabten die tirolischen Landesfürsten dieselben

pfandweise, so im Jahre 1469 an die Fuchs von Fuchsberg, dann an die Freiherren von Khuen. Im Jahre 1652 wurde die Pfandschaft Altenburg in ein l. f. Lehen umgewandelt und dem Franz Freiherrn von Khuen verliehen, das die Grafen von Khuen bis nach der Auflösung der Gerichtsbarkeit 1827 besaßen. Jetzt ist Altenburg in bäuerlichem Besitze.



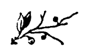
Fuchsberg.

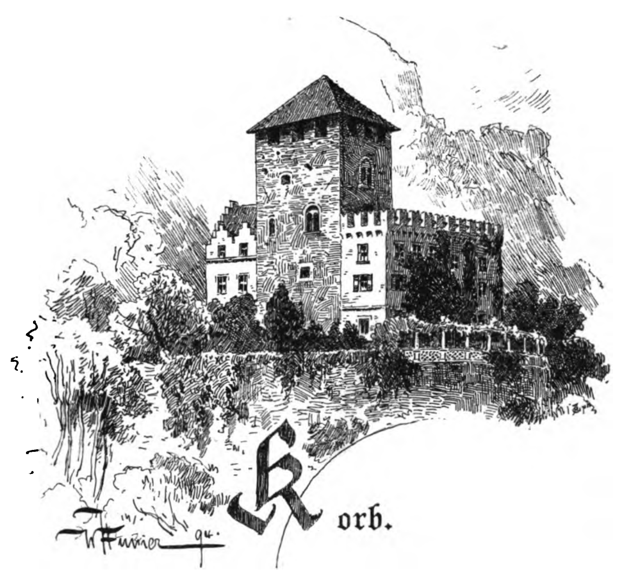
In der gleichen Höhe wie St. Pauls, zur rechten Seite in der Richtung gegen Korb, befindet sich ein mäßiger, wenig bewachsener Hügel, auf dem einst Burg Fuchsberg gestanden haben soll. Sicher läſst sich dies nicht behaupten, doch die einzig schöne und beherrschende Lage mit dieser prachtvollen Aussicht läſst die ehemalige Existenz einer Burg nicht bezweifeln. Die Überreste selbst sind so gering, daſs man ebenfalls auf einen Bauernhof raten könnte: und einige behaupten auch, es sei ein solcher gewesen und zwar soll selber Eigenthum der Herren von Fuchs gewesen sein und die Burg selbst auf einem entfernteren Hügel, wo man ebenfalls Mauerreste gefunden hat, gestanden haben. Sei dem, wie ihm wolle, sichere Resultate dürften kaum mehr erzielt werden, wenn nicht in diesem Jahre, da man daran ist, den ganzen Hügel in einen Weinberg umzuarbeiten und die dabei Beschäftigten auf Funde stoßen, die den Zweifel dann lösen.

Fuchsberg war die Stammburg der Ritter, nachhin Grafen Fuchs. Ulrich Fuchs hatte 1267 dieselbe den

Grafen von Tirol zu Lehen aufgetragen. Im Jahre 1550 wurde dies Lehen an Hans Trautson; 1557 an Abund von Tschötsch; 1601 an die Grafen von Brandis und 1637 an die Grafen von Fieger verliehen. Dann gelangte es wieder an die von Fuchs. Seitdem blieb Fuchsberg fortan im lehnbaren Besitz dieses sehr geachteten Tiroler Geschlechtes. Im Jahre 1483 sehen wir Degen Fuchs von Fuchsberg als Landeshauptmann an der Etsch. Christoph von Fuchs, königlicher Rath und Schloßhauptmann von Kufstein, weihte sich nach dem Tode seiner Gemahlin dem Priesterstande, wurde 1536 Domherr zu Brixen, bald darauf Domdechant und 1539 selbst Bischof. Kaiser Ferdinand ernannte ihn zum Regierungs-Präsidenten in Innsbruck, und als solcher hielt er 1540 einen Landtag in Brixen. Andere aus dem Hause Fuchs waren Landoberste und sonst hochgestellte Staatsbeamte.

Mit Johann Grafen von Fuchs starb dieses Geschlecht 1828 aus, und das Lehen fiel sohin an die Freiherren von Hausmann, der Grafen von Fuchs nächste Verwandte. In der Folge kam es an die Herren von Payr, und in der neuesten Zeit ist der Besitz mit den Grundgütern in bäuerlichen Händen.





Korb.

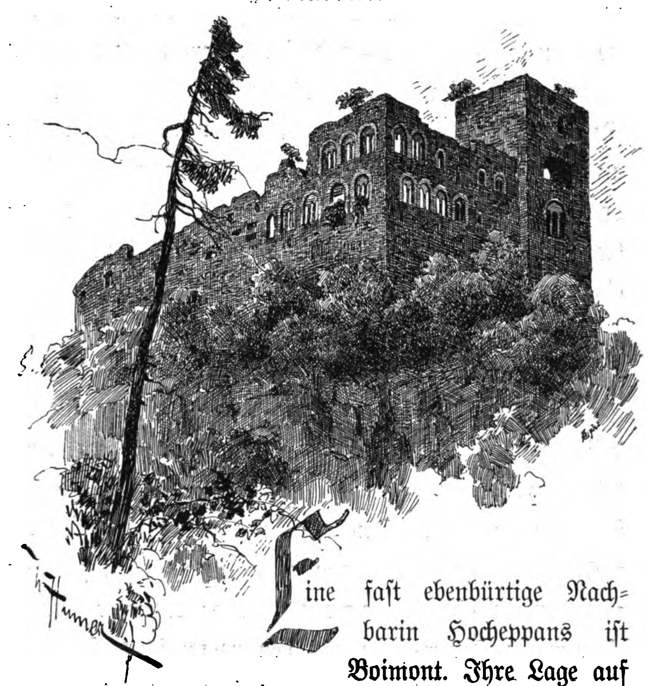
Auf dem Wege nach Hocheppan, zwischen diesem und St. Pauls hat man links das Schloss Korb liegen. Dessen Hauptgebäude war früher ohne Zweifel der noch gut erhaltene Viereckstthurm, der mit dem Neubau wohl in seltsamem Contrast steht. Korb soll eine Vorburg zu Hocheppan gewesen sein.

Die alten Besitzverhältnisse von Korb sind unbe=

kannt. Nach dem Erlöschen des Stammes der Grafen von Eppan war es als tirolisches Lehen vergeben; und zwar 1449 an Konrad Gfeller und dessen Brüder, wie es schon derselben Vater Hans Gfeller besessen; 1471 an Wernher Fuchs, wie er solches von den Vasallen Gfeller erkauft hat; 1550 auf Ableben des Karl Fuchs von Fuchsberg an Hans Trautson Freiherrn von Sprechenstein; 1557 an Johann von Tschötsch, der den Thurm Korb mit Zubehörde von Hans Trautson an sich gekauft; 1601 nach dem Tode des Hans Friedrich von Tschötsch an dessen Töchter Helena und Dorothea kraft des vom Kaiser Maximilian bewilligten Privilegiums; 1637 an Andrä von Fieger und dessen mit Dorothea von Tschötsch erzeugten Söhne. Mit dem Tode des letzten männlichen Sprossen dieses Geschlechtes, Johann Valerian Grafen von Fieger (2. Juli 1802) fiel dieses Lehen heim. Es wurde zur k. k. Kammer eingezogen und im Jahre 1834 dem Handelsmanne Johann von Putzer in Bozen verkauft, der es schön herstellen ließ. Heute ist Herr Teßmann Inhaber des Schlosses, der dasselbe auch bewohnt.



Boimont.



Eine fast ebenbürtige Nachbarin Hocheppans ist Boimont. Ihre Lage auf einem mit Busch und Bäumen dicht bewachsenen breiten Hügel ist entzückend. Und stolz bietet die Hauptfront mit dem Viereckthurm der breiten Ebene da unten an

der Etsch die Stirn. Das Innere ist freilich arg verwüstet und man denkt unwillkürlich an gewaltsame Zerstörung, betrachtet man diese colossalen Mauertrümmer. Der Umfang hat die Form eines Rechteckes; Zwingmauern gab es nicht. Die nordöstliche Ecke nimmt der noch gut erhaltene Bergfried ein, geziert mit gekuppelten Fenstern. An ihn schließt sich der Haupteingang. Zwei Drittheile der Südseite nahm der Rittersaal ein, der an der Schmalseite vier prachtvolle romanische Rundbogenfenster, mit je zwei zierlichen Säulen- und Knospen-Capitälen, zeigt, ebenso vier an der Längseite, von denen eines ornamentiert ist.

Manche davon haben sich erhalten und bilden noch die Hauptzierde dieses Theiles. Gleich oberhalb des Einganges scheint die Kapelle gewesen zu sein; und in dessen nächster Nähe befinden sich die Überreste einer Wendeltreppe. Der Länge nach theilt die Ruine ein schmaler Burghof. Dem Haupteingange gegenüber befindet sich ein Nebeneingang, vielleicht später angebracht und diesen beschützte ein zweiter, etwas kleinerer Thurm. Sämmtliche Überreste zeigen den romanischen Styl.

Die Frontseite bietet einen durchaus malerischen Eindruck und ist ganz und gar nicht für Befestigung und Vertheidigung eingerichtet — das ist es, was Boimont eine Ausnahmestellung unter den Tiroler Burgen einräumt.

Die Burg steht einzig da in ihrer Regelmäßigkeit, sie ward als Ganzes ersonnen und ausgeführt, und von späteren Umbauten und Restaurationen verschont. (Clemen, Tiroler Burgen 1894).

Boymont ist eines der ältesten Schlösser im Lande und war schon 1200 im Besitze der Ritter gleichen Namens; Dietmar von Boymont vermählte sich in eben diesem Jahre mit dem Edelfräulein Elise, des Otto Payr auf Payrsberg Tochter. Reimprecht von Boymont wird 1228 von Albrecht Grafen zu Tirol aufgefordert, seine Stammburg — „nachdem es vor alter gantz zu grunt gangen“ — wieder herzustellen. Heinrich von Boymont wird 1419 vom Herzoge Friedrich mit den Festen Boymont und Payrsberg belehnt, wie sie von seinem Vater auf ihn gefallen; 1432 verleiht eben dieser Herzog dem Hans von Egelsen, genannt Feigensteiner, ein Dritttheil der Feste Boymont. Im Jahre 1472 erhalten Hans und Bartholomäus Käßler die Feste nebst anderen Stücken zu Lehen. Nach dem Tode des Stefan Egelsen — dem letzten dieses Geschlechtes — 1483 wird der von ihm besessene dritte Theil der Feste Boymont dem Pankraz Han verliehen, die später in den Freiherrnstand erhobene Familie von Käßler, welcher 1497 auch der ehemals Egelsen'sche dritte Antheil überlassen worden, behauptete sich im Be=

sitze von Boymont bis 1742, in welchem Jahre Max Graf von Wolkenstein zu Folge der schon dem Anton Grafen von Wolkenstein-Trostburg 1700 ertheilten Anwartschaft mit diesem Lehen betraut wurde. Dieses Geschlecht blieb bis in die Mitte dieses Jahrhunderts Besitzer der Feste Boymont; aber schon zu Anfang dieses Jahrhunderts wird Boymont zu den Ruinen gezählt. Gegenwärtig ist die Ruine Eigenthum des Herrn J. v. Zastrow.

Man erzählt sich, dass in lauen, mondlichten Sommernächten, wenn das Heimchen zirpt und der einsame Spatz sein schmelzend Lied anstimmt im nahen Kastanienwalde, eine hohe, weißgekleidete Dame hier aus- und eingehe, deren Schleier vom Windhauch getragen weithin leuchte durch das Dunkel.

Sie kommt um die zwölfte Glockenstunde geräuschlos aus dem Portal des Schlosses hervor, wandelt langsamen, gemessenen Schrittes über den Zwinger dem nahen Schwibbogen zu, und dann die geborstenen Zinnen auf und nieder im lichten Mondenscheine, bis der Morgen graut und die Frühglocke den anbrechenden Tag verkündet.

Niemanden beleidigend, weicht sie jeder Begegnung sorgfältig aus — das geisterbleiche, aber unendlich schöne Antlitz starr und unbeweglich nach den funkelnden

Sternen gerichtet, mit über die Brust gekreuzten Händen verfolgt sie ihre einsamen Wege.

Vor Jahrhunderten, berichtet die Sage weiter, lebte auf Boimont ein Ritter, von Alter und ungezählten Wunden tief gebeugt; ihn pflegte mit treuer kindlicher Liebe sein einzig Töchterlein, die in frischester Jugendschöne prangende Johanna.

Auf der Nachbarburg Hocheppan herrschten zu gleicher Zeit zwei Brüder, Eckart und Zeno, beide starke und männliche Sippen, geübt in allen ritterlichen Künsten ihrer Zeit, geachtet und gefürchtet auch in den fernsten Gauen des Landes.

Ihr Charakter war grundverschieden. Eckart war ein vollkräftiger Jüngling, kühnen und erprobten Sinnes, zuweilen auch etwas rasch und stürmisch. Sein heiterer Lebensmuth paßte nicht zum verschlossenen Gesichte Zeno's. Eine fast geisterhafte Blässe lagerte auf seinem Antlitz, die Ruhe des Grabes spiegelten seine dunklen, tiefliegenden Augen. Eckart liebte die Jagd und das Vergnügen, Zeno zog es vor, in seinem schwarzen Sammtwamse still und verdrossen vor sich hin zu brüten. Doch abends, nach der Betglocke, ließ er sich seinen wilden Rappen satteln und stürmte in die Nacht hinaus; niemand wußte wohin. Erst mit dem Hahnenrufe kehrte er heim.

Nur in einer Neigung begegneten sich die Brüder, in ihrer Liebe und Verehrung zu Johannen, dem lieblichen Burgfräulein auf Boimont.

An einem heiteren, sonnig milden Herbsttage, die Trauben neigten sich bereits zur Reife, saß unter dem hohen Schwibbogen auf Boimont der alte Burgherr; ihm zu Füßen kauerte Johanna, und an einem Pfeiler lehnte Eckart, ganz versunken in den Anblick der heißgeliebten Jungfrau.

Und hier war es, wo Eckart Johanna's Hand empfing mit dem Segen des greisen Vaters.

Ihr war die Wahl geblieben zwischen Eckart und Zeno; aber mit fliegendem Busen schloß sie Eckart in die Arme.

Spät in der Nacht, des Wächters Horn verkündete soeben die zwölfte Stunde, erdröhnte Rosseshufschlag an der Stelle. Ein Reiter war unter dem alten Schwibbogen abgestiegen und band seinen schäumenden Rappen an das Geländer der Zugbrücke.

Der nächtliche Gast war Zeno.

Nach einigen Minuten öffnete sich jenseits des Zwingers ein Pförtchen und heraus trat im weißen wehenden Nachtgewande eine hohe Frauengestalt, schritt langsam und feierlich über den monderhellten Plan und näherte sich dem Harrenden.

Er zog sie sanft und liebkosend auf seinen Schoß, küsste sie und küsste sie wieder auf ihre bleichen Wangen und betheuerte ihr wohl dutzendmal, dass er sie liebe.

Dazu heulte der Sturmwind und der Kauz auf dem Thurme der Burg ließ seinen klagenden Todtenruf hören.

Als der Morgen graute, zog er sein Ross hervor und sprengte von dannen.

Kaum war die Sonne emporgestiegen über dem malerischen Rosengarten, als Eckart mit stolzem Frohlocken in Zeno's Schlafgemach stürmte, der bleich wie ein Gespenst in seinem Lehnstuhle saß und den Eintretenden mit finstern, stieren Blicken musterte.

„Auf, Du Grillenfänger und Nachtschwärmer!“ rief er ihm lustig zu, „klopfe einmal den Staub aus Deinem Wamse und scheere Deinen ellenlangen Bart, es gibt Hochzeit im Schlosse; Johanna hat mir gestern das Jawort gegeben und der Alte hat sein Amen dazu gesprochen, auf's Monat begrüßt Hocheppan seine neue Burgfrau!“

Stolz erhob Zeno sein Haupt, er schien aus einem Traume zu erwachen, und ein ungläubiges Lächeln zuckte um seinen Mund, während er trocken hinwarf: „Johanna hat wieder einmal Kurzweil mit Dir getrieben, armer Junge! Doch sei auf Deiner Hut, Du

könntest einmal verrückt werden, wenn Du an so was glauben wolltest!“

Diese Rede erheischte Gegenrede, diese wieder eine andere und schon machte Eckart den Vorschlag, das Schwert entscheiden zu lassen.

Das wollte Zeno nicht. Er erhob sich stolz von seinem Sitze und den Entrüsteten finster messend, sagte er mit Grabesruhe: „Lass Deine Klinge ruhen, hochfahrender Mensch, wo hätte je ein Eppaner vor eines Schwertes Spitze sich gebeugt! Reite morgen um die zwölfte Stunde hinüber nach Boimont, ich will Dich dort unter'm alten Schwibbogen erwarten; wer dann von uns beiden Johannen mitbringt, der möge sie auch heimführen als sein eheliches Gemahl.“

Als des Wächters Horn die Mitternacht verkündete, öffnete sich geräuschlos eine Pforte in der Schlossmauer Boimonts und hervor trat Eckart in seinen Reitermantel gehüllt, ihm zur Seite Johanna im weißen Nachtgewande, sich mit banger Scheu an seinen Arm schmiegend.

Mit beflügelten Schritten eilte er mit ihr über den weiten Burgfrieden dem alten Schwibbogen zu. Hier trat den Beiden ein anderes Paar entgegen; es war Zeno, welcher an seiner Rechten eine schlanke, schneeweiß gekleidete Dame führte, deren Antlitz von einem weiten, wehenden Schleier verhüllt war. Sprachlos

standen sich die beiden Brüder gegenüber; um Eckarts Mund spielte ein stolzes, triumphirendes Lächeln, während Zenos Blicke wie in stillem Wahnsinne zu rollen und zu leuchten begannen, und bald auf Johanna's frischen Reizen, bald auf seiner Begleiterin Sphärengestalt verweilten. Endlich schien es ihm wie Schuppen von den Augen zu fallen; mit einer raschen Bewegung seiner Hand schlug er den Schleier vom Antlitz seiner Dame zurück und Johannas getreues Ebenbild, bleich und unbeweglich, aber wie aus hartem Marmor gehauen, starrte ihn mit dem entsetzlichen Ausdrucke des Todes und der Verwesung an.

Schaudernd riss er sich los von ihr, seine Faust fuhr krankhaft nach dem Schwerte, aber im selben Augenblick brachen ihm die Knie zusammeu und mit einem dumpfen Wehruf stürzte er entseelt zur Erde.

Ein greller Strahl des Mondes fiel jetzt durch zerrissene Wolkengebilde auf die nächtliche Gruppe; Johanna's Ebenbild neigte sich stumm und schmerzvoll über den Entschlafenen, ein tiefer Seufzer entwand sich ihrem Busen, dann wallte sie mit kühlem Hauche an den beiden Verlobten vorüber mit über der Brust gekreuzten Händen.

Ein wüthender Luftstoß fuhr heulend hinter ihr her, Eckart und Johannen aus ihrer Betäubung weckend;

laut klagend warf sich der Jüngling über den Bruder hin, dessen Antlitz nun sanfter Friede überschattete.

Am folgenden Morgen verkündete das Todtenglöcklein auf Hocheppan Herrn Zeno's Heimkehr zur Gruft seiner Väter; Eckart aber, in seinem tiefsten Gemüthe erschüttert, pilgerte nach Palästina und führte erst nach Jahren Johannen heim auf sein fast verödetes Stammschloss.

Die gespenstische Erscheinung hatte zur Folge, dass auf Boimont später niemand mehr bleiben mochte, und es dann in Trümmer sank. (Nach Meyer, Sagenkränzlein 2. Aufl. Innsbruck.)



Hocheppan.



Hocheppan, die höchste und schönste der Burgen ringsum, liegt beherrschend auf dem Porphyrkegel, der an den nördlichsten Ausläufer des Mendelgebirges, den fast senkrecht emporstrebenden Gantkofel, sich anlehnt.

Dieses Schloss war wohl eines der stolzesten im Lande; seine Geschichte berichtet und beweist uns das ehemalige Ansehen. Und noch gegenwärtig macht das halbzerfallene Schloss

einen großartigen Eindruck. Man muss es sich vom gegenüberliegenden Hügel, auf dem Boimont steht, besehen und betrachten. Der gewaltige Felsenhügel, auf dem es steht, musste selbst schon Trotz genug bieten. Der bezaubernde Anblick erinnert unwillkürlich an die Geschichte der Herren von Hochepapn; er erfüllt uns zugleich mit Wehmuth und wir wünschten wohl, das Schloss in seiner einstigen Größe vor uns zu sehen und die Besitzer dieser luftigen Burg beneiden zu können. Wie beschreibt doch Freiherr v. Hormayr*) die Aussicht: Ergriffen von allen Schönheiten des Geländes und dem Ehrwürdigen des Alterthums dünkt dem Wanderer, er sähe dort auf dem Luginsland einen der Burgherren spähen, und die mächtigen Vorwerke rings um das Hauptschloss gelegener Festen seiner Lehensritter zählen: Boimund, das Stammhaus der alten Geschlechter dieses Namens; Altenburg, von dem noch heute das Landgericht seinen Namen trägt; Wart, dem vorigen gegenüber, beide den Weg nach der Stammburg bewachend; Korb, heutzutage bloß noch ein erhöhter Wartthurm, Festenstein, Payrsberg; dann jenseits der Etsch an der Stirne eines wolkennahen, frei vorragenden Felsens gleich einem Adlerneste klebend, das trutzige Greifenstein; Altenberg oder Gla-

*) Sammler für Geschichte und Statistik Tirols V. 1. 1808.

ning, des Bischofs von Trident und des Grafen von Tirol, seines Vogtes, Mannen und Söldnern in Bozen ein gewaltiger Kappzaum. Aber zur Linken sah er auch seines Gegners nie bezwungene Feste Tirol in ungeschwächter Kraft, vor sich zur Rechten, seines Erbfeindes, des trienter Bischofs, Lieblingsburg, das gewaltige Formigar, — Neuhaus und Maultasch, von dem sich hernach Margaretha genannt, Siebeneich, die Heimat treuer Dienstmannen von Tirol, und von neuerem Bau die Edelsitze Freudenstein, Fuchsberg, Gandeck, Gleif, Haslach; Bozen, die emsige, handelsbelebte Stadt, aus der die Kirche von Trient die Grafen nach Eppan vertrieben; im Hintergrunde das vielbestiegene Rittengebirge, Völs, Steineck, Karneid; — die Etsch hinab das fruchtbare Thal bis Salurn, eingeschlossen von den waldigen Bergen von Buchholz, Deutschnoven, Aldein; die Etsch hinauf die Bergfürsten von Passeyer, Algund, Lana und Mölten.

Und der Blick auf die fruchtbare Ebene, welche die Etsch der Länge nach durchschneidet? Auf das blühende Eppan mit seinen reizenden Dörfern, das wie eine Landkarte vor uns liegt? Kann man sich denn sattsehen an diesem Bilde?

Unter dem Schlosse ruht auf einem Felsenkegel der Burgstall von Hocheppan. Und hier führt der Weg

vorüber, bevor man den Schloſsberg erreicht. Er besteht aus einem ungefähr 23 m hohen massiven Thurm wahrscheinlich römischen Ursprungs und ist von einem viereckigen Zingel umgeben. In bedeutender Höhe befindet sich ein hübsches Rundpförtchen als Eingang. Er bildete die Vorburg zu Hocheppan. Dieses selbst erreicht man von da aus in wenigen Minuten. Gleich rechts vor dem Eingange befindet sich auf einer Anhöhe eine sogenannte „Barbacana" in der Form eines Dreiviertelkreises mit der offenen Seite gegen die Burg; sie stammt wohl erst aus dem 15. Jahrhundert. Um zur ganz isoliert thronenden Burg zu gelangen, passiert man einen tiefen Graben, der theils von Natur aus, theils künstlich im härtesten Felsen hergestellt sein mag. Die heutige Zugbrücke besteht aus einem ärmlichen Gerüste von Baumstämmen und Zweigen. Hier und drüben verfallene Mauerwerke lassen auf gute Befestigung dieses Überganges durch Thore schließen. Jenseits der Mauer beginnt ein vielleicht ursprünglich bedeckter Gang, von dem aus man in gerader Richtung durch die Nebenpforte ein stückweit auf schmalem Fußweg um den Burghügel und die äußere Ringmauer gelangen kann; rechts vom Gange führt ein großes Thor in eine geräumige Vorburg oder Burgfreiheit. Hier mögen die meisten Wirtschaftsgebäude sich befunden haben, nach den Rui-

nen zu schließen. Die Umfassungsmauern waren vermittelst erkerartiger Vorsprünge, Wehrgänge und Zinnen zur Vertheidigung bestens eingerichtet. Die Begrenzung dieses Hofraumes bildet gegen Süden der Palas und der Pergfried. Links vom letzteren erscheint wiederum ein Thor, durch welches man einen engen, von hohen Mauern allseitig eingeschlossenen Hofraum betritt. In dessen südöstlicher Ecke ermöglicht ein breiter Bogen, einst wahrscheinlich ein verschließbares Thor ein weiteres Vordringen in die großartige Burg. Endlich kommen wir in den eigentlichen Burghof oder in die „Ballei.“ Rechts über dem Ziehbrunnen erhebt sich majestätisch der fünfeckige Bergfried in einer Höhe von mehr als 30 Metern. Er hat keine Zinnen oder sie sind weggebrochen und bis zu dem hoch oben befindlichen Eingang hat sich viel Steinmaterial gesammelt. Durch eine colossale Mauer steht er in Verbindung mit dem drei Stockwerke zählenden Palas, welcher den Gesammtbau gegen Westen abschließt und noch die einfachen rundbogigen Fenster besitzt. Der älteste Theil hat eine langgestreckte Rechtecksform, wozu westlich ein Nebengebäude kam. An diesem fehlt das Dach und jede innere Abtheilung, welche die Prachtgemächer enthielten. Links im Hofe steht ein kleineres Gebäude, der heute noch bewohnte Theil der Ruine und ärmlicher aus-

geführt, aber mit der prachtvollen Aussicht, wie wir sie bereits kennen. Tiefer gegen Süden liegt die St. Katharinakapelle mit ihren merkwürdigen Fresken.

Weiter unten an den Felsen finden sich noch Ruinen da und dort von Vorbauten, welche die Vertheidigung erleichtern sollten.

Mag man Hocheppan sich bloß von außen ansehen, oder sein Inneres bewundern, man wird der Ruine ungern den Rücken kehren, dieser Königin unter ihresgleichen weit und breit.

Das Schloss Hocheppan ist so alt, dass es nicht an Vertheidigern der Meinung fehlt, es sei in die Zahl derjenigen Schlösser zu setzen, welche bereits zur Zeit der Unterjochung gestanden, und in der bekannten Horaz'schen Siegesode bezeichnet werden. Paul Warnefried nennt Appianum in seinem Werke de gestis Longobardorum, III. Buch, unter den von den Franken bei einem Einfalle zu den Zeiten des longobardischen Königs Autharis (im 6. Jahrhundert) eroberten und zerstörten Schlössern*). — Später wurde es die Stammburg der Grafen von Eppan, welche aus dem uralten Hause der Welfen hervorgegangen**); sie nannten sich

*) Nach Staffler.

**) Seitenverwandte der Grafen von Eppan blühen noch im Geschlechte der Grafen von Welsperg. — Über die Grafen von Eppan berichtet ausführlich Hormayr, 3. Genealoogie.

von Piano und, von Bozen verdrängt, hatten sie ungefähr um das Jahr 1078 auf Hocheppan ihren bleibenden Sitz aufgeschlagen. Im nahen Umkreise bauten diese mächtigen Herren zahlreiche Schlösser und Sitze ihren treu ergebenen Dienstmannen. Ihr Ansehen und Reichthum mehrte sich dermassen, dass sie um den Vorzug der Macht gegen jeden Dynasten des Landes, selbst gegen die Grafen von Tirol in die Schranken traten. Der Geist eines alles verhöhnenden Übermuthes und schrankenlosen Trotzes bemächtigte sich der Grafen von Eppan, und weder Recht noch Gesetz achtend, bereiteten sie sich selbst ihren Sturz. Gar argen Frevel übten sie am Bischofe von Trient und an den päpstlichen Gesandten Heinrich und Hyacinth im Jahre 1174. Diesen, von jenem begleitet, im Begriffe, als Friedensboten nach dem kaiserlichen Hofe zu ziehen, ließ der Graf von Eppan hinterlistig auflauern, sie gefangen nehmen und nur gegen schweres Lösegeld wieder in Freiheit setzen. Ob diesem Gewaltstreiche ergrimmte Kaiser Friedrich so sehr, dass er durch den Baiernherzog Heinrich den Löwen die Burgen der Eppaner zu brechen befahl, — wie es geschah. Jener Akt, des Kaisers Zorn, der Kirche von Trient gerechter Unwille und vieler getreuen Lehenmänner Abfall vernichteten die ehedem so sehr gefürchtete Macht der Grafen von Eppan

auf einmal. Sie wurden abhängige Vasallen des Hochstiftes Trient, das sie früher mit tödtlichem Hasse verfolgten (siehe Sigmundskron). Ihre Selbstständigkeit errangen sie nicht wieder. Sie starben gegen Ende des 13. Jahrhunderts aus, und ihre Besitzungen fielen an Meinhard II., Grafen von Tirol und Görz.

Hocheppan wurde dann mit Pflege und Gericht, wozu die Orte Missian und Unterrain gehörten, von den Landesfürsten bald zur Verwaltung, bald als Lehen, bald als Pfand an verschiedene Edle des Landes überlassen. So kam dasselbe an die Herren von Enn; 1292 an die von Eschenloh; 1358 an Peter von Schönna; anfangs erhielt dieser bloß die Pflege von Eppan auf Lebensdauer; im folgenden Jahre aber die Herrschaft selbst mittels förmlicher Belehnung. Ihm folgte Friedrich von Greifenstein, dem für eine dem Herzoge Leopold von Österreich vorgeschossene Summe von 1500 Gulden im Jahre 1378 die Herrschaft Eppan als Pfandschaft gegeben wurde; 1386 fällt dieselbe zufolge der Übereinkunft zwischen Herzog Albrecht und Sigmund von Starkenberg über Friedrich von Greifensteins Erbschaft an den Landesfürsten zurück. Jetzt erschienen wieder landesfürstliche Pfleger auf Hocheppan; so unter anderen 1476 Sigmund von Neideg; 1478 Georg Fuchs von Fuchsberg; 1494 wird Jakob Fuchs damit belehnt,

unter der Bedingung, daſs er das Schloſs herstelle und Öffnung halte. Nachdem 1550 Karl Fuchs ohne männliche Erben gestorben, ward das heimgefallene Lehen dem Hans Freiherrn von Trautson, und 1557 in Folge Auffendung dem Johann Abund von Tschötsch verliehen. Kraft der Maximilian'schen Lehengnade erhielten dasselbe 1601 die Töchter des ohne Söhne verstorbenen Hans Friedrich von Tschötsch, Helena und Dorothea; 1614 senden Helena von Tschötsch, vermählte von Wanga, und Dorothea, verehelichte von Andrian, zu Gunsten des Hans Christoph von Fuchs von Fuchsberg ihre Antheile des Lehens Hocheppan auf, worauf der letztere damit auch belehnt wird. Im Jahre 1668 verkauft Franz Graf von Fuchs Schloſs und Gericht Hocheppan mit l. f. Bewilligung an Christ. Ulrich von Pach zu Hansenheim, geheimen Hofrath und Hof-Vice-Kanzler, um 3000 Gulden, der auch darauf die Belehnung empfängt. Kaiser Leopold erhebt 1672 diesen von Pach in den Stand der Reichsritter mit dem Prädicate „Edler Herr zu Hocheppan". Im Jahre 1715 befinden sich die Grafen von Fuchs wieder im lehenbaren Besitze der Feste und des Gerichts Hocheppan, und blieben in demselben bis zum Erlöschen ihres Geschlechts mit dem letzten Johann Grafen von Fuchs im Jahre 1828. Indessen hatte dieser Leheninhaber die Jurisdiction schon

im Jahre 1827 dem Landesfürsten heimgesagt. Im Jahre 1834 beschenkt und belehnt Kaiser Franz I. den tirolischen Schützenmajor Martin Teimer, Freiherrn von Wiltau, mit der heimgefallenen Herrschaft Hocheppan. Als dieser ohne männliche Nachkommen gestorben, ward Hocheppan in den nämlichen Eigenschaften und Rechten den vier Töchtern desselben laut Urkunde vom 7. Mai 1841 verliehen.

Noch heute ist das Schloss im Besitze dieser Familie, und ein alter, griesgrämiger Bauer lebt dort wie ein Einsiedler in den ärmsten Verhältnissen als Pächter des einst so stolzen Schlosses.



Freudenstein.



Oberhalb St. Pauls und unterhalb St. Valentin liegt das stattliche Schloss Freudenstein in malerischer Umgebung. Zwei solide Vierecksthürme beherrschen das theils renovierte Wirtschaftsgebäude und eine Kapelle schließt sich diesem an. Es steht auf einem mäßigen Hügel, und Bäume und dichtes Gebüsch umhüllen dasselbe. Die Lage ist eine dominirende: das weinreiche Eppan, die Ebene von Terlan

bis Bozen mit dem Rosengarten im Hintergrunde läßt sich von da überblicken.

Wer das Schloss Freudenstein gebaut hat, ist nicht zu erheben. Im 15., wenn nicht schon im 14. Jahrhundert scheint es einer Familie dieses Namens eigen gewesen zu sein, wie aus einer Urkunde vom Jahre 1488 hervorgeht Dieses Geschlecht ist schon früh erloschen. Nach dem Ehrenkränzel des Grafen Brandis war das Schloss Freudenstein viele Jahre lang als Erbgut der von Fuchs in deren Besitz. Jakob von Fuchs baute 1519 die gegenwärtige Kapelle. Dann kam es an die Grafen von Lodron-Laterano, die es noch heute besitzen.



St. Valentin.



Östlich von Gandegg und Englar, angelehnt an die mächtige Mendel, ziert die anmutige Gegend das Schloss St. Valentin. Eine niedliche Kapelle schließt sich dem einfachen Bau an, dessen fast neues Aussehen eher einem Landhause als einem Schlosse gleicht.

Im 14. Jahrhundert saßen auf dem Ritterschlosse St. Valentin die Edeln dieses Namens. Ihr Geschlecht erlosch mit Bischof Ulrich von Brixen, der 1437 starb. Im Jahre 1455 hatten die Ritter und Grafen von Fuchs das schöne Gut St. Valentin als ein Manns-

lehen vom Hochstifte Trient erworben. Sie besaßen es dann als ein l. f. Lehen, bis der letzte dieses Geschlechtes 1828 gestorben. Das heimgefallene Lehen ward zur l. f. Kammer eingezogen; jedoch mit kaiserl. Entschließung vom 29. April 1844 dem Franz Freiherrn von Brandhofen, Grafen zu Meran, gegen Entrichtung des Fiskal-Preises von 12.558 fl. in voriger Eigenschaft verliehen. (Staffler.)



Englar.



In nächster Nähe des Schlosses Gandegg, oberhalb St. Michael, liegt das anmuthige Englar. Es ist ein einfacher, schmaler, gothischer Bau mit steil abfallenden Dächern; sein Hofraum und dessen nächste Umgebung zieren weniger das so gut erhaltene und freundliche Schloss. Von Gandegg aus gesehen bietet Englar ein ungemein malerisches Bild; die dazu gehörige, in einiger Entfernung stehende gothische Kapelle

mit dem merkwürdigen Thurme erhöht den freundlichen Eindruck fast noch.

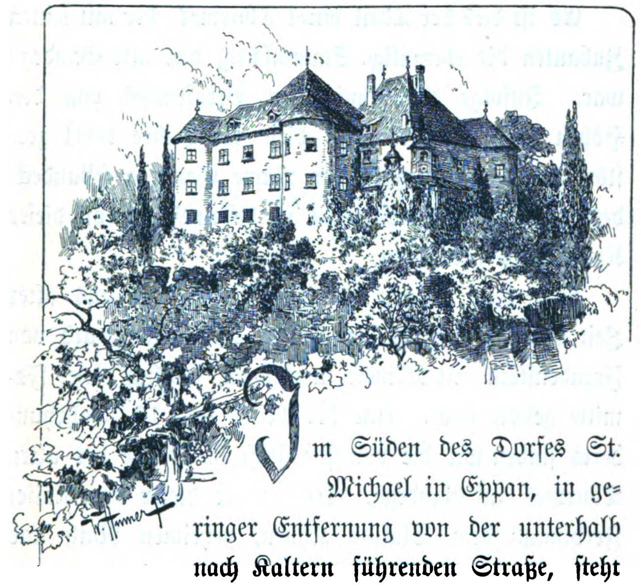
Englar verliehen 1259 Meinhard und Albrecht von Tirol den Rittern von Firmian, nach diesen gelangte es an die Pollweiler, an die von Thun, an die Freiherren Colonna von Völs, und endlich an die Grafen von Khuen, die es noch heute besitzen.

An der Pfarrkirche in St. Pauls befindet sich ein noch gut erhaltener Grabstein, der also lautet:

ALLHIE LIGEN BEGRABEN DIE EDLEN HERRN · KHARL · CHRISTOF · HILDBRAIDT · VND RVELAIDT GEBRVEDER · VON · THVN ZW ENGLAR · ERBSCHENICKN BAY DER FVERSTLICHEN STIFFT · TRENT · VND · BRICHSEN DENEN GOTT GNAD · AMEN · MDLXVIII ·



Gandegg.



Im Süden des Dorfes St. Michael in Eppan, in geringer Entfernung von der unterhalb nach Kaltern führenden Straße, steht das mächtige Schloss Gandegg. Mit einem hübschen, geräumigen Parke umgeben, noch wohl erhalten, mit hohen, weiten Gemächern und Sälen, in denen der Maler reiche Ausbeute findet, ist es das ansehnlichste in dieser Gegend und bietet einen imposanten Anblick.

Vier Thürme schmücken den Bau an den vier Enden und eine gothische Kapelle ist damit verbunden.

Oberhalb des Schlosses in mäßiger Erhebung und von Bäumen und Sträuchern umgeben steht eine hohe schwarze Mauer, epheuumrankt.

Es ist dies der Theil eines Thurmes, der mit seinen Zubauten die ehemalige Stammburg, das alte Gandegg war. Infolge eines mächtigen Bergsturzes von den Höhen des Gantkofels soll diese im Jahre 1001 zerstört worden sein, und der Name Gandegg (Gandeck) des später erbauten Schlosses in dessen Nähe von dieser Katastrophe herrühren.

Von dem schönen Schloss Gandegg ist aus alter Zeit bekannt, dass es im Jahre 1488 Marquard von Freudenstein mit Mauern umfangen, folglich dieser Familie gehört habe. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts finden wir die von Pernstich im Besitze des alten Thurmes auf Gandegg. 1550 ward dieser vom Kaiser Ferdinand dem Blasius Khuen, geheimen Rath und a. ö. Kammerpräsidenten verliehen. Dieser gab dem Schlosse eine schönere, großartigere Gestalt.

Heute ist Eduard Graf Khuen Herr und Besitzer des schönen Schlosses.



Im Eisackthale.

Karneid.



Hoch über dem Eggenthal, gar nicht weit vom Eingange desselben, thront auf einem stolzen, steil abfallenden Felsen das Schloss Karneid. Schmal und klein an Umfang, aber hoch erscheint vom Thal aus das Schloss; ganz anders aber von der Seite des Aufstieges. Hier und oberhalb der Feste erscheint diese in ihrer ganzen Größe, breit und ansehnlich.

Das Schloss hat zwei Eingange; sie befinden sich am Anfange und Ende des schmalen Zwingers; von

diesem gelangt man durch ein kleineres Thor in den engen Burghof. Und von da aus kommt man dann in die vielen Räume des Schlosses. Und überall entdeckt man die bessernde Hand, alles scheint sich neu zu beleben und großartiger zu werden als je. Wenn man die vielen Räume durchschritten und manches interessante sich betrachtet hat, dann schaut man wohl gerne vom Thurme hinaus in das Land. Auf der einen Seite öffnet sich uns die romantische Schlucht des Eggenthales, auf der andern wird uns ein weitumfassender Blick auf Bozen und die breite Ebene und ein stückweit das Eisackthal hinauf.

Der Schlossherr hat es fürtrefflich verstanden, die Burg artig einzurichten, denn manches Stück erinnert an die uns im romantischen Zauber erscheinende Zeit des Mittelalters und da und dort fanden dem Gegenstande angemessene Freskomalereien Platz. Auch eine Kapelle fehlt dem nun wieder in seinem früheren Glanze erstandenen Schlosse nicht.

Das Schloss Karneid, das in alter Zeit die Greifensteiner besessen haben sollen, kam im 14. Jahrhundert nebst dem Schlosse Steineck an die Edlen von Velser; vermöge Urkunde von 1370 „gegeben zu Meran am Pfinztag in der Osterwoche“, verleihen die Herzoge Albert und Leopold von Österreich, Grafen von Tirol,

„Heinrich dem Gäßler seiner treuen Dienste willen die Schlösser Karneid und Steineck mit dem Gerichte Welschnoven mit Leuten und Gütern, Vogteien und Mannschaften, Ehren und Würden, die ihnen ledig geworden von weiland Heinrich dem Velser"; 1387 belehnt Herzog Albrecht den Hans von Lichtenstein, Hauptmann zu Styni, mit den Schlössern Karneid und Steineck, und dem Gerichte Welschnoven; 1396 empfängt Hans von Lichtenstein diese Festen mit dem genannten Gerichte für sich und seinen Bruder Wilhelm neuerlich zu Lehen. Die Lichtensteiner waren eifrige Mitglieder des Adelsbundes wider Herzog Friedrich mit der leeren Tasche. Darum belagerte dieser die Feste Karneid, setzte den Hans und Wilhelm von Lichtenstein in Gefangenschaft und nahm ihnen alle Habe. Im Jahre 1410 entschied Herzog Ernst: „Das Schloss Karneid soll des Hauses Oesterreich offenes Haus sein und davon nicht getrennt werden, auch die von Lichtenstein wider Oesterreich nimmermehr handeln." Im nämlichen Jahre stellten Wilhelm Lichtensteiner von Karneid und seines Bruders, des Hansen, Kinder die Verzichturkunde aus, und übergaben die Feste Karneid dem Herzoge Friedrich, der sie gegen Urfehde des Verhaftes entließ. 1434 nahm dieser Herzog die Gebrüder Lichtensteiner, Heinrich und Wilhelm, dann die Vettern Georg und Bartlmä wieder zu

Gnaden auf, und belehnte sie mit den Festen Karneid und Steineck sammt dem Gerichte Welschnoven. So sieht man die Lichtensteiner durch 326 Jahre ununterbrochen im Besitze jenes Lehens. Nachdem 1760 dieses Geschlecht, das mittlerweile die Grafenwürde erhielt, mit Grafen Anton von Lichtenstein ausgestorben war, wurde das Gericht Karneid nebst Steineck und Welschnoven der Stadt Bozen 1766 als ein Pfandlehen überlassen. Doch im Jahre 1808 verfügte die bairische Regierung die Ablösung und die Inkammerierung desselben. Als dann 1838 das Schloss Karneid zur Veräußerung ausgeboten wurde, kaufte es Anton Ritter von Goldegg, der es wieder wohnlich herstellte. Von diesem kaufte es in den Achtziger Jahren Erzgießer Professor Ferd. von Miller in München. Dieser that in Wiederherstellung des Schlosses weit mehr und ist noch immer darauf bedacht, dasselbe zu verschönern. Und es ist vielleicht großartiger erstanden als jemals. Gar manchmal im Jahre nimmt der neue Schlossherr dort Wohnung und erfreut sich der prächtigen Aussicht.

Von Karneid erzählt man sich die Sage: Es war eine böse, verhängnisvolle Zeit und Gottes Hand lastete schwer auf dem sonst so gesegneten Etschlande. Ein schrecklicher Gast aus fernen Landen, die leidige Pest, wüthete in Dorf und Stadt, und Jammer und

Kleinmüthigkeit herrschten in der stolzen Herrenburg wie in der Hütte des Bauers. Die Vögelein mieden die vergiftete Luft, die Blume verdorrte und die Rebe starb ab.

Auf dem luftigen Söller seines Schlosses saß trüben Sinnes und beklommenen Herzens der Ritter von Karneid und starrte hinunter in das weite Thal. Alles schwieg um ihn her, es war unheimlich still. Das heitere Lied des Saltners schwieg, es gab ja keine süße Traube mehr zu hüten. Nur das Zügenglöcklein von Rentsch klang herüber, so traurig, es schien nimmer enden zu wollen. Schwüler Abend war es.

Des Ritters sonst so leichtfertiger und ungläubiger Sinn war tief gebeugt. Von namenloser Angst überwältigt, warf er sich nieder auf den rauhen Stein und sandte, wohl zum erstenmale seit seinen Jugendjahren, ein gar inbrünstig Gebet zum Himmel. Er gelobte mit heiligen Eidschwüren, dass er mit seinem ganzen Hause, seinen Knappen und Reisigen jedes Jahr um diese Zeit einen Wallfahrtszug nach Weißenstein unternehme, wenn der Allvermögende ihn und die Seinen verschonen wolle vor der schrecklichen Heimsuchung, die das Land rings umher entvölkert.

Es hörte der Himmel sein Flehen und siehe, Gottes schützende Hand ließ das Gespenst nicht herankommen

an sein Haus. Und bald war auch die Gegend rings- um frei und die munteren, niedlichen Sänger der Luft nisteten sich wieder ein und machten es sich gar gemüth- lich in den hohen Bäumen des Zwingers und es freute sich wieder alles des Lebens.

Ein Jahr war wiederum verstrichen und die Reben trugen wieder goldene Früchte; nur oben auf Karneid zeigte sich seltsamer Weise das Übel vom Vorjahre. Blume und Blatt verdorrte, kein Vögelein sang heitere Weisen, und der Weinstock war mit einem schwarzen Roste überzogen und verpestete die Luft. Während drunten im Thal alles heiter und lustig war und auf den Gefilden Gottes Segen ruhte, schlich sich still in der Nacht wie ein Dieb der Wüstenreiter aus dem Morgenlande in die festen Mauern Karneids ein und geberdete sich wie ein Rasender unter den Bewohnern der Burg; Groß und Klein sank unter den Streichen seiner Hippe. Als die Reihe an den Schloßherrn kam, erkannte er des Herrn Rache, und bereute es bitter, seinen Schwur nicht gehalten zu haben und nur daran gedacht hatte, sein begonnenes Schlemmerleben fortzu- führen. Bereits war's zu spät. Hilflos und verlassen, ohne Sang und Klang trug man ihn in die Gruft seiner Väter.

Was der Ritter einst in seinem Leben gelobt und

nicht erfüllt hatte, muss er nun nach seinem Tode vollbringen. Alljährlich, wenn die Trauben sich zu färben beginnen, öffnen sich in stiller Mitternachtsstunde die Thore der Schlosskapelle auf Karneid und herauswallt ein langer, dunkler Zug mit Kreuz und Stangen, Fahnen und flammenden Kerzen; allen voran reitet ein grauses Gerippe auf dürrem Klepper und zuletzt folgt die hohe, gebeugte Gestalt des Ritters, nur mit dem Leichenhemde angethan, wie er gebettet liegt in seinem Sarge. Eine kurze Strecke nur verfolgt der Geisterzug den Schlossweg, dann schwebt er empor, ein gespenstiges, flammendes Gebilde und verschwindet in der Richtung gen Weißenstein. (Nach Meyer, Sagenkränzlein, Innsbruck, 2. Aufl.)



Steineck.



Auf dem Berge zwischen Blumau und Kardaun, am linken Ufer des Eisack liegt das Dörfchen Steineck. In seiner nächsten Nähe erinnern verwitterte Ruinen an

das ehemalige stolze Schloss Steineck (Steinegg, Stinecho in Urkunden), das einst Wache gehalten über den Eingang ins interessante Tiersertal. Schon längst ist es zerfallen*) und kann nicht mehr erzählen von seinen stolzen und mächtigen Herren, den Liechtensteinern.

Die Geschichte des Schlosses Steineck ist dieselbe wie die von Karneid, nur mit dem Unterschiede, dass Steineck schon seit Jahrhunderten im Schutte liegt. Wie Karneid den Eingang ins Eggenthal zu bewachen hatte, so Steineck den Eingang ins enge Tiersertal.

*) Beigegebenes Bild stammt von einer älteren Zeichnung.



Prößels.



Unweit vom Dorfe Prößels und gegenüber dem freundlichen Völs erhebt sich auf anmuthigem Hügel das stattliche Schloss Prößels. Schon seine prachtvolle Lage macht dieses Schloss zu einer Perle in der landschaftlich reizenden Gegend.

Durch ein wappengeschmücktes befestigtes Thor gelangt man in den Zwinger, den starke Mauern mit runden Thürmen auf allen Seiten umfassen. Dem Eingange gegenüber thürmt sich die Hauptmauer des Schlosses auf; bis weit hinauf reicht steiler Fels, der

mit dem Gemäuer verwachsen zu sein scheint. Auf dieser Seite in ziemlicher Höhe springen steinerne Consolen aus den Mauern hervor.

Weiter zieht sich der Weg links hinauf, man passirt einen runden Thurm, und stetig aufwärts schreitend gelangt man zum Hauptthore, das wieder mit Wappen geziert ist; der Weg dahin beschreibt einen Dreiviertel-Kreis.

Nun ist man im Schlosshofe. Gleich fällt hier der Gang mit zierlichen Schwibbogen im ersten Stockwerke auf. Und die hübschen Fresken mit den farbigen Wappen machen den Anblick zu einem Genuss. Rings im Hofe sind die Wände geschmückt mit plastischem Wandschmuck aus Marmor und vielerlei Wappen.

Auf einer herrlichen Wendeltreppe, die mit den feinen Spitzbogen so gut harmoniert und mit all' den niedlichen Pforten — das ganze zeigt italienischen Character — steigt man den Palas hinan.

Und hier ist das Kleinod des Hauses zu finden. Eine geräumige, lichte Halle mit allerlei Geräth, wertvollen, zierlichen Inventarstücken vergangener Jahrhunderte, bannt unser Auge. Hier verräth alles den Besitzer als feinen Kenner und das verständnisvolle Schalten und Walten des Hausgeistes. Die netten Kemenaten, das Schlafzimmer mit dem geschnitzten hübschen

Alkoven, die kleine Bibliothek, die vielen alten Gemälde und Bilder, und gar der schon lange außer Dienst gesetzte Kamin im großen Saale; der trauliche Erker da muthet uns so heimisch an, man glaubt ins Mittelalter versetzt zu sein.

Am nördlichen Ende des Schlosses wird eine grasbewachsene Terrasse von der Umfassungsmauer und an seinem äußersten Ende von einem Thurme begrenzt, der zugleich Sommerhäuschen ist. Hier kann man die prachtvolle Lage studieren; da ist Feld für das Auge, auch für das verwöhnteste. Ich will nur das Rittnerhorn erwähnen mit dem weitumfassenden Blick, ihm zu Füßen liegend den langgestreckten Ritten.

Noch ist die Kapelle zu besichtigen. Sie befindet sich auf dieser Seite. Außer dem neuen hübschen gothischen Altar gibts freilich nichts zu sehen. Die Felder zwischen dem Gewölbegerippe sind nicht mit Fresken belebt.

Vieles ist noch im Bau. So z. B. zwei große Säle und noch manches Andere. Und wenn die Restaurierung einmal vollendet, dann wird Prößels, das in seiner Anlage viel Ähnlichkeit hat mit Karneid, eine Sehenswürdigkeit werden, wie man sie nicht so bald findet.

Herr Günther wird dann auch viel Lob und Dank

ernten, wenn er diese Perle den Kunstsinnigen und Kennern zeigen wird in der Vollendung.

Das Schloss Prößels haben die Herren von Völs, angeblich ein Zweig des uralten römischen Adelsgeschlechtes Colonna, im 12. Jahrhundert gebaut.

Nach Brandis Ehrenkränzel war ein Otto von Colonna im Jahre 600 römischer Kriegsoberster, ein Johann Cardinal und apostolischer Gesandter in Palästina 1120, und im Jahre 1415 wird auf dem Concil zu Konstanz sogar ein Otto von Colonna zum Papste gekrönt.

Nebst der damit verbundenen Gerichtsbarkeit ward Prößels landesfürstliches Lehen, und 1450 vom Herzoge Sigmund dem Kaspar von Völs auf Absterben seines Vaters Hans von Völs verliehen.

Unter den Männern dieses Hauses sind mehrere durch hohe Würden ausgezeichnete in der Geschichte bekannt.

Leonhard I. war im Jahre 1499 Landeshauptmann in Tirol, Leonhard II. 1531 und Hans Jakob 1542.

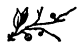
Leonhard II. war einer der ersten Generale seiner Zeit, geachtet und gefürchtet in den Türkenkriegen und den Tiroler Bauernstürmen, bei denen sein Schloss geplündert und lange von den aufständischen Bauern besetzt worden war. Er starb im Jahre 1545 zu Wien,

nachdem er zuvor seinen prachtvollen Harnisch der Stadt Bozen vermacht hatte, die ihn zu den Frohnleichnams-spielen benützte; später wurde dieser nach Russland um 5000 fl. verkauft und befindet sich gegenwärtig in der kaiserlichen Eremitage in Petersburg.

Hans Jakob wurde in den Freiherrnstand erhoben unter dem Namen Colonna Freiherr von Völs. Mit dem Tode des Joseph Felix erlosch 1804 dieses rühmliche Geschlecht, und Prösels fiel der landesfürstlichen Kammer heim.

Später kam es in den Besitz der Grafen Sarnthein, und in neuerer Zeit in die Hände Consul Siebolds.

Gegenwärtig besitzt Herr A. Günther aus München das Schloss, der dasselbe wieder zu Ehren und Ansehen zu bringen sucht.



Schenkenberg.



Auf dem buschigen, niedlichen Hügel, der über dem Wasser sich erhebt, das Völs von Prößels scheidet, erinnern einzelne kümmerliche Überreste an das ehemalige Schenkenberger Schloss.*)

---

*) Das Bild stammt von einer älteren Zeichnung.

Noch in den vierziger Jahren war ein Wartthurm übrig, der aber wahrscheinlich von den Leuten, die in unmittelbarer Nähe desselben eine Mühle bauten, aufgebraucht worden ist.

In alten Zeiten saßen auf Schenkenberg die Edeln dieses Namens. Im Jahre 1330 entschied Gottschalk von Boymont den Streit, der zwischen diesen und den Herren von Völs wegen der Gerichtsbarkeit entstand. 1387 that Bischof Friedrich den Ausspruch, dass die von Schenkenberg Vasallen des Hochstiftes Brixen gewesen. 1426 belehnte Bischof Berchtold die Sabina von Schenkenberg auf Erlöschen des Mannesstammes mit der Feste und dem Gerichte Schenkenberg. 1449 erhielt das eröffnete Lehen Thomas Schabl von Hall mit der Verpflichtung, 40 Mark Berner an der Feste zu verbauen. 1476 brachte Leonhard von Weineck das Lehen von Thomas Schabl kaufsweise an sich, jedoch, wie es schien, ohne Consens des Lehenherrn. Nach dessen Tod ward daher das Lehen für heimfällig erklärt, ungeachtet Dorothea Völserin, geb. von Weineck, um die Verleihung von Schenkenberg sich bewarb. Zyprian Vintler, Pfleger auf Salern, erhielt 1482 vom Bischofe Georg die Belehnung. Im Jahre 1501 überließ Bischof Melchior Schloss und Gericht dem Leonhard von Völs, einem Sohne des Kaspar von Völs und der vorge-

nannten Dorothea von Weineck, weil es sich ergeben hat, dass dem mit Thomas Schabl abgeschlossenen Kaufe auch die lehenherrliche Zustimmung ertheilt worden war. Seit jener Zeit besaßen Schloß und Gericht Schenkenberg die Colonna Freiherren von Völs ununterbrochen bis zum Tode des letzten dieses Stammes (1804). Die 1806 eingetretene bairische Landes-Regierung hat sodann alle Völsischen Lehen zur landesfürstlichen Kammer eingezogen.

Eine Volkssage erzählt, dass um Mitternacht die Geister in der Ruine lebendig werden, und mit goldenen Kegeln und Kugeln zu spielen anfangen Weithin tönt der Schall des edlen Metalls. Graut der Morgen, springen die Kegelnden hinunter in den Schlernbach mit einem pfeifenden Tone, der weithin im Schlerngebirge wiederklingt. Darob ist viel Rumor im Volke und viel zischeln die Leute von den vergrabenen Schätzen in der verwitterten Ruine. (Nach Beda Weber.)



Salegg.



Aus dem dunkeln Hauensteiner Tann, den die schroffen Wände des Schlern überragen, leuchtet eine hohe Mauer hervor; und um diese liegen da und dort Mauerreste und Trümmer: Die

Ruinen des einst angesehenen Schlosses Salegg. Es scheint klein an Umfang gewesen zu sein, doch trotzig gelegen; um so freundlicher aber ist der Ausblick auf die fruchtbare Gegend von Seis und dem gegenüber liegenden Ritten.

Im 13. Jahrhundert besaßen Salegg die Herren dieses Namens. Jakob von Salegg verkaufte 1298 dem Bischofe Landolph von Brixen den leibeigenen Gottschalk von Saubach um 35 Pfund Berner. Bischof Johann belehnte 1368 den Berchtold von Gufidaun mit dem dritten Theile der Feste Salegg. Bischof Georg vergabte im Jahre 1473 jenes Lehen dem Christoph Ritter von Zwingenstein. Dieser hinterließ eine Tochter, durch welche dasselbe an die Edlen Grafinger übergieng. Diese sandten die Feste zu Gunsten der Freiherren von Wolkenstein auf, welche vom Bischofe Christoph 1510 damit belehnt worden sind. Die fürstlich-brixnerischen Lehen wurden dann landesfürstliche, und die Grafen Paris und Joseph von Wolkenstein befreiten 1814 die Burg Salegg vom Lehenverbande.

Auf Salegg lebte einmal ein wunderlicher Ritter. Er hatte niemand um sich außer seinen Rüden und ein paar handfesten Knechten als einen hinkenden, kahlköpfigen, einäugigen Knappen. Beide konnten sich rühmen, wasser- und weiberscheu zu sein. Das kam

so. Der Ritter liebte ein sprödes Fräulein, die ihn ins Land der Verheißungen narrte; das war damals so Brauch bei dem schönen Geschlechte, wenn man einen lästigen Werber los sein wollte. Mit froher Zuversicht wanderte er mit seinem Knappen nach Palästina, wo es aber für beide nichts zu holen gab, als Pestilenz und zerschlagene Knochen.

Des Junkers Knappe, der auch ein so verbuhlter Geselle war, wie sein Herr, hatte bei der Erstürmung von Damascus von den zarten Händen einer Schönen eine Butte voll kochenden Öls auf den Kopf herunter bekommen, dass ihm die Haare alle ausfielen. Nach erlittener Unbill wollte er sich bei einer hübschen Griechin schadlos halten, diese stach ihm dafür mit einem Bratspieße das linke Auge aus und der erboste Gatte, ein derber, vierschrötiger Hufschmied, schlug ihm mit einer Eisenstange das linke Schienbein entzwei.

Als sie durch die lybische Wüste zogen, kam ein großer Durst über Junker und Knappe, und den wollten sie mit dem heiligen Wasser des Jordan löschen. Das Wasser aber schmeckte stark nach Tinte und zwar so, dass sie gelobten, nie mehr Wasser zu trinken.

Und wie sie heimkamen, erfuhr der Junker, dass seine Angebetete schon seit Jahr und Tag eines Andern Gattin geworden, und ihm sohin eine lange Nase gedreht habe.

Einmal auf der Burg angekommen, fiengen sie ein tolles Leben an, denn sie wollten sich beide nun schadlos halten für die erlittenen Entbehrungen. Der Junker gieng fleißig auf die Jagd, den ganzen lieben Tag ritt er oft im Walde herum, wenn der Durst nicht groß war, dieweil der Knappe dem Bacchus sehr zugethan war, bis dass er ganz ergebenst unterm Fasse lag. Das gieng so eine Weile hin im täglichen Einerlei.

Zur selben Zeit, so erzählt man sich, war oben in der Schlernschlucht, zwischen den finstern Knoten, eine pechschwarze Lacke, darin man oft ein wunderschönes Weib, halb Mensch, halb Fisch, erblicken konnte; manchmal hörte man es auch gar lieblich singen. Der Knappe hatte es gesehen, lief aber davon, so gut's mit dem hinkenden Bein gieng; dem Junker aber sagte er nichts.

Und als einmal der Junker spät heimkam vom Walde, bemerkte der Knappe etwas ungewöhnliches an seinem Herrn; er erriet, was vorgegangen sein mochte. Der Junker hielt auch nicht zurück mit der Rede. Was war's? Das geschwänzte Ungethüm hatte sein Herz bethört; der Knappe warnte ihn vor diesem heidnischen Fischweibe. Es half nichts. Er wurde sehr zornig und nur große Humpen voll Wein versöhnten ihn wieder.

Am andern Tage, es war schon tief am Abend,

wartete man vergeblich auf den Junker, der schon in aller Frühe in den Wald geritten war. Da, auf einmal sprengte des Junkers Rofs daher, aber ohne Reiter. Man wollte suchen gehen, aber die tapferen, handfesten Knechte wie der Knappe fürchteten sich, da es schon Nacht war. Am nächsten Tage fand man am schwarzen Gewässer des Ritters Hut und Handschuhe; vom wasserscheuen Weiberhasser aber keine Spur.

Viel trauerte der Knappe um seinen Herrn, so lange — als der Wein im Keller anhielt.

Ob er sich gebessert und ein Weib genommen, das ihm die Flasche etwas höher hängte, davon weiß die Chronik des Tanns nichts zu berichten. Doch behaupten einige, in rebenfeindlichen Gegenden habe er sich nicht niedergelassen. (Nach Meyer, Schlernsagen, Innsbruck.)



Hauenstein.



Wer in Seis gewesen, kennt den sagenumrauschten finstern Hauensteiner Forst*); dem brauche ich nicht zu sagen, dass von der Eisenbahnstation Waidbruck tief unten im Thal eine gute Straße an Kastelruth vorüber nach Seis hinauf führt, der belebten Sommer-

*) Schlernsagen von Martinus Meyer. Innsbruck 1891.

frische. In diesem dunkeln Tann, unter dem ungeheuren nördlichen Steilsturz des Schlern, und an derselben Stelle, wo einst der gewaltige Berner in die unterirdischen Paläste des Zwergkönigs Laurin stieg, stehen auf einem gewaltigen Dolomitblock die träumenden Trümmer des Schlosses Hauenstein. Nur zu spärlich sind dessen Überreste, doch hat sich die Sage seiner bemächtigt, und der schützende Wald wird sorgen, dass diese wenigen Überbleibsel der Zeit noch lange trotzen.

Der Herren von Hauenstein Stammschloss war diese Burg; Bischof Bruno von Brixen hatte dies uralte Geschlecht 1256 damit belehnt. Im Jahre 1407 starb der Letzte dieses Geschlechtes. Martin Jäger von Tisens, dessen Schwiegersohn, und seine Tochter Sabina stritten lange um Hauenstein mit denen von Wolkenstein. Endlich gewann Oswald von Wolkenstein nach bittern Drangsalen und dem Erlage einer beträchtlichen Geldsumme Schloss und Burgfrieden. Es wurde ein landesfürstliches Lehen, und die Wolkensteiner blieben in unverändertem Besitze desselben.

Hauenstein hatte sich Ritter Oswald von Wolkenstein, der gefeierte Minnesänger zu seinem Lieblingssitze auserwählt. Er war der zweitgeborene Sohn des Ritters Friedrich von Wolkenstein und der Enkel des Konrad vom Stamme der Edlen von Villanders, der

von dem durch Ankauf erworbenen Schlosse Wolkenstein im Grödnerthale der erste von Wolkenstein sich nannte. Oswald wurde 1367 geboren. Als Knabe schon verrieth er einen kühnen Unternehmungsgeist, wie man ihn oft bei Männern nicht findet. Schon in früher Jugend verließ er sein Vaterhaus.

„Drey pfenning in dem pewtel und ain stücklin prot,
Das was von haim mein zerung, do ich lieff in not".

Der junge Oswald lief (1377) Tiroler Rittern nach zum Kampfe gegen die heidnischen Preußen, blieb dort acht Jahre lang und durchwanderte derselben Land, dann Litthauen, Polen, Rothrußland nach allen Richtungen unter vielen Gefahren und Mühsalen; hernach trieb es ihn nach England, Frankreich, Castilien, Arragonien, und kam sogar nach Armenien und Persien. Er gewann seinen Unterhalt bald als Krieger, bald als Schiffskoch und Ruderknecht.

Fünfundzwanzig Jahre alt kehrte Oswald an Erfahrungen reich und vielgeprüft ganz unkenntlich in seine Vaterburg zurück. Er war als Dichter geübt, und bezaubernd im Gesang, den er mit der Harfe gar zierlich zu begleiten verstand. In seinem polyglotten Brief an seine Frau Margaretha zeigt er sich als Sprachenkenner.

Er selbst sagt:

„Franzosch, mörisch, katlonisch und kastilian,
Teutsch, latein, windisch, lompartisch, reuschisch und roman
Die zehen sprach hab ich gepraucht!" u. s. w.

In der häuslichen Ruhe erwachte nun die Minne zum Edelfräulein Sabina Jäger von Tisens mit Ungestüm in seiner Brust. Sie trieb ihn aus der Heimat in's gelobte Land, um als Ritter des heiligen Grabes der Geliebten Gegenliebe zu erringen. Als er aber auf Weihnachten 1400 zurückkam, war Sabina eines Andern Hausfrau, und sein Vater Friedrich lag auf dem Todtenbette. Von diesem doppelten Schmerze geben uns seine Gedichte Kunde. Nach des alten Wolkensteiners Tode theilten seine Söhne das väterliche Erbe. Unserm Oswald fiel Hauenstein und Kastelrut zu Die Sorge für seine Burgen überließ er einem Verwalter; sie erschienen ihm öd' und liebeleer, er aber suchte auf Italiens Fluren Balsam für sein wundes Herz. Bald nach seiner Heimkehr um das Jahr 1404 trat er dem eben errichteten Elephantenbunde bei. Nach einer kurzen Ruhe rüstete er sich zum Kampfe gegen die Mauren. Erst durchzog er Deutschland, Holland, England und Portugal; dann finden wir ihn (1411) in Afrika unter den Tapfersten Ceuta erstürmen. In Portugal und an den spanischen Höfen ward er nicht nur als Held,

sondern auch als Minnesänger berühmt und ausgezeichnet. Und die schöne Königin von Arragonien, der manches seiner Lieder gilt, zeichnete ihn mit einer goldenen Kette und mit dem Kannen- und Greifenorden aus.

Das Concil zu Constanz führte Oswald an den Bodensee als „Späher, Correspondent, Sänger und Possenspieler“ im Gefolge des Königs Sigmund.

Als Herzog Friedrich seiner Haft entfloh und wieder in den Besitz seiner Lande kam, hielt er Strafgericht gegen seine Feinde, und unter diesen über Oswald, dessen Schloss er ausbrennen ließ. König Sigmund erhielt Kunde zu Paris vom feindlichen Verfahren des Herzogs. Da sandte er seinen treuen Diener und Freund Oswald nach Constanz, um daselbst gegen Friedrich alle zweckdienlichen Vorkehrungen zu treffen. Oswald wagte sich sogar nach Tirol, um das Vermittleramt zu übernehmen; ward aber von einem Schloss in das andere verfolgt, und zuletzt auf Greifenstein belagert. Auf diesem Felsenneste trotzte Oswald dem Zorne Friedrichs, und Friedrich musste die Belagerung aufgeben. Als er von Kirche und Reich wieder aufgenommen, ward Herzog Friedrich am 12. Mai 1418 vom König Sigmund und den versammelten Fürsten in Constanz zur Pflicht gemacht, dass er alles, was Oswald von Wolkenstein abge-

nommen, zerbrochen und ausgebrannt worden, demselben wieder erstatte und aufbaue ohne Gefährde.

Noch mehr als Herzog Friedrich verwundete Jene Oswalds Herz, die er einst mit der feurigsten Begeisterung der jugendlichen Minne geliebt, — Sabina von Jäger, verwitwete Hausmann. Wie einst aus Liebesschmerz, so konnte er jetzt im Grame seufzen:

„Davon mein hertz ist wunt bis in den pittern tod.“

Im Nachgange ihrer Eltern machte Sabina an die Wolkensteiner Ansprüche auf Nachzahlungen; allein diese weigerten sich in einem vieljährigen Rechtsstreite. Nun lud Sabina den ergrauten Minnesänger, indem sie ihn auf seine erste Liebe aufmerksam machte, und so die zartesten Saiten seines Herzens berührte, listig zu einer Wallfahrt ein. Als er, nichts Arges ahnend, ohne Wehr erschien, ward er von den Knechten des schlauen Weibes gefangen, in Ketten geschlagen und in einen grauenhaften Kerker geworfen, um ihn so, wie er in seinen Gedichten klagt, zur Herausgabe von Hauenstein oder zur Zahlung von 6000 fl. zu zwingen. Ein solches Verfahren reizte Wolkensteins Brüder und den Nachbaradel auf das heftigste. Jedoch erst, nachdem sich König Sigmund für den ritterlichen Sänger bei Herzog Friedrich, der bei diesem Bubenstücke von Einfluss war, nachdrücklichst verwendet, und Oswalds Haft als Ver-

rath an dem Constanzer Vertrage erklärt hatte, wurde dieser gegen Erlag von 6000 fl. an Sabina Hausmann (1422) in Freiheit gesetzt. Von jetzt an sehen wir den Minnesänger und ritterlichen Abenteurer, der aus unzähligen Gefahren unversehrt herausgegangen, an einer Krücke hinken, da ein Fuß durch den Zwang der Eisenbande sehr gelitten.

Oswald wanderte nochmals in das Burgverließ. (1426), die Fortsetzung der Haft bestand er in den Gefängnissen auf Velleberg bei Innsbruck, beides als Züchtigung, weil er im Auftrage Sigmunds die deutschen Fürsten am Rheine gegen Friedrich einzunehmen und für einen Einfall in Tirol zu gewinnen gesucht. Im Jahre 1427 ward er frei. Nach drei Jahren zog Ritter Oswald gegen Ungarn in den Türken- und Hussitenkrieg, gieng von dort auf den Reichstag nach Nürnberg, fand sich 1431 bei einem neuerlichen Angriffe gegen die Hussiten ein und begleitete endlich den König Sigmund auf seiner Krönungsreise nach Rom. Als er von da zurückkam, war er 67 Jahre alt. Er ruhte jetzt, müde von seinen Wanderzügen, in seinen Schlössern aus, und erheiterte in der stillen Waldeinsamkeit Hauensteins, zumal im Frühlinge, sein wehevolles Herz.

„Zergangen ist meines hertzen wee
seid das nun fliessen will der snee
ab seuser alben (von der Seiseralpe).
. . . Ich hör die voglin, gros und klein
in meinem bald umb Hauenstein“.

Seine Lieder sind größtentheils elegisch und voll stiller Schwermuth, manchmal auch mächtig ergreifend, wie der Waldstrom im Sturze über die Felswand. (Staffler, Topographie II. Bd.) .

Oswald von Wolkenstein ist unmittelbar Walther von der Vogelweide an die Seite zu stellen. Kein Dichter vor oder nach ihm — einzig Goethe ausgenommen — besitzt den frischen und zugleich elegischen Grundton der Volkspoesie in dem Maße wie er.*)

Oswald starb den 2. August 1445 im Alter von 78 Jahren. Seine Gebeine ruhen in der Klosterkirche von Neustift. An der Domkirche zu Brixen befindet sich ein Denkstein, wo er in geharnischter Rüstung abgebildet ist; er trägt die Jahrzahl 1408, und wurde offenbar von ihm selbst gesetzt, als er zwischen den Domthürmen zu Brixen die St. Oswalds-Kapelle bauen ließ.

Am Bartholomäustage des Jahres 1890 wurde die

---

*) Dichtungen von Oswald von Wolkenstein. Übersetzt, eingeleitet und erklärt von L. Passarge. Leipzig, Reclam.

durch die Alpenvereins-Section Bozen errichtete Denktafel auf der Ruine Hauenstein feierlich enthüllt.

Der düstere Tann mit der denkwürdigen Ruine ist jetzt Eigenthum des Herrn Dr. Desaler, Advocaten in Brixen.

(In Hermann Schmid's „Friedel und Oswald“ ist Oswald von Wolkenstein mit Friedrich der Hauptheld des tragischen Romans.)



Stein am Ritten.



Unterhalb des Dörfchens Siffian, über der tosenden Eisack, geben kümmerliche Ruinen, braune, unheimliche Mauern Zeugnis vom ehemaligen, stolzen Schlosse Stein am Ritten.

Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts besaßen die Herren von

Villanders Stein am Ritten. Engelmar von Villanders, 1346 als Landeshauptmann uud Burggraf von Tirol ernannt, erklärte sich in der Ehetrennungsfrage der Gräfin Margarethe für die böhmisch-luxemburgische Partei gegen den Markgrafen Ludwig von Brandenburg. Konrad Herzog von Teck, ein Fremdling, der mit dem Markgrafen in das Land gekommen, Engelmar's persönlicher Feind, zog 1349 mit Fähnlein und Spießen gegen diesen, nahm ihn in seiner Feste Stein am Ritten gefangen, und ließ ihn enthaupten. Markgraf Ludwig überließ zwar die Feste dem Herzoge von Teck; allein er löste dieselbe bald zurück und verschrieb sie schon 1354 dem Herzoge Albrecht von Österreich zum Pfande; 1363 erhielt sie unter Herzog Rudolf in gleicher Eigenschaft Konrad von Freiberg. Ihm folgte Friedrich von Flednitz, welcher gemäß Quittung vom Jahre 1414 vom Herzoge Friedrich 5028 Dukaten Pfandschaft-Schilling zurück erhielt; jene Summe haben die Herren von Vintler vorgeschossen. Im Jahre 1420 versicherte Herzog Friedrich die Morgengabe seiner Gemahlin, der Herzogin von Braunschweig, auf dem Stein am Ritten. Dieser nämliche Herzog überließ 1426 die Pflege Stein dem Heinrich Spies von Spies gegen ein „jährliches Bestandgeld von 100 Mark Berner und was das Malefiz bringt“; doch 1429 verschrieb er sie sammt dem Ge-

richte dem Anton und Sigmund von Thun um 5000 fl. Im Jahre 1551 löste Hans Trautson, Erbmarschall in Tirol, jene Feste sammt dem Gerichte mit Bewilligung des Kaisers Ferdinand I. von Viktor von Thun um 7500 Gulden ein. In der Folge gieng sie auf den Markgrafen Karl von Burgau pfandweise über, dem der Erzherzog Maximilian 1614 bewilligte, ein Anlehen von 8000 fl. auf dieselbe aufzunehmen. Nach dieser Zeit scheint die Feste sammt Gericht durch viele Jahre in der eigenen Verwaltung der Landesfürsten gestanden zu haben. Doch im Jahre 1778 wurde dieselbe vermöge Pfandurkunde dem deutschen Ritterorden überlassen, zumal dieser in Lengmoos auf dem Ritten schon seit Jahrhunderten ein Commende-Haus besaſs. Im Jahre 1811 wurde es nebst anderen Vermögenheiten des deutschen Ritterordens eingezogen. (Nach Staffler.)

Heute ist die Ruine in bäuerlichem Besitze.

Es geht die Sage, daſs täglich um drei Uhr nachmittags ein Fräulein, gar wunderschön zu schauen, aus den unterirdischen Kellern des verfallenen Schlosses emporsteige. Mit den heißesten Thränen benetzt sie die Trümmer ringsum, sehnsüchtig wartend auf den, der sie erlöst. Mit ihren schwarzen Augensternen, die funkeln wie heißglühende Kohlen, die Thränen wie Wolken

verschleiern, schaut sie wehmüthig und voll herzbrechender Sehnsucht sich um; und doch weiß sie es, dass es umsonst. Die Menschen fliehen sie, und kein Gebet, weder Zauber noch Bann hat sie erlöst. Und laut aufschreiend vor Schmerz wankt sie zurück in die finsteren Räume, wohin sie verbannt ist, von der Hoffnung auf morgen sich nährend jeglichen Tag.



Zwingenstein.

Gar nicht weit vom Dorfe Unterinn auf dem Ritten stand einst das mächtige Zwingenstein, das Stammschloss der Ritter gleichen Namens — heute kann man kaum seine Spuren entdecken. Die dunkeln, kümmerlichen Reste verrathen uns nichts mehr.

Zwingenstein war eine stattliche Burg und sein Geschlecht weit bekannt. Meinhard II., Graf von Tirol, warf sie 1275 nieder, weil die Zwingensteiner wider ihn zu Gunsten des Bischofes von Trient die Waffen trugen. Doch die Burg ward wieder erbaut, und Hans Ritter von Zwingenstein gab 1361 dem Herzoge Albrecht Wort und Brief, mit drei Helmen zu dienen und ihm seine Burg offen zu halten. Diese Ritter erwarben sich Ehre und Ansehen und wurden 1474 in die Landesmatrikel aufgenommen. Georg und Hans von Zwingenstein fochten in der berühmten Schlacht bei Calliano gegen die Venetianer. Noch im Jahre 1536 erscheint ein Felix von Zwingenstein als Pfleger zu Sigmundsburg. Hierauf scheint Schloss und Geschlecht verschollen und verblüht zu sein.

Es geht die Sage, dass in den Ruinen von Zwingenstein ein Schatz verborgen liege. Oft wird auch zur Nachtzeit ein blaues Feuer oder ein umgehender Ritter gesehen. — Als Mädchen von Unterinn einmal in die Nähe der Ruine gekommen waren, stand plötzlich das Schloss in voller Pracht vor ihnen. Voll Neugierde giengen sie hinein, besahen all die prächtigen Säle und Kammern und kamen endlich in die Küche. Da lagen glührothe Kohlen auf dem Herde, an dem eine alte Frau saß. Sie begrüßte die Mädchen freundlich und sprach: „Das ist recht, dass ihr gekommen seid. Nehmt nur von den schönen Kohlen, je mehr desto lieber.“ Als eine ihren Worten folgte und nach den Kohlen langte, schoß ein Wurm heraus. Da fuhr das Mädchen mit einem lauten Schrei zurück, — und Schloss und Frau waren verschwunden. Aber noch lange hörten sie weinen und jammern und in der Tiefe Münze klingeln. — Einmal kam eine Näherin zufällig auf das Schloss, als der Schatz blühte. Es war eine rechte Freude, wie die Goldstücke aufstiegen und hell leuchteten. Sie griff darnach, — und alles war verschwunden. Wäre sie keusch und sündlos gewesen, hätte sie den Schatz bekommen. (Zingerle, Sagen, 2. Aufl.)



An der Etsch.



Greifenstein.



Der Reisende, der mit der Meraner Bahn oder auf staubiger Landstraße von Terlan gegen Bozen hin will, wird sonder Mühe über dem Weiler

Siebeneich, 500 Meter höher, auf einem steilen und unnahbar scheinenden Felsen, finstere, schwarze Mauern entdecken, die Überreste Greifensteins.

Wenig Arbeit erheischt es, diese näher in Augenschein zu nehmen. Von der Landstraße hinter Siebeneich führt ein Steig hinanf, nicht sonderlich gut, am Kosmaskirchlein, dem uralten, nun entweihten, und dann an jungen Eichen vorüber. So gering die Überreste auch sind, können sie uns doch von einem stolzen Bau erzählen. Die noch ziemlich gut erhaltenen, nur mehr niederen Ringmauern schließen beschränkte Räume ein und ein kleines Thor führt in den schmalen Burghof — allerdings an und für sich kein stolzer Bau, aber man betrachte die Umgebung ringsum: überall steile Wände, nur im Südosten mit dem Berge zusammenhängend. Man betrachte die Aussicht vom Luginsland: unten die flache, fruchtbare Ebene mit der ruhig fließenden Etsch; drüben das freundliche Eppan mit den vielen Edelsitzen und Weinbergen; dahinter die langgestreckte Mendel und die Burgenreihe von Sigmundskron bis Andrian und noch weiter. Und trotz alldem kann man sich dem Gefühl heiliger Scheu nicht entschlagen, wenn man diesen trotzigen Felsen mit diesen kümmerlichen Resten menschlichen Könnens von einiger Entfernung ansieht. Man denkt unwillkürlich an die Raubnester

aus dem Mittelalter, weniger an die Nebelzeit Rhätiens, in welche Staffler die Gründung der Burg zurückzuversetzen geneigt zu sein scheint.

Als Rückweg benützt man wohl gerne den über die Höhe von Glaning und dauert derselbe ungefähr zwei Stunden, wenn man nach Bozen will.

Der Faden der Geschichte Greifensteins reicht nicht über das welfische Comitat in Bozen hinauf. Mit diesem waren zahlreiche Burgen und darunter auch Greifenstein verbunden. Von Bozen — dem Sitze seiner Väter — durch den Trienter Bischof Gebhard verdrängt, zog sich Friedrich auf die nahe Burg Hocheppan zurück und nannte sich Graf von Eppan. Nach dessen Tode 1080 theilten die drei Söhne Ulrich, Heinrich und Arnold das reiche väterliche Erbe. Ulrich ward Herr auf Hocheppan und Heinrich und Arnold erhielten die Besitzungen am linken Etschufer, und damit das Schloss Greifenstein; sie wählten sich dort ihren Sitz, und nannten sich Grafen von Greifenstein. Friedfertig, fromm und männlich weise lebten die zwei Brüder Heinrich und Arnold auf Greifenstein und waren bald hochangesehene Herren; so nennen die Saalbücher der Kirche von Brixen und Trient insbesondere den Grafen Heinrich. Oft kommt er als Zeuge vor bei den wichtigsten Geschäften der beiden Hochstifte, und

im Jahre 1116 sah man ihn den Kaiser Heinrich V, auf dem Zuge nach Italien begleiten. Graf Arnold war bereits bei Bischof Hugo Schirmvogt der Kirche von Brixen. Heinrich starb kinderlos, und schon mit Arnolds Sohne — Arnold II. — der 1170 verblich, erlosch dieser ehrwürdige Stamm der Grafen von Greifenstein, deren Besitzthum größtentheils an die Vettern von Eppan übergieng. Diese standen jahrelang in Zwietracht und Feindschaft mit ihrem Bischofe. Doch im Jahre 1181 kam auf Formigar der hochwichtige Sühnungsvertrag zustande. Die Eppaner entsagten nebst vielen andern Gütern und Rechten auch dem Felsenschlosse Greifenstein zu Gunsten des Hochstiftes Trient. Dann belehnte Bischof Salomo die Grafen von Eppan mit Greifenstein und mit allem, was sie aufgegeben, was sie jemals mit Recht oder Unrecht besessen. So wurden die freien und mächtigen Grafen von Eppan auf einmal unterthänige Vasallen. Allein schon 1189 stellte Graf Heinrich im Tauschwege das Schloss Greifenstein der Kirche von Trient zurück Bischof Salomo verlieh dasselbe sogleich einem gewissen Berthold, wahrscheinlich einem edlen Dienstmannen der Kirche des hl. Vigilius, zu Lehen. Dieser ward der Stammvater des neuen Hauses der Ritter von Greifenstein. Doch Konrad von Greifenstein überließ 1265 jenes Schloss

dem Grafen Albrecht von Tirol und Görz, der es mit einem stärkeren Bau versah und wehrhaft machte. 1271 ward Meinhard II., dessen Bruder und Alleinherrscher im Lande, von Bischof Egno damit förmlich belehnt. Obschon dasselbe unüberwindlich schien, so wurde es doch im Kampfe Meinhards wider Bischof Heinrich von Trient niedergeworfen. Nach dem vermittelnden Ausspruche Kaiser Rudolf I. sollte das Schloss einstweilen nicht wieder hergestellt werden. Die tirolischen Landesfürsten verliehen sohin Greifenstein mit dem dazugehörigen Gerichte als Afterlehen an verschiedene Edle, die sich wieder von Greifenstein nannten. Unter Friedrich dem Greifensteiner erstand mit Bewilligung Königs Heinrich, Grafen von Tirol, „gegeben auf dem Schlosse Tirol am Pfinztag nach St. Bartholomä 1334", und unter der Bedingung, dass Greifenstein fortan tirolisches Lehen sei, eine neue Burg.

Nachdem Markgraf Ludwig von Brandenburg über das Haus Luxenburg den Sieg errungen, wurden viele Ritter und Edle, die mit diesem im Bunde standen, gefangen und gestraft; solches Los traf auch die Greifensteiner. Sie mussten mit dem Verluste all ihrer Habe aus dem Lande ziehen, und Greifenstein erhielt 1350 der treue Rudolf von Katzenstein zu Lehen. Ihm folgten nach Erbrechten die Ritter von Weineck. Doch

schon 1356 verkaufte Hildebrand von Weineck Greifenstein an Heinrich von Starkenberg, den Markgraf Ludwig auch förmlich damit belehnte. — Nach 7jähriger Verbannung erbarmte sich Ludwig der Ritter von Greifenstein; er rief sie zurück, jedoch unter der Bedingung, dass sie nicht mehr nach dem Besitze von Eppan trachten sollen. Noch größere Gunst erwarben sich dieselben beim jungen Meinhard nach dem Tode seines Vaters Ludwig. Er belehnte sie 1363 mit allen Burgen, Gütern und Gülten, die er wieder an sein Haus gebracht, und den Ritter Friedrich von Greifenstein sah man selbst unter den Günstlingen der Gräfin Margarethe. Kurz vor der 1363 erfolgten Abtretung des Landes an die österreichischen Herzoge ertheilte sie denselben die Erlaubnis, „das Schloss Greifenstein nach seinem Willen und Frommen zu bauen". Herzog Rudolf bestätigte diese Verleihungen.

Im Jahre 1382 verschrieb Friedrich von Greifenstein seinem Vetter Heinrich von Starkenberg die Felsenburg Greifenstein. Friedrich fiel mit Herzog Leopold im Juli 1386 in der Schlacht bei Sembach, und kein Sohn beweinte seinen Tod. Nun machte Sigmund von Starkenberg Anspruch auf Greifenstein; allein Herzog Albrecht, nach Leopolds Tode Alleinherrscher im Lande, zog die Lehenschaft Greifenstein zur landesfürstlichen

Kammer ein. Der darüber ergrimmte Starkenberger rüstete sich zur Fehde; indessen zu schwach, um gegen den Herzog in die Schranken treten zu können, nahm er das gütliche Angebot der Überlassung des Schlosses Greifenstein auf seine und seiner Tochter Barbara Lebensdauer an. Doch Herzog Leopold IV. verlieh ihm Greifenstein zu rechten Lehen, zur Belohnung seiner treuen Dienste.

Als sich in den Unglückstagen des Herzogs Friedrich mit der leeren Tasche unter dem tirolischen Adel der Elephantenbund gebildet hatte, spielten die Starkenberger eine große Rolle. Nachdem Friedrich wieder Herr seines Landes wurde, züchtigte er mit unerbittlicher Strenge die Verräther. Rotund im Münsterthale und die Edelsitze Oswalds von Wolkenstein waren 1417 bereits gebrochen; nur Greifenstein widerstand, welches der dahin geflüchtete Oswald von Wolkenstein muthvoll vertheidigte. Bei einem Hauptsturme, den er abschlug, raubte ihm ein Pfeil sein rechtes Auge. Friedrich hob die Belagerung auf. Als jedoch der durch die Strenge des Herzogs gereizte Adel den alten Bund erneuerte, an dessen Spitze Ulrich und Wilhelm von Starkenberg sich stellte, sandte Friedrich den Rittern von Starkenberg den Fehdebrief und zog zuerst gegen Hochgalsaun, ein festes Schloss der von Schlandersberg; es ward von Grund

aus zerstört. Doch auf Vermittlung des Bischofs Ulrich von Brixen hatte der Herzog seine Rache eingestellt, und in einer Versammlung der Stände zu Meran im Jahre 1423 allen Verschworenen Gnade verheißen, nur nicht den Starkenbergern. Aber auch diesen bot er die Zurückerstattung der Pfandsummen an, gegen Herausgabe der Briefe. Ulrich verwarf mit trotzigen Worten den Antrag.

Jetzt ließ Friedrich die Burgen der Starkenberger berennen; eine fiel nach der andern, auch Schönna, das Ursula, Truchsessin, Ulrichs Hausfrau, sechs Wochen tapfer vertheidigt hatte, wurde übergeben. Rachedürstend saſs Wilhelm von Starkenberg auf der Felsenburg Greifenstein, zog mit seinen Gesellen auf Raub, Mord und Brand aus, und übte argen Frevel an manchem Reisenden auf offener Landstraße. Ulrich lauerte sogar in voller Rüstung mit seinen Knechten auf den Herzog, als dieser mit dem Hauptmanne an der Etsch, Ulrich von Matsch, eines Tages zum Pfarrer nach Tirol reiten wollte. Doch jener Anschlag wurde vereitelt, und von derselben Zeit an war Ulrich von Starkenberg verschwunden; man erfuhr nicht, wohin er gekommen, und was aus ihm geworden. — Nun zog Herzog Friedrich mit zahlreichen Fähnlein vor Greifenstein; allein er vermochte nichts gegen die sturmfeste Wolkenburg, und

auf vermittelndes Einschreiten des Pfalzgrafen Herzogs Ernst von Baiern ward eine Waffenruhe und Sicherheit dem Starkenberger zugestanden, welche dieser dazu benützte, um sein Schloſs mit neuen Vorräthen und Kriegsleuten zu versehen. Herzog Ernst versuchte zwar noch einmal die Vermittelung, jedoch umsonst, und Greifenstein ward nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder belagert. Herzog Friedrich verlangte nun von den Ständen kräftige Unterstützung zur Bezwingung dieses übermüthigen Gesellen und Straßenräubers; sie aber schlugen vor, den Weg der gütigen Vermittelung noch einmal zu versuchen. Der Herzog willigte ein und zu Bozen versammelten sich viele Ritter, Edle und Unedle. Ein gewählter Ausschuſs sollte in Siebeneich mit Wilhelm von Starkenberg den Frieden vermitteln. Dazu ward dieser vom Hauptmanne an der Etsch eingeladen; allein er wies die Ladung zurück und gieng nur den Antrag ein, auf seinem Schlosse mit zwei Abgeordneten zu unterhandeln, für welche er den Geleitsbrief ausfertigte.

Die Abgeordneten Bürgermeister Nikolaus Hochgeschoren von Bozen und Bürgermeister Sigmund Kirchmayr von Hall wurden vom Starkenberger freundlich empfangen und bewirtet; als es dunkel geworden, verließen die Beiden, Kirchmayr voraus, die Burg. Gegen Hochge-

schoren war der Schlossherr feindlich gesinnt und ließ ihn von einigen seiner treuesten Knechte auf dem Wege hinab tödten und über den Kofel hinauswerfen, nachdem sie ihn des blauen Mantels, des Schwertes und der Sporen beraubten. Als Kirchmayr die ruchlose That in Bozen erzählte, versammelten sich nach dem Beschlusse der Stände große Massen des Zuzugs vor Greifenstein. Doch alle Anstrengungen, das Felsenschloss durch Sturm zu nehmen, schienen fruchtlos. Leichter wäre es gewesen, die Belagerten durch Hunger zu zwingen, hätten diese nicht auf geheimen Wegen sich Vorräthe zu verschaffen gewusst. Im prahlerischen Übermuthe, so erzählt man sich, oder um eine Kriegslist zu versuchen, ließ Starkenberg, unter schallendem Hohngelächter, ein Mastschwein von den Zinnen des Schlosses herabwerfen. Darum wird im Volke Greifenstein nie anders als Sauschloss geheißen.

Schon zwei Jahre lang stand Herzog Friedrich vor Greifenstein. Da vernahm man eines Tages die Kunde, Wilhelm von Starkenberg sei bei nächtlicher Weile aus dem Schlosse entwichen. Jetzt erwartete man die schnelle Übergabe; sie ward trotzig verweigert. Nun befahl der Herzog die engste Einschließung und einen Angriff mit vereinter Macht. Als die Besatzung die dringende Gefahr erkannte, ward die Übergabe gegen Schonung des

Lebens angeboten. Auf dringende Bitte seiner Räthe und der Landherren bewilligte der Herzog auch dieses Begehren. Doch mussten alle Kriegsknechte schwören, die Burg mit allem, was sich in derselben und auf dem Kofel befindet, getreulich ausliefern zu wollen. Das war an der Mittwoche vor St. Andreastag 1426.

Wilhelm von Starkenberg, der sich in irgend einem Schlupfwinkel des Landes verborgen gehalten, trachtete nun dem Herzog Friedrich durch gedungenen Giftmischer nach dem Leben, und als ihm dies nicht gelungen, begab er sich nach Wien, klagte bei Herzog Albert über Gewaltthat und Verletzung des Landbriefes, und forderte Gericht über Friedrich. Herzog Albert erkannte, Friedrich habe den Ritter Wilhelm von Starkenberg unrechtmäßig bekriegt; er soll daher die Hälfte der eingezogenen Burgen und Güter demselben zurückstellen; dagegen soll Starkenberg oder wer immer in dessen Namen solche besitzt, dem Herzog Friedrich damit dienen und warten, wie es einem Unterthanen nach Landesrechten gebührt. Allein Herzog Friedrich gehorchte nicht. Dessen Sohn, Herzog Sigmund, ließ jedoch dem Starkenberger Gnade angedeihen und ihm mehrere Güter und Rechte einräumen. Doch die Feste Greifenstein erhielt er nicht wieder; diese blieb seit der Übergabe an Herzog Friedrich ununterbrochen im Besitze der tirolischen Landesfürsten. An-

fangs war sie Castellanen anvertraut, dann erhielten sie verschiedene Edle des Landes zu Pfand und Afterlehen, und zwar immer in Verbindung mit den Gerichtsbarkeiten über Jenesien und Mölten, so die Edlen Käßler von Boimont 1490, die Herren von Fugger 1501, die Ritter von Trautmannsdorf 1534, die Herren von Kuen-Belasi 1560, Doctor Haselwander 1629 und die Herren Hochenhauser 1634. Wilhelm von Hochenhauser's Söhne, Uriel und Ehrenreich, empfingen Greifenstein 1651 nicht mehr als Pfand, sondern als Mannslehen. Sie hatten das Besitzthum getheilt. Uriels Antheil, wozu das Schloss und die Gerichtsbarkeit von Jenesien und Mölten gehörte, gelangte durch Kauf an die Girardi von Castello, und von diesen 1668 an die Grafen von Wolkenstein-Trostburg. Ehrenreich Hochenhausers andern Antheil kauften 1704 die Grafen von Spaur.

Greifenstein war bis zur Mitte dieses Jahrhunderts noch gräflich Wolkenstein'sches Mannslehen, nur ohne Gerichtsbarkeit. (Nach Staffler aus „Röggl, Schloss Greifenstein“ — Zeitschrift des Ferdinandeums, IV. Bd. S. 169—244.)

Nach Beda Weber erzählt man sich die Sage: Ein Hirte übernachtete einst im Schlosse und streckte sich schlafend auf dem Steine der Vorhalle aus. Es währte

nicht lange, so stieg eine dunkle Gestalt unter ihm aus der Tiefe, und hob ihn mitsammt dem Steine hinweg, so dass er auf dem Kopfe desselben schwankte. Alle Augenblicke meinte er, mit dem Steine in die Tiefe zu fallen, aber der Geist gieng sicheren Schrittes einher, und der Stein auf dem er lag, saß so fest wie der volle Eimer auf dem Kopfe einer sinnigen Jungfrau, ungeachtet der steil absinkenden Felsenriffe, an denen er niederstieg. In die Schlucht hinunter gekommen, setzte er denselben mit dem angstvollen Schläfer unter einem Baume nieder und gieng schweigend und eilend von dannen. Der Hirt wagte nicht, sich während der Nacht von der Stelle zu rühren, und erst als es morgendämmerte, erhob er sich aus seiner mißlichen Lage. Aber sieh! Der Stein war eine Klafter tief in die Erde versunken, und nur mit Mühe schwang sich der Ausgenüchterte aus der Grube empor ins Grüne. Alles schien an ihm todt, nur der Vorwitz nicht. Mit unwiderstehlicher Gewalt zog es ihn hinauf ins Schloss an die alte Stelle. Hier fand er eine Erdhöhle unter dem hinweggehobenen Steine. Er stieg hinab und trat seitwärts in eine von Tropfsteinen rings schimmernde Halle. In der Mitte derselben brannte ein Rost im Feuer und darauf stand ein funkelndes Becken mit flüssigem Golde. Er tauchte den Finger in die Gold-

fluth, ohne sich verletzt zu fühlen. Von Goldgier überwältigt tauchte er nun rasch sein Halstuch hinein und steckte es in die Hosentasche. Wie ein Mann mit bösem Gewissen entwischte er schnell aus der Höhle die steilen Felsen hinab. O du lieber Himmel! Da ward er mit jedem Schritte schwerer und nun sank er gar in die Erde ein, so dass er am Ende mit dem ganzen Leib stecken blieb, nur den Kopf über dem Erdboden hatte. Geschwind nahten eilende Tritte heran, unbekannte Wesen deckten ihn mit dem Steine, der aus dem Schlosse dort liegen geblieben war, zu und zerquetschten ihn. So fanden ihn des andern Tages Nachbarsleute todt unter der Last und als sie seine Kleider untersuchten, fanden sie ein Sacktuch mit dem halben Kinnbacken eines Menschenkopfes, auf welchem geschrieben stand: „Dem rothen Gold hab' ich aufgepasst, in Gold hab' ich mein Herz gefasst, dass es nimmer rastet und ruht, drum sied' ich ewig in goldiger Fluth; und niemand rühr' mir das Becken an, sonst ist's um sein Leben und Heil gethan."

Und so oft diese Strafe menschlichen Vorwitzes zutrifft, wälzen die nächste Nacht Berggeister den Stein wieder ins Schloss zurück, arbeitend mit solcher Anstrengung, dass man ihr Schwerathmen zu Siebeneich und Terlan hört.

Neuhaus.

In nächster Nähe von Terlan, einst berühmt durch seinen schiefen Thurm und noch viel genannt wegen seines Weines führt Straße und Eisenbahn an der Ruine Neuhaus vorüber. Sie liegt auf einem mäßig hohen Felsenvorsprunge und hat eine ungemein maler-



ische Lage. Der noch gut erhaltene und seit einigen Jahren durch Schleudern zusammengehaltene stattliche Bergfried ragt über seine Umgebung hervor. Zwingmauern und Hauptmauern sind ebenfalls noch leidlich erhalten, das Innere jedoch ist sehr zerstört; nur etliche Räume sind noch zu sehen.

Der Eingang im untern Theile des Thurmes rührt sicher von späterer Zeit her. Die Aussicht ist weitumfassend und reicht von Lana bis Sigmundskron.

Neuhaus wird oft fälschlich Maultasch genannt und erscheint auch in Karten und Büchern häufig unter diesem Namen. Man ist jedoch heute fest überzeugt, dass das ehemalige Maultasch, benannt nach seiner Besitzerin Margaretha Maultasche, am Fuße des Schlossberges von Neuhaus gelegen hat. Diesbezügliche Funde anläsслich des Straßenbaues haben dies hinlänglich bestätigt.

Paul Clemen sagt in seinen „Tiroler Burgen“: „Das Schloss Maultasch oberhalb Terlan besteht nur noch aus einem hohen, viereckigen Bergfrit, der ursprünglich mit einer tiefen, fast an der Straße gelegenen Vorburg durch Parallel-Mauern in Verbindung stand. Das Schloss hieß ehemals Veste Neuhaus.“

Er citiert in der Fußnote „Just. Ladurner a. a. O. S. 49 (Ladurner, Schloss Maultasch-Neuhaus im Archiv für Tirol. Geschichte II.): „Unser Purch ze Newenhause, die gelegen ist ob der Clausen daselben, die ennenther wohl vierzich Jar öd und unerpaun ist gegelegen, die er uns und unsern Erben ze eren und ze nuzn von sein selbs schen wieder erpaun hat, behauset haben.“ In Marx Sittich's von Wolkenstein Hand-

schriftl. Chronik heißt es: „Von diser Revir herumb gegen den Perg, da liegt der Schön Hoff Keller am Marstall, so der Herrschaft gehört. Davon herum gegen der Khlaussen da ligt im Moss das alt zerfallen gebev ein Palast gleichsehnt, dass holt Frau Margret Maul-tasch zungenandt, so Herzogin in Kärnten und Tyrol, erbauet und bewant haben im windter ires Ungesund-heit halber darob hier chradt hinauf ligt das Schloss Neuhaus, darauf die Herren von Niederthor gehaust dieses Schloss ist noch ziemblich in wirden, dass es ein baumann bewonnen kann; darumb her hat es bey 50 Oelpaum". Marx Sittich macht hier gleichfalls auf Oberburg und Niederburg zwei verschiedene Anlagen.

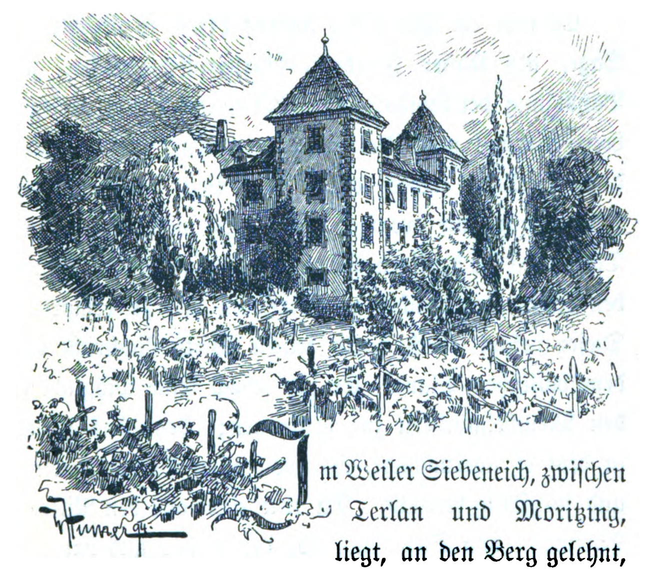
Hochw. Herr Conservator Karl Atz in Terlan ist nicht im entferntesten geneigt, der Ansicht Clemen's bei-zupflichten; ich möchte mich ihm anschließen.

Mit dem Schlosse Neuhaus war früh schon die Gerichtsbarkeit verbunden. Anfangs des 14. Jahr-hunderts besaßen dasselbe die Herren von Villanders in der Eigenschaft eines Pfandes; 1337 verkaufte es Engelmar von Villanders dem Heinrich von Annenberg, der hierüber auch Revers ausstellte; 1366 folgt dem-selben Rudolf von Embs. Schon 1367 wird die Feste Neuhaus nebst dem Gerichte den Gebrüdern Sigmund und Veit von Niederthor zu Lehen verliehen. 1450

erhält Arnold von Niederthor die Belehnung mit dem Beisatze, dass alle Pfleger nach dem Erlöschen des Mannesstammes dem Landesfürsten gewärtig sein sollen; 1550 stirbt Georg Niederthor, der Letzte seines Stammes. Nach einer neunjährigen landesfürstlichen Verwaltung wicd die heimgefallene Lehenherrschaft Neuhaus im Jahre 1559 dem Hans Trau son, Freiherrn zu Sprechenstein und Schrofenstein, gegen 20.000 Gulden zu Pfand überlassen; dieser tritt sie 1585 dem Jakob Freiherrn zu Payrsberg ab. Nach dessen Tode wird 1600 die Herrschaft Neuhaus den Brüdern Marx Sittich und Engelhard Dietrich Freiherrn von Wolkenstein, welche die Gläubiger des Jakob Freiherrn von Payrsberg befriedigten, wieder zu Pfand verliehen. Ununterbrochen blieb dieselbe im Besitze der Freiherren und Grafen von Wolkenstein bis 1733. In diesem Jahre bewilligte Kaiser Karl VI., die Herrschaft und das Gericht Neuhaus dem Franz Andrä Freiherrn von Sternbach als Curator der freiherrlich von Tannenberg'schen Nachkommen abtreten zu mögen. Dies geschah, und diese blieben bis in unsere Zeit herauf Eigenthümer. Das nun zerfallene Schloss ist gegenwärtig im Besitze des Grafen Enzenberg in Siebeneich, der auch für die Erhaltung der Ruine Sorge trägt. (Staffler.)



Siebeneich.



Im Weiler Siebeneich, zwischen Terlan und Moritzing, liegt, an den Berg gelehnt, Schloſs Siebeneich, zwischen hohen Bäumen auf die Straße herüberlugend. Es ist eigentlich nichts anderes als ein hübscher Landsitz, da seine heutige Gestalt fast neuen Ursprungs ist.

Siebeneich war das Stammschloſs der Ritter gleichen Namens. Im Jahre 1220 verzichtet Heinrich von

Siebeneich in Gegenwart Kaiser Friedrich II. auf sein Vogteirecht des Dorfes Siebeneich zu Gunsten der Kirche von Steingaden.

Das nunmehr umgebaute hübsche Schloss bewohnt Freiherr von Seyffertitz.

Es war im März des Jahres 1168, so erzählt die Sage, als Kaiser Friedrich Barbarossa, welcher zur Bändigung der lombardischen Städte mit seinem Kriegsheere fünfmal nach Italien ziehen musste, diesmal nach dem Verluste seines durch die Pest dahingerafften Heeres nur mit wenigen Begleitern nach Susa kam. Da fassten die dortigen Bürger den einhelligen Beschluss, den Kaiser des Nachts zu überfallen und zu ermorden. Dieser bekam jedoch durch seinen Wirth Nachricht von dem höllischen Plane. Er sah jedoch keine Möglichkeit, den Meuchelmördern zu entkommen; denn das Haus, in dem er übernachtete, war von allen Seiten umringt und sorgfältig bewacht. Da trat einer aus den Rittern, Hartmann von Siebeneich, vor den Kaiser und bat ihn, er möge mit ihm das Gewand tauschen und ihm in der kommenden Nacht sein Schlafgemach und Bett überlassen; denn er sei bereit, an seiner statt unter den Dolchen der Meuchler zu sterben. Nach kurzem Widerstreben willfuhr Friedrich der Bitte des Edlen und wechselte mit ihm die Kleider. In der folgenden Nacht

drangen die Mörder wirklich in das Haus und tödteten Hartmann, den sie für den Kaiser hielten. Friedrich war aber glücklich gerettet und entkam als gemeiner Ritter gekleidet mit den übrigen fünf Begleitern über die Alpen. (Zingerle, Sagen, 2. Aufl.)



Wolfsthurn.



Hart am Eingange in die Schlucht des Gaidener-baches, am linken Ufer, und oberhalb Andrian steht auf mäßiger Erhebung Wolfsthurn. Ein breiter mittelgroßer Vierecksthurm bildet das Hauptgebäude;

Umfassungsmauern mit Zinnen sind noch vorhanden. Das Innere bietet nichts Bemerkenswerthes.

Von dieser Burg, die gegenwärtig ein Bauer inne hat, scheinen die Namen der früheren Besitzer verschollen zu sein. Weder Urkunden noch Chroniken melden von ihm.

Man erzählt sich, dass es in diesem Schlosse früher gar unheimlich war. Ein Geist trieb sein Unwesen, neckte die Leute, warf die Kindswiege um und machte in vielen Nächten großes Gepolter. Meist hörte man ihn nur und sah ihn nicht, doch manchmal erschien er im Hofe in der Gestalt eines brennenden Schweines. Endlich ließ man das Schloss segnen und für die Seelen der hier Verstorbenen Messe lesen und der Geist war seitdem ruhig. (Zingerle, Sagen, 2. Aufl.)



Festenstein.



Bei Andrian, das Terlan gegenüber liegt, beginnt der Eintritt in das wildromantische Thälchen des Gaidenerbaches. Und durch einen Theil dieser romantischen Schlucht führt ein beschwerlicher und der beständig herabstürzenden Steine halber

gefährlicher Weg zur hoch über dem Bache thronenden Ruine Festenstein. Dort, wo man bei der kleinen Brücke den Bach verläßt und rechts aufsteigt, geht 's steil bergauf, an dem Schlossfelsen hinan. Reichlich belohnt aber wird diese Mühe durch den Anblick der traurigen Ruine. Der hohe, aufwärts strebende schmale Felsen trägt auf seinem Haupte einen Thurm, nieder und viereckig. Den Eingang zur Ruine muss man sich erzwingen. Klein sind die Räume, wohin man tritt; nur auf der entgegengesetzten Seite des Eingangs größer und bequemer. Bogenförmige Fenster- und Thürstöcke sind fast durchgehends gut erhalten, und bestehen theils aus Sandstein, Porphyr oder Granit. Erkerträger und Consolen da und dort noch gut erhalten; ebenfalls eine Cisterne in kreisrunder Form, bestehend aus gleich großen, sauber gehauenen Steinen. Das Mauerwerk bröckelt sich fortwährend ab, und man thut gut, diesen unheimlichen Ort zu verlassen, nachdem man sich die prächtige Aussicht angesehen. Da ist vor allem Bozen, das sich von einer sehr günstigen Seite bietet; und darüber die lange Kette der Dolomiten, der Schlern und Rosengarten, die den Hintergrund bilden. Und von rückwärts blickt drohend der Gantkofel. Von außen ist die Ruine gar wunderlich anzuschauen: die Mauern scheinen mit dem Felsen verwachsen, dessen Lücken und

Winkel verbergend. Und der tiefe Schatten, der aus dem dunkeln Innern kommt, verleiht diesem Meisterwerke aus der Blüthezeit des Raubritterthums einen ungemein plastischen Eindruck. Man braucht keine besondere Phantasie zu besitzen, um das Ganze auf einmal belebt zu sehen: Gerade bringen zwei handfeste Kerle einen Mann daher, geknebelt, und der Thurmwächter hat sie schon lange kommen gesehen und die freudige Nachricht im Schlosse verbreitet. Die kleine Zugbrücke wird aufgezogen, hinein schleppen sie ihr Opfer. — Dann beeilt man sich wohl fortzukommen von diesem unheimlichen Ort; und benützt als Rückweg den bequemen Steig nach Nals und fortwährend quält den Scheidenden der abscheuliche Lärm auf Festenstein und der widerhallende Jubel der räuberischen Ritter bei ihrem geräuschvollen Gelage.

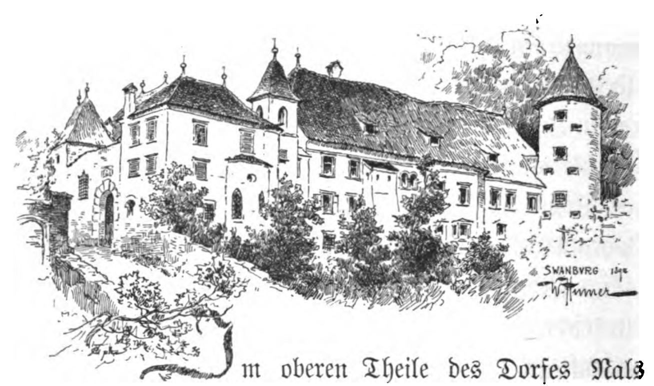
Unbekannt ist der Erbauer von Festenstein. Einige schreiben es den Grafen von Eppan zu, deren Lehenritter darauf saßen. Am Ende des 14. Jahrhunderts erscheint auf dieser Feste Hans von Villanders, genannt von Pardell, der 1395 damit belehnt wurde. Im Jahre 1437 erhält es Mathias Sporenberger zu Lehen. Christof von Sporenberg verkauft Festenstein 1490 dem Erzherzoge Sigmund. Kaiser Max verleiht es 1500 als ein gemeinschaftliches Lehen dem Paul von Lichten=

stein und Cyprian von Särntein. Um diese Zeit muss es zerstört worden sein; denn in Folge Aufsendung der genannten Besitzer wird 1503 der verbrannte Burgstall Festenstein (wie sich die Urkunde ausdrückte) nebst dem Walde dem Hans Übelhör mit der Verbindlichkeit der Öffnung auf den Fall des Wiederaufbaues als ein Mannslehen überlassen. Nach dem Tode des Hans Übelhör 1521 erhalten dessen Töchter aus Gnade das Lehen. Im Jahre 1560 kam es an die Söhne der Katharina Übelhörin, Christof und Karl von Teitenhofen, und auf den Sohn der Helena Übelhörin, Josef Sinkmoser. Im Jahre 1654 starben diese Besitzer aus, und das heimfällige Lehen wird dem Nikolaus Zerzer, o. ö. Regimentssecretär, auf Söhne und Töchter verliehen. Zerzer verkaufte es im nämlichen Jahre dem Franz von Lanser, der darum auch die Belehnung erhielt. Seitdem blieb das Lehen Festenstein ununterbrochen bei der von Lanser'schen Familie. Doch im Jahre 1822 wurde es gegen Entrichtung der Gebühr von 71 fl. 20 kr. allodialisiert.

Heute besitzt die in ihrer Art einzige Ruine ein armer Bauer. Es ist jammerschade, dass ihrem gänzlichen Verfalle nicht vorgebeugt wird.



Schwanburg.



Im oberen Theile des Dorfes Nals fällt ein großes, an seinem östlichen Ende mit einem starken, runden Thurme geziertes Gebäude auf: Die Schwanburg (Swanburg). Durch das wappengeschmückte Thor gelangt man in den geräumigen Hof; an zwei entgegengesetzten Seiten laufen Säulengänge und rechts vom Eingange befindet sich die Kapelle. Der Palas enthält außer einigen schönen Sälen nichts Bemerkenswerthes.

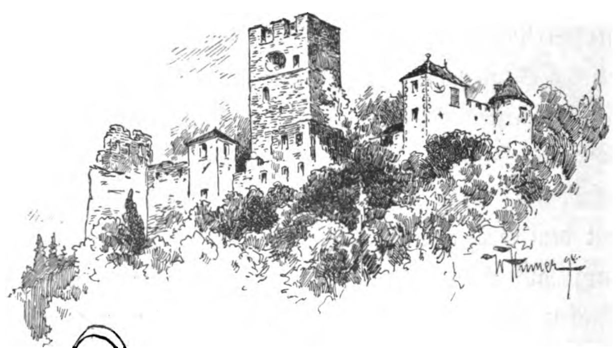
Das Schloss Schwanburg hatte vor Alters den Namen Gaul. Es wurde von den Herren von Payrs-

berg erbaut, und nach dem Tode des Jakob Freiherrn von Payrsberg, ungefähr um das Jahr 1590 mit einem beträchtlichen Güterbesitz den Grafen von Trapp abgetreten; denn die Nachfolger machten einen verschwenderischen Aufwand — und auch der Geist einer klugen und wirthschaftlichen Haushaltung gieng mit jenem großen Manne zu Grabe. Da ein Zweifel entstand, ob die Schwanburg im Lehenverbande der Feste Payrsberg begriffen sei oder nicht, so ward durch Urtheil vom 23. Oktober 1584 deren allode Eigenschaft ausgesprochen. Die Trapp-Schwanburger Linie starb 1691 mit dem Grafen Sigmund aus. Nun gieng die Schwanburg auf die andere, noch jetzt blühende Linie der Grafen Trapp über. Doch schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts verkaufte Johann Graf von Trapp die herrliche Besitzung an die Familie Thaler in Nals, behielt sich aber das Prädicat „Schwanburg" vor.

Jetzt ist sie im Besitze des Herrn Rodeneder, Hauptmann i. P., in Bozen.



Payrsberg.



Oberhalb Nals, auf einem trotzigen Felsen, erhebt sich das ansehnliche Payrsberg, halb Bauernhof, halb Ruine. Bequemen Weges kommt man dahin. Ein runder, nicht gar hoher mit halbkreisförmigem Sandsteinkranze zweimal umgürteter Thurm hütet den Eingang. Durch die hohen, wappengezierten, äußerst massiven und breiten Thorbogen betritt man das Innere: ein Trümmermeer. Nur der stattliche Bergfried in Rechtecksform ist gut erhalten und ragt gebieterisch über die zerfallenen Gebäude zu seinen Füßen. In seinem Innern sieht man noch Querbalken,

die ihn in mehrere Stockwerke theilten; und auch ein Kamin findet sich vor oben in der Höhe. Die Mauern des Palas bilden zugleich einen der Theile der Umfassungsmauern; eine Kapelle findet sich ebenfalls vor in ihrem zerfallenen Zustande, sie liegt mit ihrer nächsten Umgebung bedeutend tiefer als der Thurm. Die Aussicht vom Thurme ist eine weitumfassende; sie reicht von Bozen bis Meran. Betrachtet man sich dann die Ruine selbst oberhalb am Wege, so muss man wohl sagen, ihres gleichen läßt sich suchen. Und der gewaltige Gantkofel über ihrem Haupte blickt herrschsüchtig auf sie herab.

„Schloss Payrsperg ob Nalls solt nach Bruschi Lehr zu Zeiten der uhralten Payrn erbaut: und von ihnen also genent worden seyn, wie dann die ersten Inhaber Payrn gehaisen, auß denen Otto sein Tochter Elisabetham an. 1200. Dietmaro von Boymund verheyrat, und ihr dieses Schloss zur Aussteuer mitgeben.“ (Brandis, Ehrenkränzlein.)

Nach dem Sturze der Eppaner huldigten sie den Grafen von Tirol, und empfingen von diesen ihre Schlösser zu Lehen. So wurde Heinrich von Boymont zu Payrsberg 1419 vom Herzoge Friedrich in einer Investitur mit beiden Festen belehnt. Die Feste Boymont erhielt in der Folge andere Besitzer; allein Payrsberg blieb ununterbrochen bei dem alten Hause als ein Mannslehen, bis es im Jahre 1791 in ein Gunkel-

lehen umgewandelt und dem Johann Adam, dem letzten Sprossen des uralten Stammes der Payrsberger in solcher Eigenschaft verliehen wurde. Dessen Tochter Josefa, Wittwe eines ungarischen Grafen von Amade in Preßburg, befand sich noch in den vierziger Jahren im Besitze ihrer verfallenen Stammburg und der dazu gehörigen wenigen Grundstücke.

Mehrere dieses Geschlechtes bekleideten ehrenvolle Ämter im Staate und in der Kirche. Der ausgezeichnetste aus allen war Jakob von Boymont-Payrsberg, Regimentsrath und Statthalter-Amts-Verwalter der o. ö. Lande, welchen Erzherzog Ferdinand nebst seinem edlen Bruder Martin 1568 in den Freiherrnstand erhob. Jakob war in der That einer der größten Männer seiner Zeit. Mit einer siegreichen, geistigen Überlegenheit verband er gründliche Bildung, kernfeste Religiosität und eine unbesiegbare Charakterstärke. Eine umständliche Darstellung der hohen Verdienste dieses Mannes gab uns Beda Weber (Bote für Tirol und Vorarlberg 1839, S. 352). Im Jahre 1693 verleiht Kaiser Leopold I. den Freiherren von Boymont-Payrsberg den Grafenstand.

Der gegenwärtige Besitzer, ein Bauer, kaufte das Schloss nebst den Grundstücken im Jahre 1890 um 7000 fl.



Pfeffersburg.



Auf einem aussichtsreichen Bergvorsprunge zwischen Nals und Prissian, Vilpian gegenüber erheben sich die Ruinen der Pfeffersburg*): braune finstere Mauern; dunkle Wälder umgeben sie. Beherrschend ist die Lage der Pfeffersburg — auch ihr Inneres entsprach entschieden jener —

„Doch die Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.“

*) Im Volksmunde Casatsch.

Die Pfeffersburg wird sie genannt, aber wer sie erbaut und wer es gewesen, und seit welcher Zeit sie zerfallen ist, wissen weder Urkunden noch die Volkstradition zu melden.



Wehrburg.

Unweit Prissian, zwischen diesem und Nals, steht abseits auf einem Hügel die malerische Wehrburg. Gleich am Eingange befindet sich die Kapelle, ihr gegenüber der Palas, fast ganz zerfallen, und an ihn schließt sich ein Vierecksthurm an; derselbe ist noch gut erhalten und enthält in seinem Innern mancherlei Überreste von Gemächern. Diesem gegenüber erhebt sich ein zweiter Bergfried, die entgegengesetzte Seite beschützend. In seinen dicken Umfassungsmauern sind breite Stiegen angebracht; an einem Auslug finden sich noch sehr gut erhaltene Fresken. Gekuppelte Fenster

mit äußerst zierlichen Säulchen sind noch im besten Zustande. Eine halbzerfallene, epheugeschmückte Mauer zieht sich bis zum Wirtschaftsgebäude hin, das abseits liegt und von den Thürmen durch eine Mauer und den Burghof getrennt ist.

„Die Burg zeigt die Trennung und Auseinanderreißung von Bergfried, Palas, Thorbefestigung und Wirtschaftsgebäude, die alle von einer gemeinsamen Mauer umschlossen sind. Das dem Eingange abgekehrte Wirtschaftsgebäude dürfte ein Produkt späterer Jahrhunderte sein und vielfach geändert und umgebaut. Der Zerfall datiert vom Aussterben der Herren von Andrian-Wehrburg 1798." (Clemen, Tiroler Burgen.)

Unvergleichlich ist die Aussicht von dieser Burg, und weitumfassend. Gar kräftig ist der Wiederhall an dieser Stelle und keine Antwort bleibt das übermüthige Echo aus dem Innern des Berges drüben schuldig.

Die Feste Wehrburg war das Stammhaus der Ritter gleichen Namens, das sie von den Landesfürsten zu Lehen hatten. Im Jahre 1323 sendet Heinrich von Wehrburg für Eghard von Andrian die Feste Wehrburg und seine übrigen Lehen auf; 1332 übergiebt er diese förmlich seiner Tochter Adelheid, Hausfrau des Eghard Murendeiner (Murentheiner) von Andrian zur Aussteuer. Doch im Jahre 1353 bringen Ulrich und

Reimprecht von Wehrburg ihre väterlichen Lehen und darunter die genannte Feste an sich, und empfangen um diese die Belehnung. Im Jahre 1411 gelangt Jakob Murendeiner von Andrian wieder zum Besitze der Wehrburg und wird damit investiert. Von jetzt an blieb sie bei diesem Geschlechte, und von da an nannten sich die Murendeiner nur mehr „von Andrian-Wehrburg“. Mit Bernardin von Andrian starben sie 1798 aus. Das heimgefallene Mannslehen wurde zur k. k. Kammer eingezogen und dann dem Rentamte Meran eingewiesen.

In neuerer Zeit kam es in die Hände eines Bauern.

Die Sage erzählt, dass im Schlosse Wehrburg einmal ein Bader gewohnt habe. Und zu diesem kam ein Mann, der sich wollte den Bart scheren lassen. Der Bader rasierte ihm aber nur den halben Bart. Da bat ihn der Mann, den Bart ihm ganz abzuscheren, was aber der Bader nicht wollte. Da wurde der Mann zornig und sagte: „Du Teufel, todt sollst Du mich noch barbieren müssen!“ Der Bader antwortete spöttisch: „Wenn ich es deswegen thun müsste, thät' ich's meinetwegen.“ Als der Barbier gestorben war, gab es in seiner Stube keine Ruhe mehr und niemand konnte es nachts dort aushalten. Als im September wieder der jährliche Markt war und alle Nachtherbergen schon be-

setzt waren, sprach der Wirth zu einem Fremden: „Im Schlosse droben ist schon eine Stube leer, aber Niemand mag's drin aushalten, weil es rumpelt und poltert, und der Goggel geht um und läſst keinen schlafen!“ „Ei!“ sagte der Fremde, „ich fürchte mich nicht vor Geistern“ und bezog die unheimliche Stube. Als es gegen Mitternacht gieng, kam der Barbier mit einem Lichte und holte aus einem Wandkasten Teller, Seife und Rasiermesser, bedeutete dem Schlaftrunkenen, sich zu erheben und auf einen Stuhl zu setzen. Dieser gehorchte und der Bader rasierte ihn. Dieser gieng dann fort, kam aber bald wieder mit frischem Wasser und Seife. Da fragte der Fremde, ob er auch barbiert werden wolle. Der Goggel nickte mit dem Kopfe und setzte sich auf den Stuhl. Er wurde vom Fremden rasiert und gieng fort, um bald wieder mit einer brennenden Wachskerze zurückzukommen; er dankte für die Erlösung und erzählte, warum er so lange büßen mußte. Zuletzt sprach er zum Fremden, er solle morgen auf die Brücke gehen, dort werde ihm ein Mann etwas sagen. Am nächsten Tage, es dunkelte bereits, stand der Fremde auf der Brücke. Er sah und bemerkte aber niemand und wollte schon verdrossen fortgehen. Da kam ein Bettler. Er erzählte diesem, daſs er auf den Rath des Barbiers dort gestanden und die kostbare Zeit, denn er

war ein Advokat, versäumt habe. Da sprach der Bettler: „Mir hat man auch oft gesagt, dass unter jenem Birnbaume ein Schatz liege, habe es aber nie geglaubt und glaub's noch nicht." Dann gieng er fort. Der Fremde aber dachte, dass der Bettler ihm eine Andeutung gegeben habe, gieng zum nächsten Hause, lieh Schaufel und Bergeisen aus und begann zu graben. Nach kurzer Zeit fand er eine Kiste mit vielem Gelde. Er theilte dem Bettler, der dabei stand, auch so reichlich vom Schatze mit, so dass dieser aller Sorgen enthoben war. (Zingerle, Sagen, 2. Aufl.)



Katzenzungen.



Nächst Wehrburg und dem Dorfe Prissian liegt Schloss Katzenzungen. Eine steinerne Brücke stellt die Verbindung her zwischen Schloss und Weg. Es ist ein geräumiger, langgestreckter Bau, jeden Schmuckes bar. Große Hallen und Säle, einst berühmt durch seine reiche Täfelung, zeichnen das Innere aus. Nur der rund um das Gebäude geführte Pechnasenkranz verleiht Katzenzungen einen befestigten Charakter.

Auf dem Schlosse Katzenzungen sass 1350 Joseph Fink; er verspricht dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg ewige Öffnung des Schlosses.

„An. 1361 erschinen drey Finken von Katzenzungen auf dem großen Landtag zu Meran, und seynd vermuetlich bald hernach der Lebendigen Gesellschafft entwichen.“ (Brandis, Ehrenkränzlein.)

In der Folge gelangt es an die Herren von Schurff, reich begüterte Ritter im Unterinnthal und in Baiern; dann im Jahre 1496 von Paul Schurff an Anton von Thun, der damit gleichzeitig belehnt wurde. 1517 kauft und empfängt dieses Lehen Jakob Fuchs von Fuchsberg. Ihm folgt 1535 Franz Ritter von Breysach (der dem Schlosse den Namen Breysach gab) und 1706, nachdem der letzte männliche Sprosse dieses Geschlechtes, Gregor von Breysach, gestorben, Franz Jakob Lidl. Auf den Tod des Franz Anton Lidl 1791 gelangt dasselbe an Alois Graf von Sarnthein als ein Mannslehen. Infolge kaiserlicher Bewilligung vom 26. Juni 1795 wurde dieses Schloss im Wege der Versteigerung verkauft und der Erlös von 5000 fl. als Lehenskapital untergestellt; solches aber im Jahre 1812 allodificiert.

Gegenwärtig bewohnen es mehrere Bauernfamilien.



Fahlburg.



Im Dorfe Prissian erhebt sich die mit zwei Thürmen gezierte Fahlburg. Vor dem einfachen und fast schmucklosen Bau breitet sich der geräumige Schlosshof aus. Dieser, fast viereckig, ist von zinnengeschmückten Zwingmauern umgeben und hat drei Eingänge; der größte und Haupteingang hat zierlichen

Thorbogen und ein Wappen. Bemerkenswerthes hat das Schloss selbst nichts.

In den alten Zeiten ward die Fahlburg das Gesäß in der Fahl oder in der Fall geheißen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts besaß es Leonhard von Wehrburg; 1387 kam Fahlburg an die Herren von Schlandersberg und von diesen zu Ende des 16. Jahrhunderts an die Freiherren Jakob Andrä zu Brandis und Leonburg, der dort in den Sommermonaten sich gerne aufhält, und dort wahrscheinlich den größten Theil seiner schätzbaren Tirolergeschichte schrieb. Dessen Sohn, Veit Benno Graf zu Brandis, baute das Schloss in der gegenwärtigen Gestalt von Neuem auf. Es blieb ununterbrochen bei dem Hause Brandis. Hernach kam die Fahlburg in den Besitz Seiner Excellenz des Clemens Grafen und Herrn zu Brandis, dessen Nachkommen es noch besitzen.



Zwingenburg.



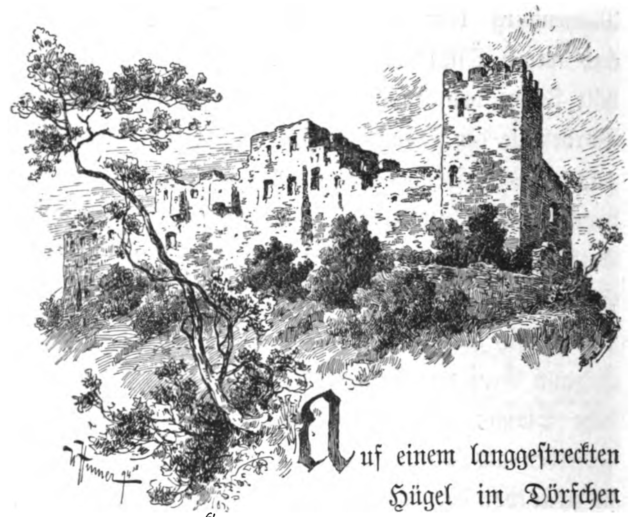
Auf dem Wege nach Gfrill und dem Gampenjoch erblickt man die traurigen Ruinen von Zwingenburg: einige Mauerreste, versteckt hinter Bäumen; nur eine hohe Mauer, der Theil eines Thurmes, verrät die Ruine von Weitem und blickt traurig hinüber nach Wehrburg. Die aussichtsberühmte Laugenspitze hat sie als Hintergrund.

Im 13. Jahrhundert war Zwingenburg eine Besitzung des deutschen Ritterordens. Im Jahre 1272 verkauft Wolfram von Altmannsfeld, sechster Landcommenthur zu Bozen, diese Feste an Meinhard II., Grafen von Görz und Tirol. 1362 stellt Dietrich von Mayenburg dem Grafen Meinhard III. den Revers aus wegen Öffnung der Feste. Im Jahre 1390 erhält Franz von Greifenstein dieselbe zu Lehen mit dem Vorbehalte der Öffnung; doch er verkauft das Lehen 1417 an die Brüder Hans, Blasius und Franz Bötsch, denen es auch gleichzeitig verliehen wurde. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechtes mit dem Tode des Hans Gaudenz von Botsch gelangten 1647 die Stachelburg zum Besitz der Feste. Im Tiroler Kriege 1809 fiel Johann Graf von Stachelburg, und mit ihm der männliche Stamm seines Geschlechtes. Da die Besitzungen desselben als Mannslehen heimfällig waren, so wurden sie zwar von der baierischen Regierung eingezogen, aber den Töchtern gegen eine billige Ablösungsgebühr zum Eigenthume überlassen. Später ist es in die Hände eines Bauern gekommen; seit dieser Zeit dürfte auch der vollständige Zerfall der Burg stammen.

Vom Schlosse Zwingenburg soll in alten Zeiten bis zum Böckeloch, einer meeralten Burg, eine lederne Brücke gespannt gewesen sein. (Zingerle, Sagen, 2. Aufl.)



Mayenburg.



Auf einem langgestreckten Hügel im Dörfchen Völlan erhebt sich die großartige Ruine Mayenburg. An ihrem östlichen Ende betritt man durch ein großes Thor den geräumigen Burghof. Dort erhebt sich, den Eingang beschützend, der breite und massive Bergfried. Seine Mauern haben einen Durchmesser von weit mehr als zwei Meter. An ihn reihen sich die Wirtschaftsgebäude und der Palas; und einige noch gut erhaltene

Fresken deuten auf eine Kapelle in des Letztern Erdgeschoss. Das westliche Ende nimmt ein geräumiger Zwinger ein; rings um die Zwingmauern dienten Mauerabsätze zur bessern Vertheidigung. Und ebendahier befindet sich der zweite Eingang, die geheime Pforte. Manche Räume sind noch gut erhalten und zeigen eine solide und zweckmäßige Ausführung, sowie verschiedene Bauart.

Das Schloss Mayenburg war einst den Grafen von Eppan als Eigen, später als Trienter-Lehen zugeständig. Nach dem Verfalle dieses Hauses kam es an die Landesfürsten. Unter Ludwig, Markgraf von Brandenburg empfingen es die Hälen, aus Schwaben eingewanderte Ritter, zu Lehen. Herzog Friedrich belehnte mit Mayenburg und dem Gerichte Tisens im Jahre 1412 den Sigmund, Hans und Georg von Hälen. — Nach Brandis, Ehrenkränzlein besaßen Edle von Mayenburg dieses ihr Stammschloss bereits im Jahre 1229; mit Johann von Mayenburg starb 1394 dieses Geschlecht aus. — Über 200 Jahre erhielten sich die von Hälen im Besitze des Lehens. Unter den Männern dieses Namens sehen wir 1482 einen Georg an der Spitze der Verwaltung als Landeshauptmann an der Etsch und Burggrafen von Tirol. Im Jahre 1570 ward von Sigmund Hälen das Lehen aufgesendet, und vom Erzher-

zoge Ferdinand dem Jakob Römer für sich und seine Brüder Lukas, Christoph, Sigmund und Kaspar in gleicher Eigenschaft überlassen. Auf freiwilligen Verzicht des Lukas und Adam von Römer empfängt 1592 Christoph Lidl die Feste Mayenburg mit dem Gerichte Tisens. Im Jahre 1648 verkaufen Franz und Karl Ferdinand Lidl dieselbe an Veit Beno, Grafen und Herren zu Brandis, Landeshauptmann an der Etsch und Burggrafen von Tirol um 17.000 Gulden, worauf dieser die Belehnung erhält. So blieb die Feste Mayenburg ununterbrochen über 160 Jahre, bis Josef Graf von Brandis (1810) den Lehenverband löste und Mayenburg dann als Eigengut an einen Bauersmann veräußerte.

Die gegenwärtige Besitzerin, eine arme Bäuerin, hat die großartige Ruine wiederholt schon zum Kaufe angeboten, doch ohne Erfolg. Es ist nur zu wünschen, dass sich bald Jemand findet, und das noch Vorhandene vor weiterer Zerstörung bewahrt.

Man erzählt sich, dass an der Schlossmauer der Mayenburg, unter einer Feigenstaude, ein Schatz begraben liege. Ein schwarzer böser Hund bewacht ihn. Und an derselben Stelle sieht man gar oft blaue Lichtlein hin- und herhüpfen.

Leonburg und Brandis.



Nächst Niederlana erhebt sich auf einem unregelmäßigen, länglichen Felskegel über dem Weiler Ackpfeif die Leonburg (Lanaburg). Sie zerfällt

ihrer Anlage nach in zwei selbständige Theile. Der vordere fast quadratische Theil, dem Aufgange zugewendet, wird durch den Thurm geschützt, den ältern der beiden Bergfriede, der eine regelmäßig, rhombische Form erhalten hat. Das Wirtschaftsgebäude liegt unverbunden in der dem Eingange und der Angriffseite am meisten abgewendeten Ecke der Umfriedung. (Clemen, Tiroler Burgen.)

Nicht weit von der Leonburg, oberhalb der Kirche von Niederlana blickt die malerische Ruine Brandis von anmuthigem Hügel ins fruchtbare Thal hinab. Der hart mitgenommene Viereckthurm verleiht der sonst unansehnlichen Ruine einen malerischen Anblick. Hier genießt man eine reizende Ansicht der Meraner Gegend und der vielen Burgen, die das Thal gleich Perlen einfassen.

Der Grundriß bildet im Ganzen ein unregelmäßiges Fünfeck. Der ehemals aus sechs Stockwerken bestehende Bergfried tritt an der Hauptangriffsfront vor die Gebäudemassen, den Palas selbst fast völlig deckend. Dieser lehnt sich nach rechts an den Bergfried und die Seitenmauer an, mit seinen Lichtöffnungen dem Hofe zugewandt. Der Hauptbau besteht aus vier Stockwerken über einander, deren jedes nach dem Hofe zu einen die ganze Breite des Baues einnehmenden Saal enthält.

Die völlig getrennt dem Palas gegenüber auf der andern Seite des Hofes liegenden Wirtschaftsgebäude zerfallen in zwei größere Tracte, von denen der eine kleinere dem Thurme und der Angriffsseite zunächst liegende und deshalb mit stärkeren Mauern versehene der ältern Anlage angehört. (Clemen, Tiroler Burgen.)

Brandis soll bereits im 6. Jahrhundert erbaut und mit ihm die Leonburg verbunden gewesen sein. Die Edeln Brandeßer, wie sie in alten Urkunden genannt werden, Abkömmlinge der alten, schwäbischen Grafen von Brandeß, welche bereits im 11. Jahrhundert in großem Ansehen, aber schon im Jahre 1509 ausgestorben waren, kamen aus dem Schweizerlande. Sie werden Hildebrand und Heinrich genannt, erscheinen 1179 als Schirmvögte des Stiftes Wilten und erwarben Leonburg. Heinrich baute das andere, bis auf den Thurm verfallene Schloss von neuem auf und nannte es Leonburg. Die Herren dieser Schlösser führten dann den Titel: edle Brandißer von Leonburg. Im Jahre 1236 den 12. September theilten sich Hildebrands vier Söhne im Beisein des Grafen Albert von Tirol und einer großen Anzahl rittermäßiger Zeugen in ihre Schlösser und Güter. Der älteste von ihnen, Prantoch, erhielt das Schloss Brandis, der sich von dieser Zeit an nebst allen seinen Nachkommen von

Brandeß nannte, während die andern Brüder und deren Nachkommen den Namen von Leonburg bis zu ihrem Erlöschen fortführten. Alle diese Festen waren freies Eigenthum der Herren von Brandiß und Leonburg, welches sie von den alten Grafen von Flaum erkauft hatten. Meinhard II., Graf von Kärnten und Tirol, war (1292) im Begriffe, das Schloss Brandis niederzuwerfen, weil er den Hildebrand Brandißer im Bunde mit dem treulosen Schwager Enko von Weineck vermutete. Hildebrand jedoch, durch seinen Schwager Peter von Trautson, des Herzogs Marschall, früh genug gewarnt, trat vor seine Burg heraus, trug sie dem Herzoge zu Lehen auf, der, dadurch von derselben Unschuld überzeugt, ihn belehnte, indem er ein Stück aus seinem Mantel schnitt, und dieses dem Brandißer anstatt des Lehenbriefes übergab.

Herzog Leopold von Österreich und Graf von Tirol verleiht im Jahre 1400 dem Rudolf Brandißer den dritten Theil der Feste Leonburg, der auf den Tod des Jakob Leonburger heimgefallen war; dem Friedrich von Leonburg die andern zwei Theile. Im Jahre 1427 wird Leo von Brandis für sich und seine Brüder mit der Feste Brandis, mit dem dritten Theile von Leonburg, dem Gerichte zu Niederlana und andern Gütern und Rechten belehnt. Auf dessen Hintritt erscheint 1511

als Lehenträger Georg von Brandis; dann 1530 Anton von Brandis, bei welchem, nachdem die Linie von Leonburg 1461 ausgestorben war, auch die ganze Feste Leonburg in die Belehnung eingeschlossen war. Demselben folgte 1558 Jakob, 1567 Leo von Brandis. Hans Heinrich, der von Kaiser Maximilian II. durch einige Zeit zur Obhut über den zu Gotha gefangenen Herzog Johann Friedrich von Sachsen bestellt war, wurde 1573 wegen seiner treuen Dienste für sich, seine Brüder und Vettern mit der Reichsfreiherrn-Würde belohnt.

Im Jahre 1577 erscheint Freiherr Anton als Herr zu Brandis. Dieser, zum kaiserlichen Rath ernannt, empfängt auf Ableben des Erzherzogs Ferdinand 1597 sämmtliche Familienlehen. Nach dem Abgange desselben 1602, dann auf den Tod des Kaisers Rudolf II. und Erzherzogs Maximilian des Deutschmeisters 1613, und 1620 erhält die Belehnung Jakob Andrä Herr zu Brandis, Freiherr zu Leonburg und Forst, o. ö. Regimentsrath und Landeshauptmann an der Etsch, Burggraf von Tirol, kaiserlicher und erzherzoglicher Kämmerer, und Erbland-Silberkämmerer von Tirol. Auf Jakob Andrä kam 1630 als Lehenträger Georg von Brandis, und nach ihm Veit Beno, der mit seinem Bruder Andrä Wilhelm, dem nachmaligen Hofkammer-

Vicepräsidenten in Wien, 1654 vom Kaiser Ferdinand III. auf dem Reichstage zu Regensburg in den Grafenstand erhoben wurde. 1663 folgt Adam Wilhelm, der sich berühmt machte durch sein Buch: „Des tirolischen Adels immergrünendes Ehren-Kräntzel, oder zusammengezogene Erzehlung jener Schrifft-würdigsten Geschichten, so sich in den zehen nach einander gefolgten Herrschungen der fürstlichen Grafschaft Tirol von Noe an, biß auf die jetzige Zeit zugetragen. Gedruckt zu Botzen, bey Nicolaus Führer, im Jahr 1678."

Im Jahre 1814 läßt Josef Graf und Herr zu Brandis beide Festen gegen einen jährlichen Bodenzins von 475 fl. 65 kr. in Allodial-Gut verwandeln. Ein beträchtlicher Theil des alten Stammschlosses Brandis stürzte 1807 ein, wodurch es unbewohnbar wurde. (Staffler.)

Eine ausführliche Genealogie dieses hervorragenden Geschlechtes schrieb Jakob Andreas Freiherr von Brandis. (Zeitschr. d. Ferdinandeums, III. Bd. 1827).

Noch heute befinden sich die beiden Burgen im Besitze der gräflichen Familie Brandis.



Laimburg.



An jener Senkung des Mittelberges, durch welche der schluchtartige Weg auf die jenseitige Fläche von Pfatten zieht, steigt ein mäßiger Hügel aus dem Waldgebüsche hervor, und auf diesem ein verwitterter, halb verfallener Viereckstthurm, von Mauertrümmern umgeben. Es sind die Ruinen des Schlosses Laimburg. Bäume und Sträucher lassen schwer zu diesem selbst

kommen; und da sie nichts des Interessanten bieten, so mag man sich diese kümmerlichen Überreste von der Höhe am Wege betrachten, der von Pfatten an der Etsch zum Kalterer See und nach Kaltern führt.

Laimburg war das Stammhaus des Edelgeschlechtes dieses Namens. Heinrich von Laimburg trug es 1269 dem Grafen Albrecht von Tirol zu Lehen auf, und wurde damit wieder belehnt. Dieses Lehen kam dann in den Besitz der mächtigen Herren von Rottenburg. In den Wirren, welche wegen der ehelichen Trennung der Gräfin Margarethe von ihrem Gemahl Johann von Böhmen, und wegen dessen Vertreibung aus dem Lande zwischen derselben und Karl Markgrafen von Böhmen und Mähren, Johanns Bruder und nachmaligem Kaiser Karl IV., entstanden, hielten es die Rottenburger mit der Gräfin Margarethe und ihrem zweiten Gemahl Ludwig von Brandenburg. Der Bischof von Trient, Nikolaus von Bruna, ein Mähre, bewies sich dagegen als ein eifriger Anhänger der böhmischen Partei. Er belagerte im Jahre 1339 Laimburg und zerstörte es, und als Heinrich von Rottenburg dieselbe zum Trotze schnell wieder aufgebaut hatte, warf der Bischof sie 1341 zum zweiten Male nieder. Jener ward vom Kaiser Karl IV. zu seinem Kanzler ernannt. Laimburg soll ein gar herrliches Ritterschloss gewesen sein.

Dieses Geschlecht erlosch mit dem Tode Kaspars von Laimburg.

Die Rottenburger waren bekanntlich die heftigsten Gegner des Herzogs Friedrich. Nachdem ihnen dieser alle Burgen abgenommen, hatte Kaiser Sigmund 1420 gesprochen: Herzog Friedrich sei schuldig, die Rottenburg'schen Schlösser und darunter Laimburg mit dem Gerichte der Elisabeth und Barbara von Rottenburg zurückzustellen. Allein Herzog Friedrich achtete, wie es scheint, den kaiserlichen Spruch nicht, und setzte 1424 Wilhelm von Waltenhofen zum Pfleger von Laimburg mit einem Burghut-Sold von 200 Gulden ein, und mit der Bedingung, dass er dem Fürsten gewärtig sei mit sechs gerüsteten Pferden. Wilhelm von Waltenhofen stellte das Schloss einigermaßen im wohnlichen Stande wieder her. Im Jahre 1624 erhielten die Edeln von Leis das Prädikat „von Laimburg."

In der Folge besaßen die Grafen von Lodron Pflege und Gericht Laimburg, und später bis zur Auflösung des Gerichtes die Freiherren, spätern Grafen von Giovanelli. In neuester Zeit ist die Gemeinde Kaltern Besitzerin des verfallenen Schlosses.



Leichtenburg.



Zwischen der Etsch und dem Kalterer See, auf dem buschigen Bühel macht sich die mächtige Ruine Leichtenburg weithin bemerkbar. Sie steht ringsum auf den äußersten Kanten eines freien Felsenkegels. Ihr Grundriß ist gar eigenthümlich; er zeigt nämlich ein höchst unregelmäßiges Polygon mit theilweiser Abrundung und erinnert unwillkürlich an römisches Bausystem. Eingänge hatte die Burg zwei, einander gegenüber; die Hauptthür lag gegen Süden und zwar zwei Meter über dem Boden erhöht, ebenso der Nebeneingang. Die

Wohnräume und die bemalten Prachtgemächer nahmen die Westseite mit freier Aussicht nach Tramin und Kaltern ein. Ihre äußere Wand ist aber heute größtentheils den Berg hinuntergestürzt, so dass die Ruine von Kaltern aus gesehen einem großen zerrissenen Krater gleichsieht. Zwei Drittheile des Innenraumes nimmt ein freier Hof ein. Von außen umzieht diese Burg auf zwei Seiten eine weit vorstehende Schutzmauer.

Wunderschön aber ist die Aussicht, die jene erhabene Stelle verherrlicht, vorzüglich auf die reich begabte Gegend am See; und Staffler schreibt: „Hier versammeln sich so viele Gegenstände von vorzüglichem Werte unter einem Gesichtspunkte, und durch ihre Form, Gruppierung, Harmonie der Farben und Perspective sowohl gelungen in ein Ganzes vereint, dass der Eindruck, den die Beschauung dieses Bildes erzeugt, eine ausgezeichnet wohlthuende, wonnige Stimmung zurücklässt, wie solche nur wenigen Parthien unseres bilderreichen Landes in dem Maße gelingen dürfte. Die stille Spiegelfläche des schilfbekränzten Sees, die mit Gärtnerfleiße bestellten Weinberge ringsum, die in ihrem Einerlei da und dort von einem Fruchtbaume gefällig unterbrochen; gegenüber am westlichen Seeufer die Häuser von St. Josef mit ihren Wirtschaftsgebäuden, deren einige von stattlicher Form, alle in zierlicher

Unordnung zwischen den Rebengeländen herumgestreut; darüber die steile Felswand mit dem freundlich niederblickenden Kirchlein von Altenburg auf ihrer erhabenen Zinne, und nächst darunter das halb zertrümmerte, braune Mauerwerk der alten Peterskirche; im Norden jenseits der in Fülle des Pflanzenreichthums überströmenden Ebene der Markt Kaltern mit seinem städtischen Ansehen vom ockerrothen Mendelkopfe überragt, im Süden die weitgedehnte Fruchtfläche mit den nahen Marktflecken Tramin und Neumarkt und dem majestätisch dahinziehenden Etschstrome, — dies sind die Hauptgegenstände jenes bezaubernden Bildes, und im Momente der Abendbeleuchtung gesehen, von hinreißendem Effecte."

Die Feste Leichtenburg gehörte einst, wie Laimburg, den um Kaltern reichbegüterten Rottenburgern. Sie erfuhr zwar 1339 mit Laimburg das gleiche Los der Belagerung und Zerstörung. Dass sowohl hier wie dort heiß gekämpft worden, beweisen die vielen eisernen Pfeilspitzen, welche in der Nähe dieser Schlösser oft schon ausgegraben wurden. Indessen genoß Heinrich IV. der Rottenburger die besondere Gunst der Gräfin Margarethe wie ihres Sohnes Meinhard III., und Leichtenburg erstand schöner als ehemals. So ward auch 1396 die Feste Leichtenburg vom Herzoge Leopold dem Ritter

von Rottenburg förmlich verliehen. Nachdem aber Heinrich VI. zum Hochverräther an seinem Landesfürsten geworden, und zu Kaltern kinderlos gestorben war, kam auch diese Feste in die Gewalt des Herzogs Friedrich. Im Jahre 1446 ward die Pflege Leichtenburg dem Ritter Hildebrand von Weineck, 1454 dem Balthasar von Lichtenstein, 1478 dem Matthäus Freiherrn von Castelbarco, 1481 dem Kaspar Maltiz, 1482 dem Heinrich Mertensdorfer und 1486 dem Hans Weyer anvertraut. Kaiser Max I. vergabt 1500 Leichtenburg als ein förmliches Lehen an die Brüder Veit und Achaz von Anich mit der Verbindlichkeit, die herzustellen und dem Landesfürsten offen zu halten. Im Jahre 1570 verkauft Bartlmä von Anich die Burg dem Pankraz Khuen von Auer; aus Gnade wurden dann dessen Söhne damit belehnt, weil der Verkauf ohne Consens des Lehenherrn geschehen war. Seit jener Zeit blieben die Khuen von Auer im Besitze dieses Schlosses. Heute ist die Ruine im Besitze der Gemeinde Kaltern.

Auf Leichtenburg und Laimburg saßen einst zwei so gute Freunde, dass sie sich wie Brüder liebten. Um sich zu jeder Zeit besuchen zu können, verbanden sie die Schlösser durch einen unterirdischen Gang. Das innige Verhältnis dauerte so lange, bis einmal der Leichtenburger von einer großen Reise mit einer wunderschönen

Frau zurück kam. Diese liebte aber ihren Herrn nicht treu und redlich, sondern fasste eine wilde Neigung zum Laimburger, den sie in ihre Schlingen zu locken wusste. Als einst der Leichtenburger den Laimburger bei seiner losen Frau ertappte, durchbohrte er die Buhlerin, verfolgte den treulosen Freund durch den unterirdischen Gang, wo sich bald ein Zweikampf entspann, der mit dem Leben beider endete. Seit dieser Zeit ist es auf dem Leichtenburger Hügel unheimlich. Vor etlichen Jahren kehrten zwei Mädchen dort Streu zusammen und verspäteten sich bei der Arbeit. Als sie nach Hause gehen wollten, war es schon dunkel, und sie kamen immer an die alte Stelle zurück. Da setzten sie sich endlich unter einem überhangenden Felsen nieder, um zu übernachten. Wie sie mit einander plauderten, stand plötzlich ein hell beleuchtetes Schloss auf dem Hügel, und in ihrer Nähe hörten sie deutlich weinen. Von Neugierde getrieben, giengen sie endlich Hand in Hand dem Tone zu. Da fanden sie eine schwarz gekleidete Frau, die auf einem Steine saß und bitterlich weinte. Mitleidig fragten die Mädchen, was ihr fehle, dass sie so traurig sei. Auf diese Frage stand sie auf und führte sie in das Schloss, wo es gar herrlich und glänzend aussah. Zuletzt gieng sie mit ihnen in den Keller, wo ganze Fässer voll Gold lagen. Seufzend

sprach sie dann: „All dies gehört dem unschuldigen Kinde, das mich, meinen Herrn und Buhlen erlöst. Wenn eine von Euch den Muth hat, sich von zwei Schlangen, die kein Leid zufügen, vom Fuß bis zum Kopfe umwinden zu lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, kann sie ihr Glück machen.“ „Das will ich wohl thun, wenn 's nichts weiter ist“, erwiderte ein Mädchen. Im Augenblicke wälzten sich zwei große Schlangen durch den Schlosshof her und umwanden bald mit ihren kalten Leibern das Mädchen, dessen Zähne vor Angst und Kälte klapperten. Tapfer hielt sich das Kind, doch als die abscheulichen Thiere auf seinen Mund losfuhren, als ob sie küssen wollten, entfloh ihm ein Ach. Da sank die schwarzgekleidete Frau jammernd in die Erde, die Würmer waren verschwunden und in der Tiefe klingelten und rollten die Thaler, als ob sie nie enden wollten.

Kein Mensch will sich der Ruine Leichtenburg nähern, weil es dort bei Tag und Nacht unheimlich ist. Wenn man zum Thore kommt, klingen Glöcklein im Innern zum Zeichen, dass Kröten und Schlangen noch wach seien. (Zingerle, Sagen, 2. Aufl.)





